Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 20 / Folge 28 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 12. Juli 1969 | 3 J 5524 C

Anerkennung für Windelen

Reinhold Rehs MdB zur Fernsehsendung „Politik mit den Vertriebenen"

Bonn — Die Stellungnahme der Herren Bundesvertriebenenminister Windelen, Dr Manfred Woerner MdB und Dr Wolfgang Bretholz in der Fernsehdiskussion mit dem Kommentator Gütt und seinen Partnern (Sendung „Politik mit den Vertriebenen" am 3. Juli 1969) hat in Führungskreisen des Bundes der Vertriebenen einen starken und positiven Eindruck hinterlassen. Das kommt in den Danktelegrammen zum Ausdruck, die Präsident Rehs an die beteiligten Herren richtete.

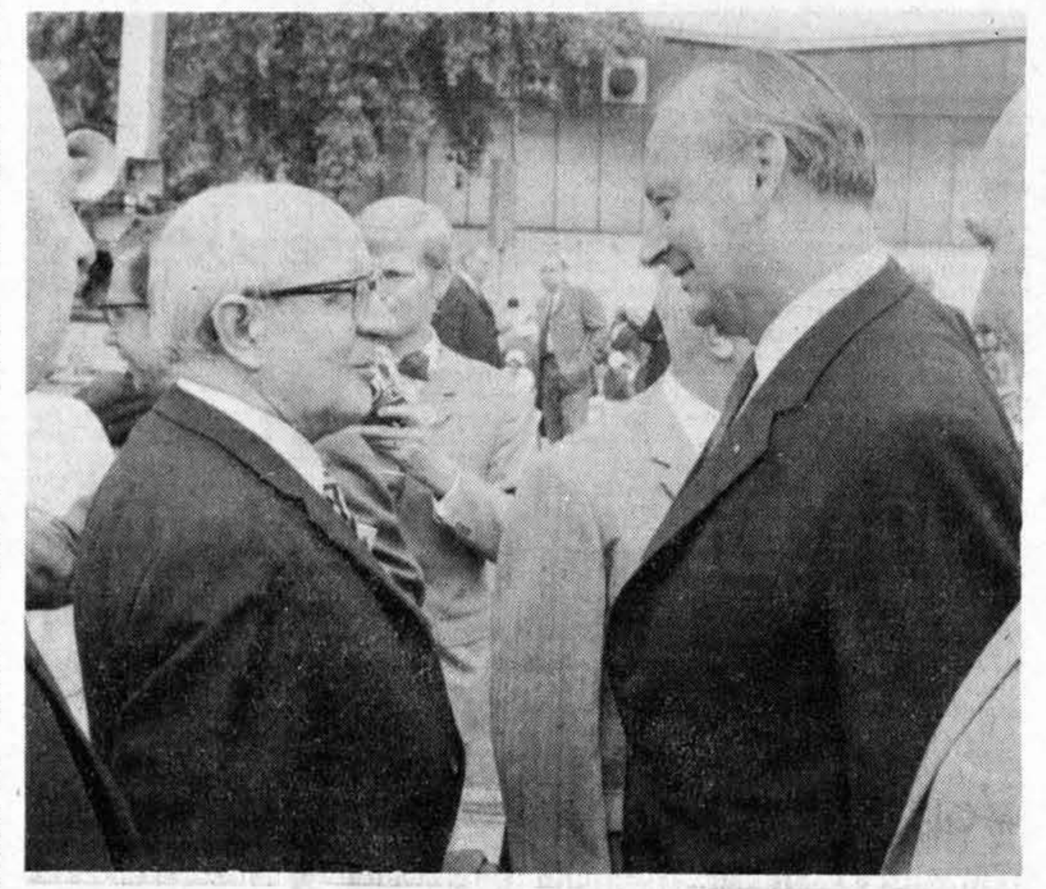
An den Bundesminister für Vertriebene Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Herrn Heinrich Windelen richtete Präsident Rehs folgendes Telegramm:

Sehr geehrter
Herr Bundesminister Windelen!

Für Ihre Initiative in der Auseinandersetzung mit dem Fernsehkommentator, Herrn Gütt, für die Auswahl des Themas und Ihre persönliche Beteiligung an der Sendung „Politik mit den Vertriebenen" für Ihre klare und feste Haltung in der Sache, für die fundierte und überzeugende Argumentation sage ich Ihnen, zugleich namens des Präsidiums des BDV herzlich namens des Präsidiums des BDV herzlichen Dank.

Sie haben damit den Vertriebenen und ihren Sprechern einen großen Dienst erwiesen. Ihr vorbildlicher Einsatz wird in hohem Maße zur Festigung der Solidarität von Einheimischen und Vertriebenen und der gerechten Beurteilung ihrer Ziele in der Öffentlichkeit und damit zum inneren Frieden beitragen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
gez. Reinhold Rehs MdB
Präsident des Bundes der Vertriebenen



„Preußen - Geschichte und Gegenwart"

Zu diesem Thema sprach am letzten Wochenende auf Burg Hohenzollern in Hechingen Prof. Hans Joachim Schoeps, der, wie wir berichteten, mit dem Adenauer-Preis 1969 ausgezeichnet wurde. Bei dieser Gelegenheit trafen sich dort auch der Chef des Hauses Hohenzollern, Prinz Louis Ferdinand von Preußen und Ostpreußensprecher und BdV-Präsident Reinhold Rehs MdB.

Für angemessene Vertretung im Bundestag

BdV-Präsidium zu den Bundestagswahlen, Fernsehkritik und zum Fall Schütz

Bonn — Bundestagswahlen, Fernsehkritik und der Fall Schütz waren die Hauptthemen, mit denen sich das Präsidium des Bundes der Vertriebenen in seiner letzten Sitzung vor den Sommerferien in Bonn beschäftigte. Zuvor hatte Vizepräsident Gossing „im Zeichen der Verbundenheit und in Würdigung des von hohem Verantwortungsbewußtsein getragenen Einsatzes für die Sache" namens des Präsidiums Reinhold Rehs die goldene Ehrennadel des Verbandes überreicht. Diese Ehrennadel wurde vor rund einem Jahr gestiftet und bisher auf Grund von Vorschlägen aus regionalen Gliederungen des BdV rund 20 verdienten Persönlichkeiten des Verbandes überreicht. Mit Genugtuung wurde zur Kenntnis genommen, daß Präsident Rehs ein als sicher geltendes Mandat für den CDU-Wahlkreis 29 erhalten hat.

Aus ungezählten Glückwünschen von Seiten der Vertriebenen geht hervor, daß diese es zu würdigen wissen, daß die CDU Wert darauf legt, daß der Präsident des BdV die Sache der Vertriebenen auch im nächsten Bundestag vertritt. Die Aufstellung von Rehs war von den Bundes- und regionalen Gremien der CDU nachdrücklich befürwortet worden.

Die Frage der angemessenen und würdigen Vertretung der 10,5 Millionen Vertriebenen im nächsten Bundestag war Gegenstand eingehender Beratung des Präsidiums. Es ist, so stellte Rehs fest, das gute Recht und die Pflicht des BdV, als Vertretung der Vertriebenen im parlamentarischen Raum mit allen demokratischen Mitteln dafür zu sorgen, daß die Vertriebenen ihr Votum zu den sie besonders angehenden Angelegenheiten durch eigene Vertrauensleute im Bundestag abgeben können. Das sei um so wichtiger, als starke außer- und innerdeutsche Tendenzen dahin zielen, die durch den Gewaltakt der Vertreibung geschaffenen Probleme durch bedingungslose Unterwerfung unter das Diktat der kommunistischen Machthaber des Ostens „zu lösen", d. h. die Spannungen zu verewigen. Mit einer lediglich nominellen Repräsentanz der Vertriebenen sei es nicht getan. Entscheidendes Kriterium für den vertriebenen Wähler sei, ob die Bundestagskandidaten in Sachen der Vertriebenen eine klare Haltung gezeigt haben und weiterhin zu zeigen bereit seien.

Nach Maßgabe dieses Kriteriums will der BdV seinen Mitgliedern geeignete Orientierungshilfe leisten und entsprechende Maßnahmen treffen. Ein von der Frankfurter Rundschau veröffentlichtes verbandsinternes Rundschreiben der Bundesgeschäftsführung bzw. des einschlägigen Ausschusses des BdV in dieser Sache wurde von dieser Zeitung ungeprüft auch an anderen Orten unter böswilliger Verfälschung des Sachverhaltes so ausgelegt, als wolle der Verband empfehlen, nicht etwa nur Kandidaten zu befragen, sondern alle Parteien außer der NPD abzulehnen. Dazu wurde von Seiten des BdV erklärt: Es sei mehr als töricht, anzunehmen, der BdV-Präsident und CDU-Kandidat Rehs wolle empfehlen, ihn nicht zu wählen, sondern an seiner Stelle beispielsweise Dr. Linus Kather, der für die NPD kandidiert und sowohl den Präsidenten wie die gesamte Führung des BdV in der Parteipresse und in Flugblättern beschimpft und verleumdet, ihnen Verrat an der Sache und Komplizenschaft mit den anderen Parteien vorwirft.

Was den Fall Schütz betrifft, so stellte sich das Präsidium des BdV vollinhaltlich hinter die auch im „Ostpreußenblatt" veröffentlichten Erklärungen von Präsident Rehs und des ständigen Rates der Ostdeutschen Landesvertretungen. Mit Befremden wurde festgestellt, daß sich die SPD von der Empfehlung des Regierenden Bürgermeisters von West-Berlin, unter Verzicht auf eine friedensvertragliche Regelung die Oder-Neiße-Linie in einem zweiseitigen Akt anzuerkennen, nicht distanziert habe, obwohl Schütz, der dem Parteirat angehört, mit dieser Stellungnahme eklatant von den Nürnberger und Godesberger Beschlüssen der Partei abgewichen sei. In Bonner Pressekreisen wurde bekannt, daß es in dieser Sache auch auf der kürzlich in Bonn abgehaltenen Tagung des Vertriebenenausschusses der SPD harte Auseinandersetzungen gegeben habe und daß auch die Ansichten von Brandt und Wehner, die beide an dieser Sitzung teilnahmen, nicht unbeträchtlich voneinander abgewichen seien. In der offiziellen Parteipresse stand allerdings nur zu lesen, Wehner habe Schütz verteidigt.

Im Zusammenhang mit der Erörterung von rundfunkpolitischen Fragen wurde beanstandet, daß sich weder SPD noch FDP von den unqualifizierbaren Kommentar von Dieter Gütt distanziert hätten, im Gegensatz zur CDU, die in mehrfachen Stellungnahmen von ihm abgerückt sei. Mit Genugtuung wurde dagegen zur Kenntnis genommen, daß Bundesvertriebenenminister Windelen mit Erfolg eine Initiative ergriffen habe, den Vertriebenen durch eine Gegendarstellung im Fernsehen zu ihrem Recht zu verhelfen.

Der Fall Gütt ist mit Sicherheit nicht der letzte dieser Art. Um so mehr wurden mit Interesse und Zustimmung Anregungen des Vorstandsmitgliedes der Landsmannschaft Ostpreußen Dr. Burneleit aufgenommen, der als Gast des Präsidiums Vorschläge zur Wahrung der Rechte der Bürger gegen Mißbrauch der Pressefreiheit in den Massenmedien zur Diskussion stellte. **Ne.**

BdV-Präsident dankt MdB Woerner und Dr. Bretholz

Bonn — Der Präsident des Bundes der Vertriebenen hat an Dr. Manfred Woerner MdB und an Dr. Wolfgang Bretholz, die ebenfalls in der Fernsehsendung „Politik mit den Vertriebenen" teilgenommen haben, Danktelegramme gerichtet.

In dem Telegramm an MdB Dr. Woerner dankt Rehs für die von Woerner bewiesene noble Haltung, für die sachliche und klare Argumentation und stellt fest, daß Dr. Woerner „der Wahrheit und dem Recht ein überzeugender Anwalt gewesen sei."

In dem Telegramm an Dr. Bretholz gibt Rehs der Hoffnung Ausdruck, daß dessen erneutes Eintreten für eine wahrheitsgemäße Berichterstattung und faire Beurteilung der Vertriebenen dazu beitragen möge, „dem hohen demokratischen Auftrag der Presse Respekt zu verschaffen und das Gewissen der Verantwortlichen auch hinsichtlich der Darstellung und Beurteilung der Probleme der Vertriebenen zu schärfen."

Die Visionäre auf dem Bildschirm

H. W. — Ich hätte dem Bundesvertriebenenminister ein besseres Gegenüber gewünscht. Denn Dieter Gütt, als Fernsehkommentator nun einmal gestellt, versagte kläglich. Selbst seine Mitkommentatoren, Dr. Groß und Theo Sommer, vermochten ihn nicht herauszupauken. Er ging, wie es an anderer Stelle dieser Ausgabe treffend heißt, „moralisch k.o." Und technisch obendrein

Doch lassen wir den Gütt einmal beiseite. Etwas ganz anderes wurde — und diesmal durch Dr Johannes Groß — offensichtlich. Um die deutsche Sache scheint es mir schlecht bestellt, wenn in den großen Massenmedien Publizisten sitzen, die selbst nicht daran glauben, daß das Recht einmal doch wieder an die Stelle der Gewalt treten wird, wenn es in Europa überhaupt zu einem gerechten Frieden kommen soll.

Erst vor wenigen Tagen hieß es in dem Kommentar eines Bonner Dienstes, die deutschen Rundfunkanstalten seien aus dem Diktat der Besatzungsmächte entstanden und mit dem von ihnen ausgewählten Personal instituiert worden. Man könne sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Vergangenheitsbewältigung, Zerstörung der natürlich gewachsenen Kulturen des deutschen Volkes und planmäßige Vernichtung aller in Deutschland noch bestehenden Autoritäten die Hauptrichtlinien gewesen seien, nach denen sich die „neuen geistigen Machthaber der Bundesrepublik" zu richten hatten.

Diese Formulierungen mögen auch überspitzt — das Wort sei hier Herrn Gütt entliehen — sein und sicherlich mag manches generalisierend und deshalb nicht zutreffend sein. Diese Fernsehdiskussion um Gütts bösartigen Pfingstkommentar zeigte eindeutig, daß es Kommentatoren gibt, die vor der brutalen Gewalt kapitulieren. Dort, wo bei anderen Völkern immer wieder der Versuch unternommen wird, die eigenen Lebensrechte und selbstverständliche Rechtspositionen zu verdeutlichen, gibt es in unserem Falle nur müde Resignation. Denn für Deutschland gibt es keine Hoffnung — jedenfalls nicht nach der Auffassung jener bildschirmgewohnten Herrchen, denen es dazu auch noch jener Phantasie ermangelt, ohne die man einfach die Dinge des politischen Lebens nicht betrachten kann.

Es heißt keineswegs einem Staatsrundfunk das Wort reden, wenn man sagt, daß auch der Staat die Möglichkeit haben müßte, die vitalen Interessen des Volkes über die Massenmedien sichtbar werden zu lassen. Davon kann bei uns wirklich keine Rede sein. Bei uns wird es sogar als ein Einbruch in die Meinungsfreiheit bezeichnet, wenn man nur feststellt, daß das Fernsehen gemäß Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 28. Februar 1961 zur Objektivität allen Staatsbürgern gegenüber verpflichtet ist. Auffallend ist, daß diejenigen, die so sehr die Meinungsfreiheit verteidigen, dann nicht auf den Barrikaden zu finden sind, wenn es sich darum handelt, etwa den Heimatvertriebenen gerechten Schutz vor den Auswüchsen einer mißverstandenen Meinungsfreiheit zu gewähren.

Wie im Falle Gütt erkannte man die Absicht auch bei der Ausstrahlung des von der Filmstelle der Sudetendeutschen Landsmannschaft vertriebenen Films „Wallfahrt ins Sudetenland", den man wohl ausgerechnet am 17. Juni über den Bildschirm schickte, um ihn anschließend von jugendlichen Diskussionsteilnehmern in APO-Aufmachung im Studio zerreißen zu lassen.

Gerade die Diskussion mit Dieter Gütt hat gezeigt, welches Ausmaß ein solches Übel annehmen kann. Nämlich dann, wenn mangelnde Objektivität, gepaart mit verbohrter Voreingenommenheit, die im Falle Gütt anscheinend doch Ausdruck eines bestimmten Komplexes ist, gepaart, über den Bildschirm geschickt werden kann.

Wir haben in einer unserer letzten Ausgaben einen Beitrag veröffentlicht, der die Frage ansprach, ob neben Regierung, Parlament und Gerichtsbarkeit sich in der Bundesrepublik nicht noch eine „Vierte Gewalt" etabliert habe, die nun in den Massenmedien immer deutlicher spürbar werde. Diese Frage interessiert — und das zeigen die Zuschriften — unsere Leser brennend. Sie soll hier nicht weiter ausdiskutiert werden. Aber es sollte doch festgehalten werden, daß vermutlich zum ersten — und voraussichtlich zum letzten — Male im Herbst dieses Jahres den Bundesdeutschen eine echte Chance gegeben sein wird, eine miserable und unpopuläre „Diktatur der Ätherwellen" in Fernsehen und Rundfunk zu brechen.

Keiner widersprach den polnischen Fälschungen

Eine anerkennungspolitische Aktion des ARD-Fernsehens zum „Tag der deutschen Einheit"

Als das ARD-Fernsehen ankündigte, es werde — ausgerechnet — am „Tag der deutschen Einheit" einen polnischen Film über „Die Grenze" an Oder und Neiße zeigen und anschließend eine „Diskussion" darüber veranstalten, stand von vornherein zu erwarten, daß es sich wiederum um nichts anderes handeln würde als um eine Verbreitung anerkennungspolitischer Insinuationen. Genau so wickelte sich denn auch diese Mattscheiben-Veranstaltung ab: Sie endete in einer öden Wiederholung törichter Versicherungen linksradikaler oder völlig unbedarfter Gesprächsteilnehmer, daß eine Anerkennungspolitik der politischen Weisheit allerletzter Schluß sei. Ein Heimatvertriebener oder ein Sachverständiger in Sachen polnischer Annexionspropaganda war natürlich in der „Gesprächsrunde" nicht vorhanden, und so trat denn auch niemand den Fälschungen entgegen, von denen das polnische Elaborat nur so strotzte. Um so härter war die Kritik an einem von sudetendeutscher Seite hergestellten Film über den Verfall der Gnadenstätten im Sudetenlande, den man anschließend an den polnischen Streifen hat laufen lassen, um auf jeden Fall eine eingehendere Erörterung des Machwerks der Warschauer annexionistischer Agitation zu verhindern.

Nicht ein einziges Mitglied der offensichtlich sorgfältig im verzichtpolitischen Sinne ausgewählten Diskussionsteilnehmer — an der Spitze ein bärtiger SDS-Ideologe und ein „Jungpastor" ähnlicher politischer Observanz — wies denn auch nur darauf hin, daß der Sudetenfilm nichts, aber auch gar nichts mit der Oder-Neiße-Frage zu tun hatte und daß er sich überdies in seiner ganzen Anlage fundamental von dem polnischen Haßgesang unterschied, dessen Begleitmusik Maschinengewehrfeuer, das Rollen von Panzern und die Explosionen von Bomben und Granaten waren.

Die Reihe der Geschichtsfälschungen in dem polnischen Film begann sogleich damit, daß durch Wiedergabe alter deutscher Wochenschauaufnahmen vom Vorgehen der ehemaligen Wehrmacht im sogenannten „Polen-Feldzug" des Jahres 1939 der irrige Eindruck erweckt wurde, als habe allein Hitler Polen überfallen. Mit keinem Wort wurde der Ribbentrop-Molotow-Pakt und die Beteiligung sowjetischer Streitkräfte an der Okkupation Polens zu Beginn des Zweiten Weltkrieges erwähnt. Sodann wurde die — historisch doch nur marginale — Rolle polnischer Verbände beim Vordringen über die Oder nach Berlin hin im Jahre 1945 übermäßig verherrlicht: Der Sowjetarmeen wurde nur beiläufig Erwähnung getan, und von Kampfhandlungen der westlichen Alliierten war überhaupt nicht die Rede, was alles darauf angelegt war, der polnischen Öffentlichkeit die Auffassung zu vermitteln, daß vor allem Polen das „Großdeutsche Reich" Hitlers vernichtet und die „Westgrenze" der Volksrepublik an Oder und Neiße herbeigeführt habe.

Entsprechend wurden die üblichen unwahren Behauptungen der polnischen Annexionspropaganda auch in diesem Streifen wiederholt und bildlich „untermalt": Da wurde im Hinblick auf Ostpreußen, Ostpommern, Ostbrandenburg und Schlesien davon gesprochen, daß das polnische Volk „in die Gebiete seiner Väter zurückgekehrt" sei, wobei man zum Zwecke der „Beweisführung" Grabsteine ostdeutscher Friedhöfe mit slawisch klingenden Namen jener Familien zeigte, die doch eben deshalb aus der Heimat vertrieben wurden, weil es sich bei ihnen um Deutsche handelte. Sodann wurde entgegen den Angaben der eigenen polnischen Statistik behauptet, in Schlesien lebten gegenwärtig doppelt so viele Einwohner wie früher, und schließlich wurde auch die bekannte These erneut verkündet, daß die Oder-Neiße-Gebiete in total zerstörtem Zustand übernommen worden seien, so daß der „Wiederaufbau" gewissermaßen am Nullpunkt begonnen habe. Man sah polnische Landarbeiter am Werk, ohne daß dessen Erwähnung getan wurde, daß die Volksrepublik Polen immer noch einen riesigen Importbedarf an Getreide hat, obwohl sie über die einst hochentwickelten agrarischen Überschußgebiete Ostdeutschlands verfügen kann, und dann wurde die Oder als „polnische Wasserstraße" im Bilde gezeigt, wobei wiederum kein Wort darüber verloren wurde, daß die Klagen der polnischen Presse über die äußerst mangelhafte Nutzung und den bedenklichen Zustand dieses Binnenschiffahrtsweges immer noch nicht verstummt sind.

Die Darstellung der deutschen Ostvertriebenen wies direkte Bildfälschungen auf. Da wurden Aufnahmen von Umzügen westdeutscher Schützenvereine unter Heraushebung martialisch aussehender Fahnenbegleiter und biederer Schützenkönige gebracht, um zu „beweisen", daß die Vorbereitung der Rückeroberung der Oder-Neiße-Gebiete auf vollen Touren laufe, und es wurde der Alarmruf ausgestoßen: „Sie wollen wieder zurückkehren!", woraufhin naturgemäß die „Erzbereitschaft" der polnischen Streitkräfte zur Abwehr der „Revanchisten" dröhnend und drohend in Ton und Bild demonstriert wurde. Kurzum: Das war nichts als eine einzige Zurschaustellung des polnischen Chauvinismus und Militarismus und zugleich eine einzige Hetze gegen die Opfer der Massenaustreibungen.

Dies alles blieb, wie gesagt, in der abschließend übertragenen „Diskussion" unwidersprochen — höchstens ließ sich der eine oder andere dazu herbei, **beide** Filme, den polnischen und den sudetendeutschen, gleichermaßen abzulehnen —, vor allem aber wurde das überhaupt nicht erörtert, was doch den einzigen inhaltlichen Zusammenhang zwischen den dargebotenen Filmen darstellte: Das Problem der Massenaustreibungen an sich. Niemand wies darauf hin, daß es sich dabei um einen Verstoß gegen das Völkerrecht und gegen alle Menschenrechte gehandelt hat, und niemand trat den „sozialistischen" Tiraden des SDS-Mitglieds auch nur mit dem Hinweis darauf entgegen, daß selbst Chruschtschew die Deportation ganzer Volksgruppen einschließlich der Frauen, Kinder und Greise, einschließlich der Kommunisten, Sozialisten und Antifaschisten als rechtswidrige Gewaltmaßnahme und sogar als Verstoß gegen die kommunistische Ideologie und gegen die Lehren Lenins bezeichnet hat.

Peter Rutkowski

Unser

KOMMENTAR

Nachbetrachtung

Wenngleich auch nach einem Gespräch, das der Bundeskanzler mit Berlins Bürgermeister Schütz inzwischen geführt hat, die strittigen Äußerungen geklärt sein sollen und auch die CDU/CSU-Fraktion sich mit dieser Klarstellung zufrieden geben will, so wird, wenn nicht alles täuscht, diese Reise nach Polen dennoch eine gewisse Weile im Raume stehen.

Während Rainer Barzel in Zusammenhang mit diesen Äußerungen sich die Frage stellte, ob Klaus Schütz bei seinen Äußerungen zu dieser Frage gut beraten war, denn „es kann nicht seine Sache sein, deutsche Außenpolitik unlegitimiert zu führen", erklärte Herbert Wehner, Gesamtdeutscher Minister und Parteifreund des Berliner Bürgermeisters, Schütz sei „befugt und legitimiert wie jeder andere Deutsche, seine Meinung zu schreiben und zu sagen". So stehen sich hier die Meinungen gegenüber.

Bleiben wir aber bei Herbert Wehners Ansicht, daß das Gespräch des Berliner Bürgermeisters mit dem polnischen Außenminister nicht nur legitim, sondern sogar höchst wichtig sei „für das Zustandekommen des Dialogs auch zwischen Deutschen und Polen".

Dieses Gespräch ist zweifelsohne wichtig und es ist Herrn Wehner auch beizupflichten, wenn er feststellt, daß die Polen und die Deutschen „ebensowenig Erbfeinde sind wie die Deutschen und Franzosen es waren".

Nach dem Kriege von 1870/71 hat Frankreich nie aufgehört, Elsaß-Lothringen für sich zu beanspruchen. Nach dem Ersten Weltkrieg konnte dann in Straßburg wieder die Trikolore gehißt werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg bestand die Gefahr einer erneuten Konfrontation zwischen Deutschland und Frankreich wegen des Saargebiets. Die französische Regierung hat jedoch hier dem berechtigten Anspruch des deutschen Volkes auf das Selbstbestimmungsrecht stattgegeben und, nachdem sich das Saarland für den Anschluß an die Bundesrepublik Deutschland entschied, diese Wiedervereinigung korrekt vollziehen lassen.

Gewiß, heute liegen die Verhältnisse in den Gebieten jenseits der Oder und Neiße anders. An der Tatsache aber, daß gemäß dem Willen der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges sich diese Gebiete lediglich unter polnischer Verwaltung befinden, hat sich nichts geändert. Die neuesten Vorschläge sowohl Gomulkas wie auch Cyrankiewcz laufen darauf hinaus, durch einen Vertrag mit der Bundesrepublik Deutschland die Anerkennung der polnischen Westgrenze zu erreichen.

Das würde jedoch heißen, daß einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie zugestimmt wird. Vorgriffe und Vorleistungen vor Friedensverhandlungen erscheinen uns wenig geeignet, das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Polen zu verbessern. Das deutsch-französische Verhältnis hat gezeigt, daß es eine Erbfeindschaft nicht gibt.

Es wäre an den Polen zu zeigen, daß es ihnen nicht um die Aufrechterhaltung des mit Gewalt geschaffenen Zustandes geht, sondern darum, ein dauerhaftes Verhältnis der Freundschaft und guten Nachbarschaft auf der Grundlage des Rechts zu gestalten.

Vor Beginn der Parlamentsferien

Wie wird sich der nächste Bundestag zusammensetzen?

Es kann sein, daß der Präsident die Abgeordneten des Deutschen Bundestages während der großen Sommerpause noch einmal zu einer Sondersitzung nach Bonn rufen wird. Aber hiervon abgesehen, wird am Rhein sommerliche Ruhe einkehren. Herr von Hassel hat nach der letzten Sitzung des Bundestages jene Abgeordneten verabschiedet, die nicht mehr in den Bundestag zurückkehren.

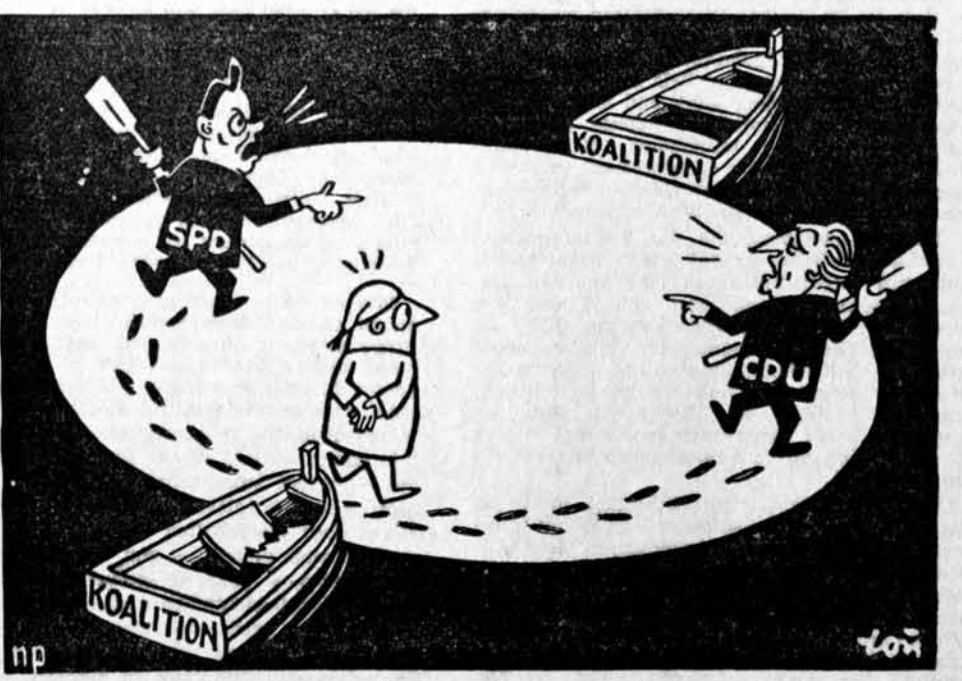
Die Abgeordneten selbst begeben sich zurück an ihren Wohnsitz und machen sich Gedanken darüber, wie sie wohl in ihrem Wahlkreis zum Erfolg kommen, damit sie im Herbst wieder dabei sind, wenn in Bonn der neue Bundestag zusammentritt. Sicherlich ist es schwer, heute bereits zu analysieren, wie es um diesen Bundestag bestellt sein wird beziehungsweise welche Parteien dort vertreten sein werden. Zwar haben die „Meinungsforscher" beschlossen, vor der Wahl keine Prognosen mehr bekanntzugeben und es bleibt nur, was die „Vertraulichen Mitteilungen" des MdB Mißbach auf Grund der Kommunalwahlen in Rheinland-Pfalz errechnete. Danach würde die CDU/CSU 45,5, die SPD 38,5 Prozent der Stimmen erhalten. Für die FDP wurden 7,5 Prozent errechnet. Die große Frage, ob den Nationaldemokraten ein Einzug möglich sein wird, wird noch unterschiedlich beantwortet. Während auf der einen Seite angenommen wird, daß die NPD im Bonner Parlament Platz nehmen wird, glaubt man gerade in letzter Zeit Grund für die Annahme eines schwindenden Wählerinteresses zu haben. Der DKP wird sich diese Frage mit Sicherheit nicht stellen. Sie dürfte unter den 5 Prozent bleiben.

Die demoskopischen Prognosen sind sehr zurückhaltend und das mag gut sein. Dennoch will man wissen, daß nach neuestem Meinungstest-Ergebnis die CDU etwas vor den Sozialdemokraten liegt. Dieses Stimmungsbarometer ist zweifelsohne für die FDP von besonderem Interesse. Auch innerhalb der Wählerschaft der Freidemokraten soll getestet und dabei festgestellt worden sein, daß die Befürwortung einer Zusammenarbeit mit der SPD von 49 auf 40 Prozent (also um neun Punkte) zurückgegangen ist, während sich gleichzeitig 25 Prozent (gegenüber bisher nur 16) für ein Zusammengehen mit den Christdemokraten ausgesprochen haben.

Der Nürnberger Parteitag der FDP war zweifelsohne ein Kompromißergebnis. Man mußte sicherstellen, daß die nationalliberalen und linksliberalen Seiten sich nicht zerstritten und es ist auch halbwegs gelungen, die gegensätzlichen Kräfte — wenigstens bis zur Bundestagswahl — auf Tuchfühlung zu halten. Sicherlich mag im „Unterbewußtsein" auch die Furcht vor dem in letzter Zeit wieder ins Gespräch gekommenen Mehrheitswahlrecht mitgeklungen haben. Jedenfalls dürfte man in der Führung der FDP erkannt haben, daß der bisherige Linksruck nicht zu Buche geschlagen ist. Von dem erwarteten Schritt nach vorwärts ist zunächst die Hoffnung auf eine „Behauptung" geblieben. Die Frage, mit wem eventuell die Freien Demokraten koalieren können, ist ebensowenig müßig wie schwierig.

Wenn der Trend, den die Demoskopen rund drei Monate vor der Wahl aufzeigen, richtig ist, dann wird es so sein, daß sowohl die Union als auch die SPD über bzw. an der 40-Prozent-Marke liegen. Dieser Fall würde bedeuten, daß beide Parteien wieder aufeinander angewiesen sind, und es gibt Stimmen, die — trotz aller Schwierigkeiten — eine derartige Lösung dem „Zünglein an der Waage", nämlich der Koalition mit der FDP, vorziehen. Käme es zu dieser Lösung, könnte man sich zum Beispiel für einen befristeten Zeitraum engagieren. Während dieser Zeit wäre dann ein mehrheitsbildendes Wahlgesetz fertigzustellen und diese Einführung des Mehrheitswahlrechtes, die von der CDU/CSU als eine Bedingung für die Fortsetzung der derzeitigen Koalition gefordert wird, soll jetzt auch bei der SPD eine wachsende Bereitschaft finden.

Diese Wahlrechtsänderung würde sicherlich auf ein differenzierteres Mehrheitswahlrecht hinauslaufen müssen. Bisher haben rund 90 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung das Zusammengehen der beiden großen Parteien und den politischen Burgfrieden, der dadurch entstand, geschätzt. Eine Fortsetzung der Koalition etwa über zwei Jahre würde dann den Wendepunkt einleiten. Zunächst aber werden alle Parteien die nächsten Monate nutzen, um sich bestens zu empfehlen, dabei auf die menschliche Natur hoffend, der Zukunft mehr Chancen zu geben als der Vergangenheit.



Vorübergehende Vorhaltung von Süden — NP-Zeichnung

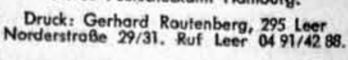
Klage über Passivität

Kritik an der polnischen Volksarmee

Vor Kürze fand eine Sitzung der Parteikontrollkommission der polnischen Volksarmee statt, auf welcher der Chef der „Politischen Hauptverwaltung, Divisionsgeneral Urbanowicz, zugab, daß im Vorjahr „eine Reihe von Disziplinarmaßnahmen durchgeführt werden mußten". Es mangelte am „engen Zusammenhang der ideologischen Problematik mit der militärischen Ausbildung und der Festigung der Kampfbereitschaft". Urbanowicz und der Chef der Parteikontrollkommission beim ZK der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, Zenon Nowak, mußten zugeben, daß die studentischen Märzunruhen des Vorjahres und der Einmarsch in die CSSR nicht ohne Einfluß auf die Verfassung der Truppe blieben.

Urbanowicz, der gleichzeitig stellvertretender Verteidigungsminister und russischer Herkunft ist, stellte fest: „Politische und ideologische Passivität zeigte sich in der Zeit, als wir den tschechischen Genossen brüderliche Hilfe zuteil werden ließen." Er gab bekannt, daß im Vorjahr 8000 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften aus der Partei ausgestoßen wurden und gegen andere „schärfere disziplinarische Maßnahmen" ergriffen werden mußten. Trotzdem halte in verschiedenen Truppenteilen das „Unverständnis gegenüber der Parteipolitik" an.

„Die Gleichgültigkeit gegenüber der ideologischen Schulung und der Vertiefung der militärischen Ausbildung sei permanent." Man unterschätze auch die militärische Ausrüstung, die man aus der UdSSR bekomme. Es existiere ein Mangel an Vertrauen in die Qualität und die Wirksamkeit der „sowjetischen Kriegsausrüstung".



Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Unser Kurzinterview

Diesmal mit Olaf Baron von Wrangel MdB

Hamburg — Wenn „Das Ostpreußenblatt" in der Reihe seiner Kurzinterviews heute dem Bundestagsabgeordneten Olaf Baron von Wrangel das Wort gibt, so nicht zuletzt deshalb, weil dieser Chefredakteur und stellv. Programmdirektor des Norddeutschen Rundfunks in Hamburg war und seine Auffassung gerade im Zusammenhang mit der hier besprochenen Fernseh-Diskussion von Interesse sein dürfte.

„Baron v. Wrangel, der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, sprach sich erneut für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie aus. Was meinen Sie dazu?"

v. Wrangel: Es ist bedauerlich, daß der Regierende Bürgermeister von Berlin in seiner exponierten Lage Äußerungen macht, die letzten Endes der Situation West-Berlins abträglich sein müssen. Es ist natürlich andererseits ganz klar, daß die polnische Seite eine Belebung des Handels braucht und es ihr dabei nicht um eine politische Annäherung im Sinne der Befriedung des deutsch-polnischen Verhältnisses geht.

Weil das so ist, sollte sich die deutsche Politik nicht in einer Wolke der Geschwätzigkeit ergehen, sondern ihre politischen Bemühungen auf konkrete Dinge beschränken.

„Was verstehen Sie unter konkret?"

v. Wrangel: „Wir sollten da anknüpfen, wo man 1966 begann. Ich meine die deutsche Friedensnote, die an alle Mächte geschickt wurde, wo man sehr präzise über Gewaltverzicht gesprochen hat. Ich hätte auch nichts dagegen, jeden Tag mit der polnischen Regierung z. B. über eine Definition des Heimatrechts in Europa zu sprechen. Das wäre doch eine vernünftige Sache und Polen hätte da gar nichts zu fürchten."

„Man wirft Ihrer Partei in letzter Zeit Nationalismus vor. Was halten Sie von diesem Vorwurf? Z. B., daß die CDU/CSU die NPD rechts überholen wolle?"



v. Wrangel: Ich halte diesen Vorwurf als sehr dümmlich. Ich sage es deshalb, weil es eine Methode ist, die CDU/CSU in eine Ecke zu drängen, in die sie nie gehört hat und in die sie nie gehen würde. Es war unsere Unionspartei gewesen, die mit dem nationalistischen Denken in Deutschland aufgeräumt hat durch ihre europäische und atlantische Politik, die von denen deshalb von den selben angefeindet wurde, die uns heute Nationalismus vorwerfen.

Ich möchte außerdem sagen: wir sind eine nationale Partei — wer aber national ist, darf nicht nationalistisch sein, weil der Nationalismus der nationalen Sache schadet.

Herr von Wrangel, jahrelang waren Sie ja stellvertretender Programmdirektor einer großen Rundfunkanstalt gewesen. Sind Sie nicht der Meinung, daß in den Rundfunkanstalten die politischen Ansichten einseitig repräsentiert werden?"

v. Wrangel: „Ich bin der Meinung, daß man generalisierende Urteile nicht fällen darf. Ich sage das aus einer langjährigen Erfahrung als Chefredakteur und stellv. Programmdirektor des NDR — und ich stehe wohl kaum im Verdacht, ein Linker zu sein. Ich möchte einmal folgende Reaktion wiedergeben: Das eine negative Sendung eine Fülle von Emotionen erweckt und daß drei positive Sendungen, auch von den Vertriebenen, nicht registriert werden. Ich bin bereit, für den Bereich, für den ich einmal verantwortlich war, den Nachweis zu erbringen, daß wir sogar mehr positive als negative Sendungen brachten. Das kann sich inzwischen verschieben. Das verschiebt sich auch von Zeit zu Zeit mal.

Die generalisierende Feststellung, daß hier so etwas wie eine Domäne der Linken sei, möchte ich auch für viele Berufskollegen nicht akzeptieren. Ich selber bin hart vom Deutschen Fernsehen und von Rundfunkanstalten wiederholt angegriffen worden und ich lasse mir das gefallen, weil ich weiß, daß dies ein Bestandteil unserer freiheitlichen Verfassung ist. Ich weiß auch, daß es viele Kollegen gibt, die ganz andere Ansichten vertreten und bedaure, daß dies zu selten registriert wird.

Einen Grundsatz des Journalismus möchte ich aber dennoch festhalten, der leider oft verletzt wird: hier wird manchmal Information und Meinungskommentar vermischt. Die Rundfunkanstalten sollten alle miteinander sorgfältig beides voneinander trennen.

Man würde dann sehr viel besser einen Überblick über die Meinungsverteilung in den Rundfunkanstalten bekommen. Ich würde mich freuen, wenn bei künftigen Fernsehketten auch sich der Bund und Staat besser und stärker artikulieren könnte, als es in der heutigen Verfassungsituation der Fall ist, wobei ich nicht dem Staatsrundfunk das Wort rede, sondern ich glaube, daß sich ein Staat nur sichtbar und transparent machen kann, wenn er die Möglichkeit hat, in den Massenmedien entsprechend aufzutreten.

Ich bin der Überzeugung, daß alle Träger der öffentlichen Meinung in zunehmendem Maße eine große Verantwortung haben und daß sie verfassungskonform bleiben müssen. Wenn sie die Grenzen der Verfassung verlassen würden, dann allerdings würde es um die Demokratie in Deutschland sehr schlecht bestellt sein."





Umstrittener Kommentator Gütt gestellt: *„Tatsachen, die keine sind, das ist nicht redlich, Herr Gütt!"* **Minister Windelen.**

Gütt verlor durch moralischen K. o.

Kommentator und Kommentar waren am Schluß der Sendung disqualifiziert

Nur wer weiß, in welchem Umfang eine gewisse Lob- und Preisgemeinschaft im Blätterwald und in den Massenmedien sich gegenseitig Hilfestellung leistet, vermag zu erkennen, was es bedeutet, wenn eine bekannt linksliberale Tageszeitung zu der Fernsehdiskussion um den umstrittenen Kommentar des Dieter Gütt, mit dem dieser unter dem Titel „Die nationale Pfingsttour" die Treffen der Heimatvertriebenen in einer unerhörten Weise verunglimpft hatte, schrieb:

„Gütt hatte einen schwachen Punkt. Seine Formulierungen („Wörterbuch des Unmenschen", „geifernde Kamerilla von Volksverführern", „Totengräber", „Fünfte Kolonne der Bolschewisten") waren offensichtlich den diesjährigen Pfingstreden, die er im Kommentar kritisierte, nicht adäquat. Obgleich er schon am Anfang der Wessel-Runde zugab, daß er seine Sätze überspitzt formuliert habe, nahmen sie seine Gegner dankbar auf und genossen aufgebracht, daß sich der Kommentator verbal ins Unrecht gesetzt hatte."

Mitternachtsrunde

Wenn wir heute auf diese Fernsehsendung nochmals ausführlich eingehen, so zunächst deshalb, weil dieses Streitgespräch erst nach 23 Uhr, also zu einer Zeit ausgestrahlt wurde, da mit Sicherheit ein großer Teil der Hörer aus Vertriebenenkreisen — schon im Hinblick auf die am Morgen anstehenden beruflichen Verpflichtungen — nicht in der Lage war, diese Diskussion noch unmittelbar mitzuerleben. Wir hatten mit Befriedigung davon Kenntnis genommen, daß Intendant von Bismarck dem „Ostpreußenblatt" diese Sendung, die von unseren Lesern gefordert worden war, angezeigt hatte. Es wäre der Sache noch dienlicher gewesen, wenn eine solche Sendung zu einem früheren Zeitpunkt über den Bildschirm gegangen wäre. Denn schließlich hat Herr Gütt seine Angriffe nicht zu mitternächtlicher Stunde, sondern vielmehr zu einer Uhrzeit gefahren, da er mit größerem Publikum rechnen konnte.

Die Sekundanten

Am 3. Juli jedenfalls mußte Kommentator Dieter Gütt endlich Rede und Antwort stehen. Es saßen sich gegenüber Dieter Gütt, assistiert von Dr. Johannes Groß, dem Chefredakteur der Deutschen Welle und aus der „Zeit"-Redaktion war Dr. Theo Sommer gekommen. Wenn sie den Versuch machen wollten, Gütt zu rechtfertigen, so muß gesagt werden, daß es hier immer nur bei einem Versuch bleiben konnte. Und zwar bei einem kläglichen Versuch. Die „Sekundanten" waren aber auch in einer peinlichen Lage: Gütt war immerhin in seinem Kommentar von Tatsachen ausgegangen, die keine waren und folglich konnten auch die Folgerungen nicht stimmen, die er daraus bezogen hatte. Immer wieder versuchten Dr. Groß und Theo Sommer für den angeschlagenen Dieter Terrain zu gewinnen. Was sollten sie dagegen halten, als Minister Windelen dem Kommentator vorwarf, daß er nicht sorgsam recherchiert habe. Der Minister zieh den Kommentator der Unredlichkeit. **Das war hart, aber gerecht. Und die Mitkommentatoren Sommer** und Groß mußten Herrn Gütt bei diesem Vorwurf allein lassen . . .

„In die Ecke gedrängt"

Und Gütt selbst? Der „Kölner Stadt-Anzeiger", der sich unter der Überschrift „Da wurde Gütt in die Enge getrieben" mit dieser Sendung beschäftigte, schrieb „Dieter Gütt sah schlecht aus. Vielleicht hatten ihn die schriftlichen Beschimpfungen, denen er seit seinem Fernsehkommentar „Die nationale Pfingsttour" ausgesetzt war, zermürbt. Am Donnerstagabend mußte er sich im Fernsehen verteidigen und seine Kontrahenten — Bundesvertriebenenminister Windelen, der CDU-Abgeordnete Woerner und der Journalist Bretholz — drängten ihn in die Ecke."

Wenig überzeugend

Herr Gütt aber ist nicht gewohnt, in der Ecke zu stehen. Ihm gehört sonst die ganze Fläche des Bildschirms und hier vermag er sich auszubreiten. Dort, wo es dann keinen Widerspruch gibt, ist der Kommentator die Selbstsicherheit in Person. Doch an diesem Abend: bei Gott, das war peinlich. Herr Gütt machte keinen überzeugenden Eindruck. Ganz im Gegenteil. Ob er zermürbt war? Das ist schwer anzunehmen. Man wird es an seinen nächsten Kommentaren wieder merken. Es mögen vielmehr ganz andere Gründe sein, die Herrn Gütt etwas von seiner Selbstherrlichkeit verlieren ließen. Hatte doch der „Bayern-Kurier" ihm aufgezeigt, weshalb es gerade ihm wenig ansteht, in diesen forschen Tönen sich des „Wörterbuches des Unmenschen" zu bedienen.

Als die Sendung anberaumt wurde, hörte man Kritik daran, daß der Bundesvertriebenenminister sich hierauf eingelassen, beziehungsweise die Initiative hierzu ergriffen habe. Diese Kritik basierte auf der Meinung, Herr Gütt werde auf diese Weise lediglich aufgewertet und der Intendant enthebe sich damit der Notwendigkeit, Gütt dafür zu tadeln, daß er sich in diesem Kommentar nicht an die dem Kommentator aufgegebene Verpflichtung der unbedingten Wahrheitsliebe gehalten habe. Doch die Sendung selbst zeigte, daß es richtig war, diesen Herrn Gütt vor den Bildschirm zu fordern. Wer geglaubt hatte, Gütt besitze soviel Takt, nun zuzugestehen, daß dieser Kommentar in Form und Inhalt ungehörig war, wurde enttäuscht. Sein unqualifiziertes Urteil, überspitzt und voreilig über den Bildschirm geschickt, gab dem Bundesvertriebenenminister Gelegenheit, darzulegen, wie es um Gütts Polemik über den angeblich sträflich von den Vertriebenenverbänden gepredigten „Revisionismus" wirklich steht.

Nur widerwillig . . .

So wurde der Kommentator zur Selbstkritik gezwungen, die ihm, wie „DIE WELT" schreibt, zwar widerwillig doch frühere Schärfen berichtigend, von den Lippen kam. Seine unqualifizierten Angriffe auf die Landsmannschaften konnte er nicht belegen. Windelen konstatierte, daß es sehr wohl einen Revisionismus gebe, der er allerdings im Gegensatz zu Gütt nicht **mit Revanchismus und Chauvinismus interpretierte, sondern als das Element jeder Rechts**ordnung, als die Revidierung von Unrecht, da sonst das Faustrecht die Norm des Völkerrechts werde. Die Revision einer Unwahrheit aus dem Munde des Fernsehpublizisten war es, was Windelen erreichte."

Da versuchte denn Herr Gütt zu Beginn der Sendung mit einem Zeitungsblatt herumzufuchteln und er sprach von einem Transparent: „Schießt die Verzichtpolitiker auf den Mond." Was können die Verantwortlichen dieser Treffen dafür, wenn der Zorn bei dem einzelnen einmal überkocht und ein solches Schild sichtbar wird? Und wo das Bild nicht überzeugend zog, da sollte das Wort herhalten müssen. Herr Gütt versuchte zu zitieren, brachte Sätze aus der Rede des Ostpreußensprechers und BdV-Präsidenten Rehs und mußte sich jedesmal nachweisen lassen, daß diese Ausführungen die „geifernde Kamerilla" ebensowenig rechtfertigen wie „das frivole Fest". Sie standen vielmehr unangreifbar für das Motto dieser Pfingsttreffen: Unbeirrt für gerechten Frieden. Doch davon hatte Herr Gütt weniger Kenntnis nehmen wollen. Da, wo Herr Gütt klare Beweise antreten sollte, da mußte er passen. Minister Windelen konterte „Das ist nicht gesagt worden", als Gütt ihm vorhalten wollte, er, der Bundesvertriebenenminister selbst, habe von „Rückgliederung" und „Rückführung" gesprochen. „Die Art ihres Vorgehens ist nicht zu qualifizieren", erklärte MdB Dr. Woerner, selbst kein Vertriebener, aber ein Mann, der sich mit Leidenschaft gegen die Diffamierung dieser Volksgruppe einsetzte. Wären wir beim Fußball, könnten wir sagen, daß Dieter Gütt eine Unmenge Eigentore schoß.

Die Gefahr der vierten Gewalt bestätigt

Er kam auf die Strafbank und selbst die intellektuelle Argumentation seiner Kollegen konnte ihm nicht mehr auf die Sprünge helfen. Kommentator und Kommentar — so stellte der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Dr. Hupka (SPD) fest, waren am Schluß der Diskussion disqualifiziert. Die Gegenposition gegen die Vertriebenen bezog am schärfsten Dr. Johannes Groß, der Chefredakteur der Deutschen Welle in Köln. Er erhob die Publizistik zu einer eigenen politisch entscheidenden Partei, (wir erinnern in diesem Zusammenhang an den letzten Beitrag im „Ostpreußenblatt": „Die Gefahr der vierten Gewalt") für die als angeblich sicher gilt, daß für Deutschland keine Hoffnung mehr besteht. Die Forderungen von Moskau, Warschau und Prag sind zu erfüllen. Der Visionär Groß wußte auch gleich bis in die ferne Zukunft Bescheid. Sich selbst gegen Mini-Fakten wehrend, operierte er mit Mini-Deutschland und pfiff auf Recht und Unrecht. Von Woerner und Bretholz wurde ihm gewaltig zugesetzt, denn wie könne eine neue Ordnung auf dem Unrecht basieren, wie dürfe über die Köpfe der Betroffenen hinweg Verzicht ausgesprochen werden."

Dieses Kontra, das Gütt bekam, waren keine „Rosen für den Staatsanwalt", pardon Gütt, sondern „Ohrfeigen für den Staatsanwalt". Aber es bleibt die Frage, ob Gütt überhaupt begriffen hat, daß es bei dieser Sendung um seine Ehre ging? Es gibt nämlich nur eine Möglichkeit für einen Journalisten, seinem Beruf zu dienen: In Redlichkeit. Und genau das sagte ihm der Bundesvertriebenenminister.

Kurt Hesser

Neue Phase in der US-Außenpolitik

Präsident Nixon will Ceaucescu in Bukarest besuchen

In unserer an Überraschungen sicherlich nicht armen Zeit verdient die Meldung, daß der Präsident der Vereinigten Staaten, Richard Nixon, Anfang August die rumänische Hauptstadt besuchen wird, eine besondere Beachtung. Sicherlich kommt dieser Besuch nicht von ungefähr: schon zur Wahl und später zur Amtseinführung Nixons hatte er die Glückwünsche des rumänischen Regierungs- und Parteichefs Ceaucescu erhalten. Der amerikanische Präsident seinerseits hatte sich ebenfalls an einer Verstärkung der Beziehungen interessiert gezeigt und auf dieser Grundlage werden über diplomatische Kanäle die Festlegungen hinsichtlich des Besuches getroffen worden sein.

Richard Nixon sind kommunistische Länder nicht unbekannt. In der Erinnerung steht noch sein früherer Besuch in der Sowjetunion und seine handfeste Diskussion mit dem temperamentvollen Chruschtschew. Dennoch verdient dieser Besuch in Bukarest eine besondere Aufmerksamkeit. Ist doch Rumänien das Land, das innerhalb des kommunistischen Blocks eine weitgehende eigenständige Politik zu steuern versucht. Deshalb dürfte die Ankündigung dieses Besuches in der rumänischen Hauptstadt in Moskau besondere Beachtung gefunden haben. Einmal gilt es daran zu erinnern, daß die Rumänen bei dem Moskauer Treffen der Kommunisten sehr eindeutig erkennen ließen, daß sie der vom Kreml gedachten Bevormundung nicht unbedingt zustimmen. Nicht zuletzt aber auch deshalb, weil die nach der Invasion der CSSR verkündete Breschnew-Doktrin den Sowjets ermöglichen soll, einen Kordon um ihren Herrschaftsbereich in Osteuropa zu ziehen.

Die USA haben zwar mehrfach in jüngster Zeit zu verstehen gegeben, daß sie eine Einschränkung der Souveränität der osteuropäischen Staaten — so wie sie die Breschnew-Doktrin praktisch vorschreibt — nicht anerkennen. Der Besuch Nixons zeigt, daß Washington auch in der Praxis bereit ist, mit den Ländern Osteuropas Beziehungen zu pflegen, wie sie zwischen selbständigen Nationen üblich sind.

Rumänien ist nicht die Tschechoslowakei und die Einladung an Nixon enthält keineswegs jenen Zündstoff, den die Sowjets in dem Versuch der Prager Reformer glaubten sehen zu müssen. So dürfte auch eine unmittelbare Reaktion der Moskauer Führung auf diese Ankündigung nicht zu erwarten sein. Gerade nach dem Echo auf die Besetzung der CSSR wird man im Kreml weniger diese Reise Nixons nach Bukarest, als vielmehr die grundsätzliche Behandlung der Probleme durch Washington zum Maßstab für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen den USA und Moskau nehmen. Die Frage, weshalb Nixon — nach seinem Amtsantritt — nicht die Sowjetunion als erstes Land des Ostblocks besuchen wird, ist sicherlich nur spekulativ zu beantworten. Vielleicht deutet der Besuch in Bukarest auf die Position hin, die Rumänien zwischen Moskau und Peking einnimmt. Richtiger aber dürfte sein, daß eben die letzte Aufklärung der Gesprächsthemen zwischen dem Weißen Haus und dem Kreml noch nicht erfolgt ist. Ein Gespräch zwischen den Vertretern von West und Ost auf höchster Ebene aber hat nur dann einen Sinn, wenn sich die Grundlage für eine Gemeinsamkeit abzeichnet.

Es wäre irreal anzunehmen, Nixon wollte den Versuch machen, die Rumänen aus ihrer Bindung zur Sowjetunion zu lösen. Alle Versuche der Rumänen, hier in noch erkennbarerem Maße eigene Wege zu gehen, müßten um so mehr zu einer Versteifung in der Haltung der Sowjetunion führen, als dort, wie man weiß, namentlich in jüngster Zeit wieder jene Kräfte an Boden gewonnen haben, die für einen härteren Kurs eintreten.

Richard Nixon hat — was das Verhältnis zum Osten angeht — von seinem Vorgänger Johnson keine besonders glückliche Konstellation übernommen.

Er muß versuchen, zu korrigieren, um wieder eine Balance herzustellen. Dabei kommt auf den Präsidenten zweifelsohne ein schweres Stück Arbeit zu: ob in Vietnam, ob im Nahen Osten oder etwa in Europa. Natürlich ist man sich in Washington darüber klar, daß bezüglich der Osteuropapolitik nur ein begrenzter Spielraum vorhanden ist. Die Amerikaner werden sich an die Zeit erinnern, da die Bundesrepublik bemüht war, das Verhältnis zu den östlichen Nachbarn sichtbar zu verbessern. Die Reaktion des Kreml ist bekannt.

Mit einer Reaktion des Kreml wird auch in diesem Fall zu rechnen sein. Keineswegs, wie im Falle der CSSR, obwohl selbst die USA nicht militärisch eingreifen könnten, wenn Moskau das Prager Lehrstück morgen in Rumänien ablaufen ließe. Vieles in der weltpolitischen Entwicklung spricht dafür, daß Moskau nicht zu einer derartigen Maßnahme greifen kann: die Reise allein bietet hierzu auch keinen Anlaß.

Die Vereinigten Staaten haben in der Welt ein unvergleichlich stärkeres Gewicht als westeuropäische Nationen, die den Weg nach Osten suchen. Trotzdem werden sie die Grenzen ihrer Möglichkeit kennen. Der tiefere Sinn einer derartigen Reise Nixons dürfte darin liegen, eben aufzuzeigen, daß auch der Weg der bilateralen Gespräche beschritten werden soll, um Bewegung in die erstarrten Lager zu bringen.

— H. Schm. —

Vertriebene fühlen sich brüskiert

Almar Reitzner wird von SPD schlecht placiert

Erbitterung hat in sudetendeutschen Kreisen die Tatsache hervorgerufen, daß die Landeskonferenz der bayerischen SPD am vergangenen Wochenende in Ingolstadt den sudetendeutschen Politiker Almar Reitzner auf den 37. Platz der Landesliste, d. h. an eine völlig aussichtslose Stelle gesetzt hat. Reitzner, der dem Bundesvorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft und dem Präsidium des Sudetendeutschen Rates angehört, sollte laut Zusage Bonner SPD-Stellen ein Bundestagsmandat erhalten, da sich ein prominenter sudetendeutscher SPD-Politiker, der Bundestagsabgeordnete Ernst Paul, nicht mehr zur Wahl stellt. Reitzner gehört, wie einst Wenzel Jaksch, zum rechten SPD-Flügel und widersetzte sich vielfach den ostpolitischen Ansichten seiner Partei. Er war deshalb ständiges Angriffsziel des linken Parteiflügels und der mit ihm kollaborierenden Publizisten in Presse, Funk und Fernsehen. Reitzner wurde im März zum Direktkandidaten der SPD im Wahlkreis 200 (Wasserburg, Mühldorf, Altötting) gewählt, wo man ihm allerdings keine Chance gibt, gegen den CSU-Kandidaten (Valentin Dasch) durchzukommen. Aus diesem Grunde erschien es notwendig, ihn auf der Landesliste abzusichern. Ursprünglich war vom Vorstand des SPD-Bezirks Südbayern der 28. Platz für Reitzner vorgesehen. Über Intervention des stark nach links tendierenden SPD-Unterbezirks München wurde er auf die 36. Stelle zurückgestuft, und auf der Landeskonferenz erhielt er schließlich nur den 37. Platz.

In sudetendeutschen Kreisen ist man davon überzeugt, daß die Behandlung Reitzners der SPD in Bayern Stimmverluste bei den Vertriebenen eintragen wird. Nach dem Übertritt des BdV-Präsidenten Reinhold Rehs und des Regierungsdirektors Dr. Josef Domabyl, der eine hohe Funktion in der Sudetendeutschen Landsmannschaft ausübt, von der SPD zur CDU, bedeutet der Fall Reitzner ein weiteres Kriterium für einen Stimmverlust der SPD bei den Vertriebenen.

In Kürze

Gegen Anerkennung

Fast jeder zweite Bundesbürger lehnt die Auffassung ab, daß die Bundesregierung die Oder-Neiße-Linie als neue Ostgrenze anerkennen sollte. Nach der jüngsten Umfrage eines Meinungsforschungsinstitutes sind 47 Prozent der Befragten gegen eine solche Anerkennung, 29 Prozent sind dafür. Die Mehrzahl der Bundesbürger lehnt nach wie vor eine Anerkennung der DDR ab: 56 Prozent der Befragten sind dagegen, nur 29 Prozent sind für eine Anerkennung.

Judenhetze in Polen

Warnung vor Kollaboration mit polnischen Antisemiten

Der vom Zentralrat der Juden in Deutschland herausgegebene Informations- und Pressedienst warnte nachdrücklich vor den polnischen Antisemiten, die sich in Warschau „in Schlüsselpositionen der Verwaltung und Politik" befänden. Unter Bezugnahme auf die von Simon Wiesenthal zusammengestellte Dokumentation „Judenhetze in Polen", die nun auch für die Bundesrepublik herausgegeben worden ist, wird auf die einleitenden Bemerkungen des Bonner Journalisten Rolf Vogel hingewiesen, in denen es u. a. heißt: „Hoffen wir, daß diese Dokumentation dazu beiträgt, Menschen in aller Welt auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die von den alten (polnischen) Kollaborateuren einer antisemitischen Propaganda in Polen aus der Zeit des Nationalsozialismus wiederum entwickelt werden . . . Diese Zitate und Karikaturen (der Dokumentation) runden das Bild ab, das Simon Wiesenthal von den Männern gibt, die zur Zeit des Nationalsozialismus gegen das jüdische Bevölkerungselement in Polen auftraten und die heute wieder führende Stellungen im Kampf gegen Israel in der polnischen Propaganda und Verwaltung einnehmen." hvp



„Ob ich's mal um die Ecke versuche?"

Zeichnung: NP

Heftige Pressefehde in Polen

Der Schatten des Staatsanwalts Wyschynskij geht um

Eine erneute heftige Pressefehde ist zwischen der Warschauer „Polityka" und der juridischen Zeitschrift „Prawo i Zycie" ausgebrochen, deren Chefredakteur Kakol als naher Vertrauter General Moczars gilt.

Die „Polityka" und ihr Chefredakteur Rakowski, der stellvertretendes ZK-Mitglied ist, waren von der genannten Zeitschrift und der von Moczar beherrschten linkskatholischen „PAX"-Presse bereits des öfteren angegriffen und beschuldigt worden, einseitig die Interessen der „Industriemanager und Technokraten" zu vertreten, Belange der Arbeiterschaft zu vernachlässigen und „patriotische Themen" hintanzusetzen. Diesmal wurde der „Polityka" vorgeworfen, ungesunde Ansichten zur Presseberichterstattung über Gerichtsprozesse zu vertreten und einseitig die Rechte eines Angeklagten herauszustellen.

Bei diesem neuerlichen Angriff entschlüpfte dem Juristenblatt allerdings ein Satz, der der „Polityka" Gelegenheit zu einer massiven Konterattacke gab: Bei einer Kollision zwischen einem Individuum und der Gesellschaft, so erklärte es, stehe die „sozialistische Klassenraison" im Vordergrund, das Individuum hingegen brauche nicht verteidigt zu werden.

Für die „Polityka" waren damit die Schatten des berüchtigten sowjetischen Terror-Anklägers Wyschynskij und seine gesetzwidrigen Praktiken wiederauferstanden. Was „Prawo i Zycie" in dem, übrigens nur mit den Initialen des anonym bleibenden Verfassers gezeichneten Artikel gesagt habe, so befand sie, erinnere an „unrühmliche Prozesse und einen Staatsanwalt, der bereits alles über Schuld und Ausmaß der Strafe gewußt hatte, bevor der Angeklagte überhaupt noch verhaftet worden war". Im Klartext bedeutete diese Feststellung mit dem Hinweis auf den anonymen Autor eine Anschuldigung der Moczar-Gruppe, stalinistischen Gerichts- und Prozeßführungspraktiken das Wort zu reden.

Ansonsten befand es die „Polityka" für „unter der Würde", auf die erhobenen Vorwürfe im einzelnen zu antworten.

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

Eine Lanze für die Heimatvertriebenen

bricht Dr. Otto von Habsburg. Er schreibt u. a.:

Sudetendeutsche Zeitung

München, 4. Juli 1969

Wie jedes Jahr gab der Sudetendeutsche Tag, in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt, den Zeitungen der kommunistischen Staaten und auch vielen anderen Organen die Gelegenheiten, die Heimatvertriebenen als ewiggestrige, böse Nazis und Revanchisten abzutun, ohne Beweise für diese Behauptung zu bringen. Schwerlich lassen sich Leute unter dreißig heute noch als Nazis oder Ewig-Gestrige abtun. Gerade beim Sudetendeutschen Tag war aber ein hoher Prozentsatz von jüngeren Jahrgängen. In den Reden wiederum sprach, wie schon seit Jahren, der Geist der Versöhnlichkeit, des Verständnisses, des Willens, mit den Völkern Mitteleuropas zusammenzuarbeiten. Das gerade aber wurde bewußt verschwiegen.

Die Verteufelung der Heimatvertriebenen ist auf die Dauer gefährlich. Auch der Mildeste wird schließlich wild, wenn ihm ständig seine Worte im Munde herumgedreht werden, wenn er für Taten verantwortlich gemacht wird, für die er nichts kann, wenn alle seine guten Absichten bewußt geleugnet werden. Schon jetzt versuchen gewissenlose Demagogen den verständlichen Mißmut auszubeuten. Sollte das gelingen, könnte dies unabsehbare Folgen haben. Noch ist es nicht soweit. Aber es wäre falsch, auf die Gutmütigkeit der Heimatvertriebenen hin dauernd zu sündigen. Eine aufbauende Politik sollte vielmehr ihre großen Leistungen in den letzten zwanzig Jahren anerkennen und ihr Ziel einer wirklichen Versöhnung der Völker in Mitteleuropa unterstützen.

Recht als Basis der Ordnung

Mit der Debatte im Bundestag über den Bericht der Bundesregierung zur Lage der Nation beschäftigt sich kritisch die Zeitung

Oberschlesien

Bonn, 3. Juli 1969

Bundestag und Bundesregierung gingen mit gutem Beispiel voran. Der von einigen Mitbürgern zum zweiten Vatertag degradierte 17. Juni war in Bonn ein normaler Arbeitstag. Das Parlament debattierte den von Bundeskanzler Kiesinger erstatteten Bericht der Bundesregierung über die „Lage der Nation im gespaltenen Deutschland". Mit den Sätzen: „Auch die Millionen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge haben diese ausharrende Geduld und den Willen zu einer friedlichen Lösung in den vergangenen zwei Jahrzehnten bewiesen. Sie verdienen es wahrhaftig, von uns gegen leichtfertige und ungerechtfertigte Schmähungen in Schutz genommen zu werden", nahm der Kanzler auch zu unseren Problemen Stellung. Wir begrüßen dies, doch meinen wir, daß sie etwas mager ausfiel.

Bundesaußenminister Brandt, der Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion Helmut Schmidt und natürlich auch der Vorsitzende der FDP Walter Scheel verschwiegen, wie nicht anders erwartet, total die Tatsache, daß Millionen ihrer Mitbürger Heimatvertriebene sind und daß in den deutschen Ostgebieten mehr als eine Million ihrer Landsleute, davon allein in Oberschlesien weit mehr als eine halbe Million, noch heute, 24 Jahre nach dem Kriege, unter bedrückendsten Umständen leben muß. Man sollte diese drei Herren einmal fragen, ob wir und unsere Angehörigen in Oberschlesien nicht zur Nation zählen. Verdienen die heute noch unter dem Kommunismus in den von Polen besetzten Gebieten lebenden Landsleute, nach deutschem Recht deutsche Staatsangehörige, nicht, daß man ihre Lage wenigstens erwähnt?

Kommentar zu Kommentaren

In Folge 25 brachte das Ostpreußenblatt die Wiedergabe einer Karikatur. Stellung nimmt hierzu auch

DER SCHLESIER

Recklinghausen, 3. Juli 1969

In der in München erscheinenden „Abendzeitung am Sonntag", die jetzt übrigens mangels solider Absatzmöglichkeiten ihr Lebenslicht auslöschen wird, wurde eine Karikatur veröffentlicht. Sie zeigt ein verräuchertes Bräu mit ostdeutschen Emblemen, das als „Großes Vertriebenentreffen" plakatiert ist, und vor dessen Tür die aus dem Paradies vertriebenen Adam und Eva Einlaß begehren. Um die Tendenz dick zu unterstreichen, wird die rhetorische Frage gestellt: „Ihre Vertreibung ist wohl auch schon eine ganze Weile her?"

Zu deutsch soll das heißen: Vertreibung hin — Vertreibung her, abfinden, Maul halten, vielleicht gerade noch jawohl sagen, das ist die Empfehlung, nein das ist das Gebot der Stunde. Vertreibung als ein legitimes Mittel der Politik, bravissimo! Da bleibt nur die Frage übrig, mit wieviel Verantwortungslosigkeit und Unverstand mancher Deutscher, siehe „Abendzeitung am Sonntag", glaubt, mitmischen und mitreden zu können. Tiefer hängen und mit dem Finger auf so viel Dreck zeigen, das ist die einzige mögliche Reaktion auf soviel Böswilligkeit.

Paul Fechter

Das seltsame Leben des Zacharias Werner

Der dritte große deutsche Dichter neben Goethe und Schiller

Zacharias Werner, „der Gesprenkelte", wie sein Zeitgenosse und einstiger Freund Ernst Theodor Amadeus Hoffmann ihn später nannte, gehört immer noch zu den unentdeckten Ostpreußen, obwohl er einer der begabtesten und interessantesten unter ihnen war. Kein Geringerer als Grillparzer stellte ihm das Zeugnis aus, daß er der Anlage nach bestimmt war, der dritte große deutsche Dichter (neben Goethe und Schiller) zu sein und schrieb dem Toten das seltsam tiefsinnige Nachrufgedicht; Iffland, der doch wirklich von Theater etwas verstand, ruft ihm in einem Brief ermunternd zu: „Stellen Sie die Charactere mit den treuen festen Umrissen auf, wie Sie es so herrlich vermögen" — und Goethe machte Werners Art, mit dem Publikum umzugehen, so viel Spaß, daß er seinem Verhalten, wie er selber sagt, „bestens Vorschub tat, um einen so vorzüglichen Mann zu fördern und die Menschen dabei glücklich zu machen". Er hat sich zuweilen „schwer über ihn geärgert"; das hat ihn nicht einen Augenblick gehindert, Werners großartige Begabung jederzeit anzuerkennen.

Zacharias Werner, Königsberger wie Hoffmann, ist eine der kompliziertesten und seltsamsten Gestalten der östlichen Welt. Seine Mutter war wahnsinnig, bildete sich ein, in ihrem Sohn den Heiland geboren zu haben; so bekam von Anbeginn das Religiöse neben der dichterischen Anlage ein Gewicht, das infolge der völlig irrealen Erziehung durch die Mutter jede Einordnung Werners in das normale Leben verhinderte. Bereits mit 16 Jahren bezieht er die Universität, wird dann wie Hoffmann Kammersekretär bei der preußischen Verwaltung in Warschau. Bald nach 1800 — er ist 1768 geboren — beginnt die Reihe seiner dramatischen Erfolge; die „Söhne des Tals" erscheinen, die „Weihe der Kraft", das Lutherdrama, dessen Hauptrolle Iffland spielt, und der Einakter „Der 24. Februar", der seltsamerweise fast allein das Bild des Dichters in der Vorstellung der Nachwelt bestimmt hat. Es eröffnete, nach Schillers „Braut von Messina", die Reihe der Schicksalsdramen: so blieb Zacharias Werner für das 19. Jahrhundert der Dichter des Schicksaldramas, obwohl sein wesentliches Thema von ganz anderer Art, viel moderner und aktueller war und geblieben ist.

Dieses eigentliche Thema Werners steht im Titel seines Lutherdramas, und heißt Kraft. Im Grunde geht es ihm immer um die Kraft, zuweilen sogar um den Willen zur Kraft, die ihm als das Entscheidende des menschlichen Daseins erscheint. Die Tempelherren, die versinkenden Helden der „Söhne des Tals", gehen unter, weil sie nicht stark genug waren, das Gefäß ihres Ordens mit reinem Inhalt, reiner Kraft zu erfüllen: nur die ganz Wissenden, die deren harten Sinn erkannt haben, überdauern den Tod und werden die eigentlich Führenden.

Luther siegt in Worms, weil über ihm die Weihe der Kraft ist: er ist der innerlich stärkste Mann, wie Katharina von Bora, die darum die Seine wird, eigentlich von Anbeginn die Seine ist, die stärkste der Frauen.



Groteske Gestalten

E. T. A. Hoffmann, Zeitgenosse und Freund Zacharias Werners, schuf die ‚Grotesken Gestalten' etwa 1807. Hier der Dr. Bartholo aus dem Singspiel ‚Figaros Hochzeit'.

Ostpreußen-Sammlung Lindemann/Wagner-foto

Unvollendetes Drama:

Das Kreuz an der Ostsee

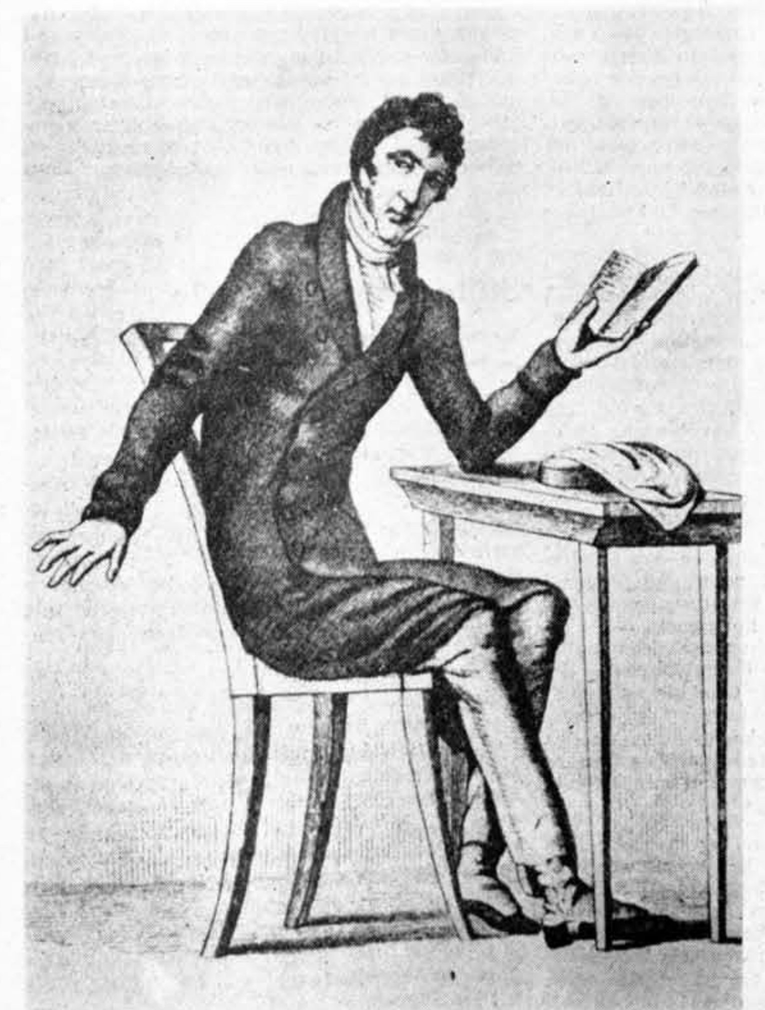
Um das Geheimnis der Kraft geht es auch in dem preußischsten der großen Dramenwerke Werners, dem „Kreuz an der Ostsee", von dem er nur den ersten Teil „Die Brautnacht" vollendete, während den Inhalt des zweiten, des entscheidenden, Hoffmann in den „Serapionsbrüdern" aufbewahrt hat. Der erste Teil bringt die Ankunft des deutschen Ordens in Preußen, den Konrad von Masovien, der Polenherzog, gegen die Pruzzen zu Hilfe gerufen hat. Im zweiten Teil — der, vollendet, Werners großartigste Dichtung geworden wäre —, geht es, wie Hoffmann sich ausdrück, um die „kolossale Idee" des Kampfes zwischen der Kraft des Schöpfers und der seiner Geschöpfe, die sich zuletzt als die Stärkeren erweisen. Held des Dramas ist der greise Preußenkönig Waidewuthis (dessen Christ gewordener Sohn im ersten Teil die tragische Brautnacht erlebt). Waidewuthis hat seinem heidnischen Volk die erste Kultur gebracht, hat es den Ackerbau gelehrt, hat ihm seine drei Götter gegeben, indem er selbst ihre Bilder schnitzte: Er wurde aus seiner Kraft zum Schöpfer der Gottheit, bis seine Geschöpfe zum eigenen Leben erwachten und die Waffen, mit denen er sie ausgestattet hatte, gegen ihn selber kehren. Es beginnt der Kampf des übermenschlichen mit dem menschlichen Prinzip, in dem die Bilder der Götter am Ende stärker als ihr Bildner werden; es beginnt das eigentliche Mysterium, das vielleicht letzte Geheimnis der Kraft.

Nur ein wirklich großer Dichter konnte diese „kolossale Idee" haben: Werner verzichtete auf ihre Ausführung, vielleicht weil er fühlte, daß die Gestaltung über seine — am Ende überhaupt über Menschenkraft — ging. Auch Hebbel, der im „Moloch" die Idee Werners aufnahm, sie aus dem Preußischen ins Karthagische übertrug, ließ vor dem Ende die Hände sinken — zumal er nicht, wie der Dichter der Brautnacht, den Sieg des „Kreuzes an der Ostsee" als Ausweg und Abschluß nutzen konnte.

Zacharias Werner hat jedenfalls diese seine größte Dichtung nicht über ein paar kurze Versbruchstücke hinausgeführt; er gab die Gestaltung und den Kampf um sie schon zu Beginn des Werkes auf. Vielleicht ließ ihm sein Leben auch nicht mehr den Zugang zur Welt der Dichtung offen. Nach drei vergeblichen Ehen, die alle drei geschieden wurden, trat er zum Katholizismus über, studierte katholische Theologie und empfing mit päpstlichem Dispens die Priesterweihen. Er ging nach Wien, hielt während des Kongresses fanatische Predigten; er dichtete weiter, „Kaiserin Kunigunde" und andere Dramen; schließlich wurde er Novize bei den Redemptoristen, um zwei Jahre später, im Januar 1823, fünfundfünfzigjährig das Zeitliche zu segnen. Die letzte Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1837; der „dritte große deutsche Dichter" wie Grillparzer ihn nannte, ist ein Vergessener. Die Zukunft wird auch an ihm einiges gut zu machen haben.

Von dem Zauber des Märchens

Schluß der Betrachtung aus Folge 27, Seite 20



Zacharias Werner

Von E. T. A. Hoffmann stammt auch diese Zeichnung, die seinen Freund in grüblerischer Pose zeigt.

Die Zeichnung wurde entnommen dem Band ‚Deutsche Literatur in Bildern', Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.

Was von der Leyen zu diesem Komplex beisteuert ist verblüffend. In seinen Kommentaren ist von anregenden Mitteln die Rede, wie wir sie heute etwa als Nikotin und Koffein kennen. Doch die Spekulationen über solche Stimulantien gehen sogar noch weiter. Rauschgifte — Haschisch z. B. ist genannt (vdL 157) — werden dabei in Betrachtung einbezogen, die den Phantasiereichtum jener Zeiten in ganz neuem Licht erscheinen lassen. Unwillkürlich fühlt man sich dem LSD und verwandten Drogen der Gegenwart konfrontiert.

Schließlich und endlich ist das wohl allen Ostpreußen ans Herz gewachsene „Muusemarjellke" zu erwähnen. Welcher östlich der Weichsel geborene Deutsche empfände nicht gerade dieses Märchen als urostpreußisch!

Damit muß aufgeräumt werden — wohl oder übel. Es hilft nichts.

Unter den japanischen Märchen finden wir gleich zwei Versionen dieser reizenden Erzählung. Der Unterschied zur ostpreußischen Maus ist nur der, daß in Japan ein Maulwurfsfräulein für diesen Schwank herhalten muß. Einmal (J 89) entspricht die Schilderung fast haargenau der ostpreußischen Diktion. Zum andern ist das gleiche Thema in die Form eines lockeren Gedichtes gekleidet (J 104).

Wenn damit auch eine liebgewordene Vorstellung ausgeträumt sein mag — ich meine, Ostpreußen sollte es mit Fassung tragen. Trost erwächst vielleicht aus der Erkenntnis, daß die Deutschen jenseits der Weichsel einer der uralten Hochkulturen des fernen Ostens auf diesem Gebiet nicht nachgestanden haben.

*

Zum Schluß ein Scherz, ein Zahlenspiel: Wer sich den Genuß dieser Märchen in all ihren Varianten leisten will (es sind genau 718), bezahlt weniger als 12 Pfennige — also nicht einmal den Gegenwert zweier Zigaretten — für jede Erzählung. Ohne Verteuerung kann man die sechs Bände natürlich auch einzeln kaufen.

In der Reihe ‚Die Märchen der Weltliteratur' im Eugen-Diederichs-Verlag sind die besprochenen drei Bände ‚Dänische Volksmärchen', Polnische Volksmärchen' und ‚Japanische Volksmärchen' erschienen. Diese hervorragend ausgestattete Märchensammlung umfaßt alle fünf Erdteile. Die bisher erschienenen 44 Ausgaben sind eine Fundgrube nicht nur für den Fachwissenschaftler, sondern auch für den interessierten Laien. Jeder Band kostet in Halbleinen 17,50 DM, in Leder 32,— DM. In Stichworten hat Friedrich v. d. Leyen die Märchen analysiert in dem Band ‚Das deutsche Märchen'.

‚Deutsche Lande an der Ostsee — Niederdeutsche Sagen' von H. Karstens ist erschienen in der Schlüterschen Verlagsbuchhandlung in Hannover, der Band kostet 9,80 DM. Schließlich erwähnen wir noch das prächtige Bändchen „Erzählgut der Kurischen Nehrung" von Wanda Nimtz-Wendlandt, ein Buch der Erinnerung, erschienen in der Schriftenreihe des Volkskundearchivs Marburg, Band 9, N. G. Elwert Verlag, Marburg 1961, broschiert 8,— DM. In diesem Band hat die Verfasserin die ursprünglichen plattdeutschen Märchen und Geschichten der Kurischen Nehrung, die sie in ihrer Kindheit aufgenommen hat, in vollendeter Weise wiedergegeben.

Wir können unseren Lesern alle diese Bände mit bestem Gewissen empfehlen. Sie enthalten so viel volkstümliche und ursprüngliche Weisheit, daß wir auch im hektischen Leben unserer Tage einen Gewinn aus der Lektüre ziehen können.

Aufbaudarlehen werden verlängert

Die 22. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz — Finanzierungsplan für landwirtschaftliche Nebenerwerbsstellen vorgesehen – Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

In einer seiner letzten Sitzungen beschäftigte sich der Bundestag mit den Fragen der Eingliederung. Das 22. Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz wurde, wie wir bereits kurz berichteten, angenommen. Durch diese Novelle werden die Aufbaudarlehen, die am 31. Dezember dieses Jahres auslaufen, um weitere zwei Jahre verlängert. Wie bisher können je Jahr 100 Millionen D-Mark für diesen Zweck bereitgestellt werden. Der Antrag zu dieser Änderung wurde von allen Parteien befürwortet. Schon daraus geht hervor, daß diese Verlängerung allgemein für notwendig gehalten wurde. Die Zustimmung des Bundesrates ist sicher, denn er war es, der auf Anregung des Lastenausgleichsausschusses des Bundes der Vertriebenen den Bundestag angeregt hatte, eine Verlängerung der Aufbaudarlehen zu beschließen.

In der gleichen Sitzung stimmte der Bundestag einem Entschließungsantrag der Abgeordneten Leukert (CSU), Lisa Korspeter (SPD) und Storm (CDU) sowie der Koalitionsfraktionen zu. In diesem Antrag wurde die Bundesregierung ersucht, im Rahmen der mehrjährigen Finanzplanung des Bundes für die Jahre 1970 bis 1974 einen festen Finanzierungsplan für die Schaffung und Übernahme von jährlich 4000 landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstellen aufzustellen. Wie es in der Entschließung heißt, soll auf diese Weise die Eingliederung der aus Ost- und Mitteldeutschland vertriebenen und geflüchteten Landwirte bis zum Jahr 1974 einen geregelten Abschluß finden. In der Entschließung heißt es weiter, die Bundesregierung werde ersucht, im Rahmen der landwirtschaftlichen Strukturverbesserung alle Maßnahmen zu ergreifen, die für die auf Vollerwerbsstellen angesetzten vertriebenen und geflüchteten Bauern für die Erhaltung der Höfe und die Anpassung an die Erfordernisse der EWG notwendig sind.

Zwar ist durch diesen Entschließungsantrag noch nicht gewährleistet, daß in fünf Jahren die Eingliederung der vertriebenen Landwirte wirklich zu einem Abschluß kommt; aber die Entschließung bedeutet ein Fundament für weitere Maßnahmen zur Erreichung des gesteckten Zieles.

Noch unter Minister v. Hassel war die Agrarsoziale Gesellschaft damit beauftragt worden, zu untersuchen, wie viele heimatvertriebene und geflüchtete Landwirte noch mit einer Förderung nach dem Bundesvertriebenengesetz rechnen. Die Agrarsoziale Gesellschaft untersuchte auf Grund der Siedlereignungsschein-Kartei des Landes Nordrhein-Westfalen, inwieweit bei den in der Kartei Verzeichneten noch der Wunsch nach einer Voll- bzw. Nebenerwerbsstelle besteht. Sie kam zu dem Ergebnis, daß in diesem größten Bundesland mit dem am stärksten aufgestauten Bedarf noch rund 9000 Stellen, und zwar fast ausnahmslos Nebenerwerbsstellen, benötigt werden. Für alle übrigen Länder der Bundesrepublik zusammen nahm die Agrarsoziale Gesellschaft noch einmal die gleiche Anzahl erforderlicher Stellen an, so daß sie zu einem westdeutschen Gesamtbedarf von 18 000 Nebenerwerbsiedlungen kam.

Diese Zahlen müssen aus mehreren Gründen als zu niedrig angesehen werden. In Nordrhein-Westfalen wohnt noch nicht einmal ein Drittel der früheren ost- und mitteldeutschen Landwirte. Die Annahme, daß der Bundesbedarf lediglich beim Doppelten des nordrhein-westfälischen Bedarfs liege, muß daher als irrig angesehen werden, auch wenn man berücksichtigt, daß in den anderen Ländern die landwirtschaftliche Eingliederung wesentlich weiter fortgeschritten ist.

In der Zahl von 18 000 sind nur diejenigen Vertriebenen berücksichtigt, die nach den sogenannten Prioritätsrichtlinien zum Zuge kommen können. Vertriebene mit Einkünften von mehr als rund 18 000 DM im Jahr können nach dem Vorrangkatalog nicht gefördert werden. Hier kann nur eine Betrachtungsweise interessieren, die auch diejenigen einschließt, die höhere Einkünfte beziehen. Die Frage muß heißen: Wie viele ostdeutsche Landwirte warten noch auf eine Nebenerwerbstelle?

Gegenwärtige Pächter, die nach Ablauf ihrer Pacht einen Eigenbetrieb wünschen, sind in der Bedarfszahl nicht ausreichend mitgerechnet. Die Zahl der Pächter beläuft sich in Nordrhein-Westfalen auf einige Tausend. Für die Pächter und die Siedlungswilligen, die keinen Siedlereignungsschein besitzen, sind zusammen 20 v. H. der Gesamtzahl in Ansatz gestellt worden. Das ist zu wenig. Man muß bedenken, daß viele Siedlungswillige einen Siedlereignungsschein gar nicht beantragt haben. Abgesehen von den Vertriebenen mit höheren Einkünften sind es vor allem solche ehemaligen Landwirte, die sich nicht dorthin schieben lassen wollen, wo lediglich Nebenerwerbstellen angeboten werden —, das heißt in verkehrsungünstigen Gebieten.

Aus allen diesen Gründen muß die Zahl der siedlungswilligen und siedlungsfähigen ost- und mitteldeutschen Landwirte nicht mit 18 000, sondern mit annähernd 30 000 angenommen werden. Für den Bundesvertriebenenminister ist das Gutachten der Agrarsozialen Gesellschaft allerdings ein arges Hemmnis.

Minister Windelen will jährlich 4000 ost- und mitteldeutsche Landwirte eingliedern. Nach dem zweiten Fünfjahresplan sollten es jährlich 8000 Seßhaftmachungen sein. Vor allem durch die bei Bildung der großen Koalition vorgenommene Streichung von § 46 Abs. 1 des Bundesvertriebenengesetzes (Finanzierungsparagraph für die ländliche Siedlung) trat ein Rückgang auf 4400 Stellen im Jahre 1968 und auf unter 4000 im Jahre 1969 ein. Hat der Bundesvertriebenenminister die Kraft, das Rad zurückzudrehen?

Die Entschließung des Bundestages läßt im übrigen freien Spielraum für die Möglichkeit, außerhalb des Siedlungsprogramms weiteren ostdeutschen Landwirten zu einem Eigenheim mit größerem Garten zu verhelfen. Gewiß ist im Rahmen dieser Aktionen die Zinsbelastung höher, das Wohnen wird teurer. Ein großer Teil der Vertriebenen ist jedoch wohngeldberechtigt; diesen Menschen ist es deshalb gleich, ob sie eine lastengünstige Nebenerwerbsiedlung oder eine stärker belastete wohnungsbaurechtliche Kleinsiedlung erhalten. Das Gutachten der Agrarsozialen Gesellschaft wies aus, daß eine erhebliche Anzahl von Berechtigten sich in der gleichen Zeit ein mit Wohnungsbaumitteln gefördertes Eigenheim selbst besorgt haben. So kann es auch in Zukunft sein, wenn durch besondere Mittel das Errichten wohnungsbaurechtlicher Eigenheime mit großem Garten intensiv gefördert wird.

Durch die Verlängerung der Aufbaudarlehen ist hier ein wichtiger Schritt getan. Wenn man die Sätze der Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau für ehemalige Landwirte erhöht und ihnen bei der Darlehensbewilligung ein Vorrangrecht einräumt, könnte von den 10 000 im Gutachten der Agrarsozialen Gesellschaft außer acht gelassenen früheren Landwirten ein großer Teil bis 1974 ebenfalls angesetzt werden. Minister Windelen hat mehrfach angedeutet, daß er Überlegungen anstellt, wie mit Hilfe des Lastenausgleichs das Problem der Versorgung des ostdeutschen Landvolks mit eigenem Grund und Boden und eigenem Haus ergänzend gelöst werden könne. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß er solche oder ähnliche Wege zusätzlich in Betracht zieht.

Interessant sind einige Einzelheiten des Gutachtens der Agrarsozialen Gesellschaft. Von denen, die bei der Befragung angaben, keine Nebenerwerbstelle mehr haben zu wollen, gaben 24 Prozent als Grund „Alter" an, 10 Prozent „Krankheit", 7 Prozent „keine Erben" und nur 7 Prozent „zu hohe finanzielle Belastung". Die an einer Nebenerwerbstelle Interessierten verteilten sich mit 43 Prozent auf ehemalige Betriebsinhaber, 40 Prozent Hoferben von noch nicht geförderten ehemaligen Betriebsinhabern, 8 Prozent ehemalige landwirtschaftliche Aroeitnehmer, 4 Prozent nachgeborene Kinder von Betriebsinhabern und 6 Prozent Hoferben von bereits geförderten ehemaligen Betriebsinhabern.

Von den an einer Nebenerwerbstelle Interessierten waren zur Zeit der Erhebung 6 Prozent landwirtschaftliche Arbeitnehmer, 3 Prozent nichtlandwirtschaftliche Selbständige, 5 Prozent Beamte und Angestellte des Öffentlichen Dienstes, 20 Prozent Angestellte und Facharbeiter in der gewerblichen Wirtschaft, 38 Prozent Arbeiter in der gewerblichen Wirtschaft, 11 Prozent Hausfrauen und 15 Prozent Rentner. Von den in der Siedlereignungsscheinkartei eingetragenen Interessierten haben 19 Prozent bereits ein Grundstück gekauft oder an der Hand. 21 Prozent der Interessierten wünschten eine Nebenerwerbsiedlung ohne Einliegerwohnung, nur 13 Prozent wollten keinen Neubau. Bei 39 Prozent der Interessierten besteht keine Bereitschaft zum Wohnsitzwechsel; 63 Prozent der zum Wohnsitzwechsel Bereiten sind auch zum Wechsel des Arbeitsplatzes bereit. Die Betroffenen erwarten allerdings, daß der neue Arbeitsplatz dem alten in etwa entspricht.

Da für einige Tausend Wechselwilliger etwas Angemessenes nicht zu finden sein wird, werden manche von ihnen aus dem Nebenerwerbstellenprogramm ausscheiden. Für sie kämen möglicherweise jedoch städtische Eigenheimprogramme in Betracht. Rund ein Drittel der Interessierten verfügt über Ersparnisse von 10 000 bis 20 000 DM, die für den Erwerb der Nebenerwerbstelle eingesetzt werden sollen. Nur 2 Prozent der Inhaber von Siedlereignungsscheinen hatte noch Interesse an einer Vollerwerbstelle.

Seit 1950 über 580 000 Aussiedler

Vielfältige Hilfen für die Jugend – Bundesregierung um Familienzusammenführung bemüht

Die Bundesregierung setzt mit Unterstützung des Deutschen Roten Kreuzes ihre Bemühungen fort, die aussiedlungswilligen Deutschen in den Vertreibungsgebieten mit ihren Familien im Bundesgebiet zusammenzuführen. Im letzten Jahr trafen 23 201 Deutsche aus den zur Zeit unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten und aus den ost- und südosteuropäischen Staaten im Bundesgebiet ein. Die Zahl ist gegenüber den Vorjahren wiederum zurückgegangen (1966: 27 813 Personen; 1967: 26 227 Personen.

Besonders auffällig blieb der Rückgang bei den Aussiedlern aus den zur Zeit unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten, aus Polen und der Freien Stadt Danzig mit 8435 Personen gegenüber 10 856 im Jahre 1967. Die Zahl der Deutschen aus der Tschechoslowakei ist etwa gleich geblieben. Mit insgesamt 11 854 Personen (1967: 11 628) betrug der Monatsdurchschnitt rund 1000. Das Ansteigen der Zahl von Deutschen aus Rumänien, 614 gegenüber 440 Personen im Jahre 1967, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Zahl in Anbetracht der vielen Ausreiseansuchen in Rumänien weiterhin völlig unbefriedigend bleibt. Auch aus der UdSSR trafen beträchtlich weniger Deutsche ein: 1968 waren es 598 gegenüber 1092 im Vorjahr.

Insgesamt kamen von 1950 bis 31. 12. 1968 aus diesen Gebieten 581 839 Deutsche in die Bundesrepublik. Aus dem freien Ausland sind im gleichen Zeitraum 49 352 Vertriebene aufgenommen worden (zusammen also 631 191).

Eine wesentliche Starthilfe der Bundesregierung für diese Deutschen stellt die Erstattung der ihnen aus Anlaß der Übersiedlung erwachsenen Kosten (Reise- und Transportkosten, Paß- und sonstige Gebühren usw.) dar. Da sich die in mehreren Herkunftsländern vorgenommene erhebliche Erhöhung der Paßgebühren erst im letzten Jahr bei der Erstattung voll ausgewirkt hat, ist der Gesamtaufwand für die Rückführungskosten trotz des Rückgangs der Aussiedlerzahl auf rund 20 Millionen DM — gegenüber 14,4 Millionen DM im Jahre 1967 und rund 8,7 Millionen DM im Jahre 1966 — gestiegen.

Deutsche aus den Vertreibungsgebieten und aus der Sowjetzone erhielten zur Befriedigung des dringenden Erstbedarfs nach ihrem Eintreffen im Bundesgebiet einmalige Beihilfen aus Haushaltsmitteln des Ministeriums. Zusätzliche Hilfen gewährte die „Friedlandhilfe e. V." Für diesen Zweck sind dem Verein auch 1968 aus allen Kreisen der Bevölkerung Geld- und Sachspenden zugegangen. In besonderen Notfällen konnte die „Konrad-Adenauer-Stiftung für Flüchtlinge und Vertriebene" einmalige Zuwendungen aus ihren Mitteln geben.

Die aus den Ostblockstaaten in das Bundesgebiet übergesiedelten Kinder und Jugendlichen bis zu den jungen Erwachsenen der Geburtsjahrgänge nach 1940 konnten in den Herkunftsländern nur fremdsprachige Schulen besuchen. Sie verfügen bei ihrem Eintreffen im Bundesgebiet vielfach nicht über die notwendigen deutschen Sprachkenntnisse. Die andersartigen Schul- und Ausbildungssysteme in den Ostblockländern erschweren darüber hinaus die berufliche Eingliederung und die Aufstiegschancen.

Im Benehmen mit dem für den Bundesjugendplan zuständigen Bundesminister für Familie und Jugend und den Landesflüchtlingsverwaltungen wird diesen Problemen besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Für die sprachliche Förderung bestehen seit Jahren besondere Förderschulen, die zum deutschen Volksschulabschluß oder zum Anschluß an entsprechende Klassen weiterführender Schulen führen. Zur Zeit stehen im Bundesgebiet rund 70 Heimförderschulen sowie eine dem jeweiligen Bedarf angepaßte Zahl von offenen Förderschulen und Förderklassen — insbesondere in Durchgangslagern und in Großstädten — zur Verfügung. Mehrere von den Kultusverwaltungen der Länder eingerichtete einjährige Ergänzungslehrgänge bieten den zugewanderten Abiturienten Gelegenheit, sich auf die Ergänzungsprüfung zum Hochschulzugangszeugnis vorzubereiten. Die im Juni 1967 von der Otto-Benecke-Stiftung — Sozialamt des deutschen Bundesstudentenringes — mit Hilfe von Bundesmitteln in Gießen-Krofdorf eingerichtete Bildungsstätte hat bisher in 13 modern gestalteten vierwöchigen Seminaren über 400 zugewanderten Absolventen von Hochschulen und höheren Fachschulen, Studenten und Abiturienten die für die Fortsetzung oder den Abschluß des Studiums erforderliche Beratung erteilt, Ausbildungs- und Studienplätze vermittelt und Hilfen bei der wirtschaftlichen Sicherstellung der Ausbildung gegeben. **hvp**

Stiftung für Härtefälle

Verwirklichung in der nächsten Legislaturperiode?

Für die Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten wird eine Stiftung für Härtefälle in dieser Legislaturperiode nicht mehr errichtet werden. Für die ehemaligen Kriegsgefangenen und die nach dem Häftlingshilfegesetz Berechtigten hat der Gesetzgeber inzwischen die maßgeblichen Gesetze verabschiedet. Es ist dabei geblieben, daß den Verbänden der betroffenen Geschädigtengruppen die Hälfte der Mitgliedssitze im Stiftungsrat zusteht.

Es besteht im Bundestag starke Neigung, eine ähnliche Stiftung für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte in der ersten Hälfte der kommenden Legislaturperiode zu errichten; die CDU hatte auf ihrem Vertriebenenkongreß in Wiesbaden diese Forderung zu einem Programmpunkt erhoben. Es wird jedoch darauf acht zu geben sein, daß für diese Stiftung nur insoweit Lastenausgleichsmittel eingesetzt werden, als es sich um Vermögensgeschädigte im Sinne des Lastenausgleichsgesetzes handelt. Soweit aus der Stiftung reine soziale Härtefälle berücksichtigt werden sollen, müßten der Stiftung Mittel aus dem Bundeshaushalt zugeführt werden. **N. H.**

Die Leistungen wurden verbessert

Novelle zum Bundessozialhilfegesetz

Der Bundestag hat am 28. Juni in zweiter und dritter Lesung mit Zustimmung aller Fraktionen eine 2. Novelle zum Bundessozialhilfegesetz verabschiedet. Im Mittelpunkt dieser Novelle stehen unbedingt notwendige Leistungsverbesserungen zugunsten der auf öffentliche Hilfe angewiesenen Menschen, die sich jedoch nach der erklärten Meinung des federführenden Bundestagsausschusses nur auf das Allernötigste beschränken.

Dies sind unter anderem eine Erhöhung der monatlichen Blindenhilfe von 240 auf 275 DM und des Pflegegeldes für die häusliche Pflege von 100 DM auf 150 DM monatlich. Die besondere Einkommensgrenze wurde von bisher 500 DM auf 600 DM angehoben. Bei der allgemeinen Einkommensgrenze für die Hilfe in besonderen Lebenslagen steigen die Familienzuschläge um 20 DM auf 110 DM. Die Verbesserung bei der Einkommensgrenzen-Regelung soll sicherstellen, daß bei Inanspruchnahme von Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz das Einkommen der Familien stärker geschützt wird als bisher.

Von erheblicher Bedeutung sind die verbesserten Maßnahmen zur Sicherung der Eingliederung geistig, körperlich und seelisch Behinderter in das berufliche und gesellschaftliche Leben. Zu begrüßen ist die neue Bestimmung über die Freistellung der Eltern behinderter Kinder von den Kosten der Schulbildungsmaßnahmen, wenn diese Kosten von der Schulverwaltung nicht übernommen werden. Die in der Novelle enthaltene Meldepflicht für alle körperlich und geistig Behinderten ist eine Kompromißlösung, bei der sich mehr die Vorstellung bestimmter Ärzte als die Vorstellungen der Behinderten und ihrer Verbände durchgesetzt haben. Die Novelle zum Bundessozialhilfegesetz tritt, wenn der Bundesrat keine Schwierigkeiten im zweiten Durchgang macht, am 1. Oktober dieses Jahres in Kraft. **GP**

Lydia Knop-Kath

Die Gladiole

Große Dame unter den Sommerblumen

Wie eine leuchtende Standarte ließ die erste Gladiole ihre scharlachroten Rispen aufleuchten zwischen dem Blaugrün der Gräser und dem Silbergrau der Blätter. Das Erlebnis der erblühenden Gladiole gehörte zu den Tagen des Hochsommers in unserem Johannisburger Garten. Ihre Farben waren von großer Leuchtkraft. Ihre schmalen Rispen strebten der Sonne zu.

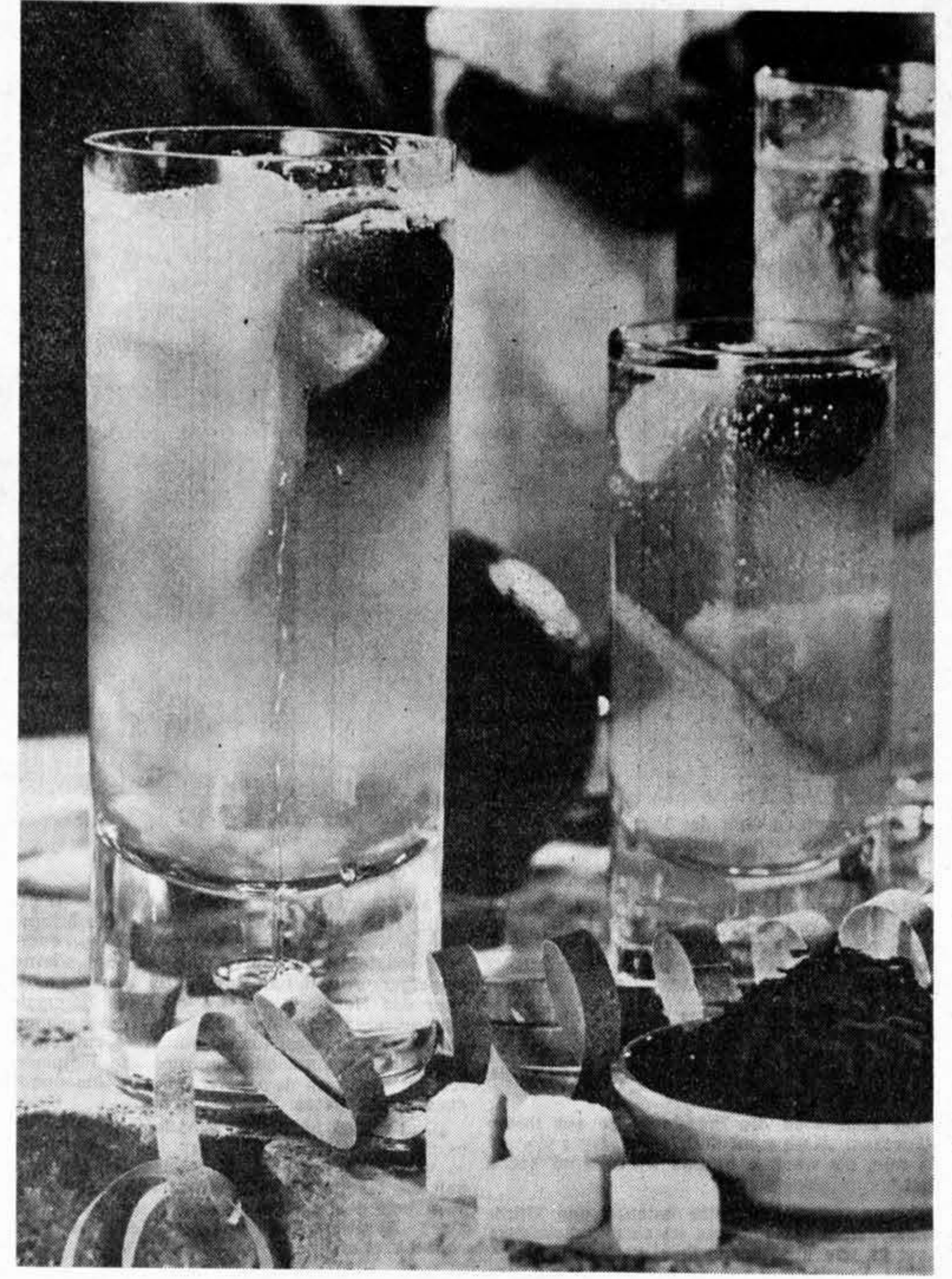
Die schwertartige Form der Blätter verweist die Gladiole in die Familie der Schwertliliengewächse. Galdiolus heißt soviel wie ‚kleines Schwert'. In manchen Gegenden wird die Blume deshalb heute noch ‚Schwertel' genannt.

Fast alle unsere schönsten Gartenblumen sind aus der Ferne zu uns hergewandert. So fand auch die große Gladiole ihren Weg aus den Grässersteppen Südafrikas über Länder und Meere zu uns. Erst am Ende des 17. Jahrhunderts kam sie nach Europa. Blumenzüchter vermählten sie dann bald mit den alten, viel kleineren Mittelmeergladiolen, die auch ‚Rote Schwertlilien' oder ‚Gemeiner Siegwurz' hießen. Der Franzose Lemoine aus Nancy wurde einer der bekanntesten und erfolgreichsten Gladiolenzüchter. 1878 zeigte er auf einer Ausstellung zum erstenmal eine Gladiole, deren Blüten die uns heute geläufige aufstrebende Form hatten. Mehr als hundert verschiedene Sorten waren schon damals bekannt; heute sind es mehr als dreihundert.

Kaum eine andere Blume weist eine solche Farbenskala auf wie die Edelgladiole, die ‚große Dame' unter den vielen bunten Sommerblumen. Alle Leuchtkraft und Wärme des Sommers scheinen in ihren Namen und ihren Farben vereint. Goldfarben strahlt ‚Goldener Staub', von leuchtendem Orangerot ist ‚Hochsommer', lachsfarben die prächtige ‚Rosenpolka' scharlachrot die aparte ‚Sanssouci' und von zartem Rosa die ‚Lovely Melody', die liebliche Melodie. Purpurrot, schwefelgelb, in zartem Weiß und in dunklem oder hellem Violett wetteifern andere Sorten mit den um diese Zeit erblühenden Dahlien und Georginen. Auch Phlox, Eisenhut und Malve stehen gern in ihrer Nachbarschaft, und die anmutigen Wicken wiegen sich in ihrer verspielten Grazie sommerselig am nahen Zaun.

Schmuck bei Hochzeitsfeiern waren einst die roten Schwertel der Mittelmeerländer. Schönster Schmuck bei allen Festen in der südafrikanischen Kap-Provinz ist noch heute die rote ‚Kalkoentjie' oder ‚Gladiolus Alatus'. Ihr brennendes, weithin sichtbares Rot verwandelt im August und September die grünen Hügel und Ebenen Südafrikas in wahre Flammenmeere. Die schöne ‚Kalkoentjie' ist eine Wildblume, die zuerst in die Gärten der Farmer wanderte und von dort auch zu uns herüberkam.

Zierlicher, doch nicht weniger schön sind die in den letzten Jahren kultivierten Primulinus-Gladiolen. Sie unterscheiden sich von ihren großen, eleganten, immer ein wenig steifen Schwestern durch eine Menge schön geformter Blüten in langer Rispe. Um ihrer zarten Farben und ihrer anmutigen Formen willen werden sie mehr und mehr ein beliebter Schmuck für Tisch und Altar. So sahen wir in einer kleinen oberbayerischen Kirche die Menschen andächtig vor einer mit weißen und zartlila Primulinus-Gladiolen gefüllten Silberschale verharren. So still und versunken, als wäre ihnen hier aus einer unbekannten Ferne ein leiser Gruß gesandt worden.



Kleine Textilkunde

Wolle ist ein ganz besonderer Stoff

Seit Urzeiten haben die Menschen einen Kampf zu führen gegen zwei Plagen: Hunger und Kälte. Schutz dagegen bieten Essen und Wärme. Da keiner das Feuer mit sich herumtragen kann, haben schon unsere Vorfahren erkannt, daß wollene Kleidung den besten Schutz gegen die Kälte bietet. Wer kann sagen, was früher als Wärmespender erkannt wurde: das Feuer oder die Wolle der Tiere? Moorfunde förderten jedenfalls jahrtausende alte Spinnwirtel und Reste von gewebten Wollstoffen zutage.

Bei keinem der lebenswichtigen Güter wird der Mensch heute so getäuscht wie bei der Wolle. Wer ahnt zum Beispiel, daß die Bezeichnung ‚Wolle' nicht besagt, ob es sich um minderwertige Reißwolle oder um edle Schurwolle handelt; daß der Begriff ‚wollhaltig' nur zu bedeuten braucht, daß 15 Prozent Wolle in dem betreffenden Stoff enthalten sind. Selbst bei der Bezeichnung ‚Reißwolle' ist vielen Verbrauchern nicht klar, daß es sich hier um mehrfach getragene Stoffe handelt, die zerrissen und neu verarbeitet wurden. Italien ist der größte Importeur alter Wollsachen, die dort zu Reißwolle verarbeitet werden. Damit erklärt sich auch der oft bestechend niedrige Preis mancher Pullover. Gerissene Händler machen sich die Unkenntnis der Käufer zunutzen und machen mit minderwertiger Ware ein glänzendes Geschäft. Die Kundin merkt erst nach der Wäsche, was sie sich da eingehandelt hat . . .

Um sich gegen diesen Mißbrauch zu schützen, haben sich wollverarbeitende Betriebe in weltweitem Rahmen zum ‚Internationalen Wollsekretariat' vereinigt. Strenge Vorschriften für die Verarbeitung dieses kostbaren Materials wurden bindend für die beteiligten Firmen; eine intensive Kontrolle bis zum letzten Verkaufstisch wurde eingeführt. Die Waren werden seitdem mit dem international geltenden Wollsiegel gekennzeichnet.

Dieses Wollsiegel ist das eingetragene Gütezeichen für ‚reine Schurwolle'. Nur Erzeugnisse dürfen es führen, die den vom Internationalen Wollsekretariat einheitlich festgelegten Qualitätsrichtlinien entsprechen. Reine Schurwolle ist frisch vom Vlies des Schafes gewonnene Wolle, die keinem Spinn- oder Filzprozeß und keinem faserschädigenden Verfahren bei ihrer Gewinnung unterworfen wurde. Seit einem Jahr werden auch Beimischungen anderer feiner Tierhaare bis zu 20 Prozent zugelassen, die der Schafwolle vergleichbar sind (Kamelhaar, Mohär, Angorakaninchen, Vikunja, Alpacca oder Lama).

Wolle ist trotz ihres Bindungsvermögens für Feuchtigkeit an der Oberfläche der Faser wasserabstoßend. Keine Hausfrau würde zum Beispiel auf den Gedanken kommen, mit einem wollenen Lappen ihr Abwaschbecken trocken zu reiben. Andererseits erklärt das, weshalb Sportler nach großen Anstrengungen wollene Pullover überziehen, um den Schweiß zu binden.

Alle Textilien, die mit dem Wollsiegel ausgezeichnet sind, müssen ein fest mit der Ware verbundenes Etikett mit dem Wollsiegelzeichen und der Bezeichnung ‚Reine Schurwolle' tragen. Damit verbunden sind die vollen Namen der Hersteller oder eine Codenummer, die sie dem Internationalen Wollsekretariat gegenüber für die Kontrolle ausweist. Das Verfahren, die Qualitätsrichtlinien zu prüfen, ist einwandfrei.

Zu den jüngsten Entwicklungen der Wollverarbeitung zählen die dauerhafte Bügelfalte und das Verfahren, die Wolle filzfrei auszurüsten. Diese Waren sind durch ein Etikett ‚mit Spezialausrüstung — filzt nicht' gekennzeichnet. Damit ergibt sich die Möglichkeit, sie ohne Gefahr auch in der Waschmaschine im Schongang (30 Grad) zu waschen.

Das beste Material muß leiden, wenn es falsch behandelt wird. Hier einige Hinweise:

Wolle in höchstens handwarmem Wasser waschen und spülen, nur milde Spezialwaschmittel verwenden.

Wolle nie einweichen, stark angeschmutzte Stücke lieber zweimal waschen.

Die Kleidungsstücke nie reiben, wringen oder gar bürsten, sondern nur gut durchdrücken.

Zum Vortrocknen sorgfältig auf einem Frottiertuch in die ursprüngliche Form legen und in das Tuch einrollen.

Nie nahe von Ofen, Heizung oder in der Sonne trocknen — das wäre Gift für die Faser.

Bügeln ohne Glanz: feuchten Leinenlappen auf den Stoff legen, nur leicht mit dem mäßig heißen Eisen darüber huschen, Lappen sofort abnehmen und das Gewebe mit der Kleiderbürste leicht klopfen, bis es trocken ist.

Und schließlich: Wollsachen brauchen Ruhe! Wolle ist wie Leinen ein lebendiges Gewebe, das sich ausruhen will und frische Luft braucht. Deshalb sollten wir die Kleidungsstücke nach dem Tragen liebevoll auf einen Kleiderbügel hängen und in möglichst feuchter, frischer Luft auslüften, zum Beispiel über Nacht am offenen Fenster und auf dem Balkon. Dann werden wir lange Freude daran haben.

Margarete Haslinger

Hier geht es noch einmal um die Kochtopf-Politik

Aus den vielen Briefen unserer Leserinnen können wir nur eine kleine Auswahl bringen

Trotz meines ostpreußisch klingenden Mädchennamens stamme ich aus einer gut pommerschen Familie mit langer Tradition, wurde aber schon zu Beginn meines Studiums immer mehr zur ‚Beute-Ostpreußin', wie Sie gleich sehen werden: In der ostpreußischen Studentengruppe in Göttingen lernte ich meinen Mann, Hartmut Scheller, kennen, einen waschechten Masuren. Mein Mann war überaus eifrig in der studentischen Arbeit, doch ich übertraf ihn noch, was die Zahl und Ranghöhe der Ämter betraf, die wir in der Landsmannschaft Ordensland und im VHDS (jetzt ODS) ausübten. In mittleren Semestern bekam ich Kontakt mit dem ehemaligen Königsberger Staatsarchiv in Göttingen: bis ich meinen Doktor über die ‚Frau am preußischen Herzogshof' erworben hatte, lernte ich dort eigentlich alle kennen, die sich intensiv mit Ostpreußens Geschichte und Kultur beschäftigen. In meiner schulischen Karriere brachte ich es bis zur Assessorin mit Lehrbefähigung in Englisch und Geschichte — man sollte also meinen, ich hätte die besten Voraussetzungen, über die Kochtopf-Politik hinauszuwachsen . . .

In Wirklichkeit bin ich dem Kochtopf doch stark verbunden: obwohl ich mit zu den Schöpfern einer neuen Satzung für die Landsmannschaft Ordensland (jetzt übrigens akademische Gruppe Albertinum) gehörte, lagen meine eigentlichen Verdienste für die Gruppe doch wohl mehr auf anderem Gebiet: als wir unseren eigenen Gruppenraum bekamen, war keiner von den schon Etablierten vor mir sicher, ehe er nicht ein Scherflein zur Ausgestaltung unseres Gruppenraumes und noch mehr unserer Küche beigetragen hatte; semesterlang kochten wir jeden Sonntag für die Gruppe, am liebsten nach alten ostpreußischen Rezepten. Auch meine Dissertation beschäftigt sich mehr mit Kinderstube und Küche als mit der hohen Politik, es sei denn, es handele sich um die Heiratspolitik der hohen Herrschaften.

Nach der Geburt unserer Tochter wurde ich hauptamtlich Hausfrau, unterrichte nebenamtlich noch in einer Gymnasialklasse Englisch. Irgendwie haben wir nicht den Anschluß zu den örtlichen Vertriebenen-Gruppen gefunden, arbeiten aber beide aktiv in der Kirchengemeinde mit. Als Mitglied des Ausschusses für gottesdienstliche Fragen wurde ich in den engeren Mitarbeiterkreis berufen.

Also, auch hier gute Ansatzmöglichkeiten, über den Kochtopf hinauszuwachsen, und doch . . .

Mein Mann ist Assistent am Mathematischen Institut der Universität. Bei den endlosen Debatten der Kollegen meines Mannes über Universitätsreform und Umformung der Gesellschaft komme ich eigentlich nicht mit: Entweder habe ich das Gefühl, daß sich die Assistenten um des Kaisers Bart streiten oder daß sie zwar hehre Ideale haben, aber selten bedenken, wie man die in die Realität umsetzen könnte. Ich bin auch keineswegs bereit, große Opfer für die Menschheit oder meine Enkel und Urenkel zu bringen — zu meiner Schande muß ich es gestehen — indem ich jetzt einige Jahre in ein Entwicklungsland gehe, um dort mitzuhelfen, die Unterschiede zwischen uns und der Dritten Welt, die eines Tages zu einer großen Katastrophe führen können — wenn nicht gar müssen — abzubauen. Mein Wunsch ist es vielmehr, meine Kinder in der zivilisierten Welt zu bekommen und mindestens auch ein paar Jahre aufzuziehen; natürlich weiß ich persönlich auch die Annehmlichkeiten eines modernen Haushalts zu schätzen. Unsere Tochter ist jetzt 14 Monate alt, so daß schon aus praktischen Gründen meine Wirkungsmöglichkeiten nach außen eingeschränkt sind.

Aber ist es nur eine Babysitter-Frage und nicht viel mehr eine Wesensfrage, daß ich kaum über die Kochtopfpolitik hinauskomme?

Dr. Rita Scheller, geb. Podoll

Praktische Ratgeber für unsere Leserinnen

Den jungen Frauen von heute wird oft nachgesagt, sie hätten kein Interesse mehr für den Haushalt, kauften sich die Kleider von der Stange und legten im übrigen wenig Wert auf die Pflege der Textilien.

Eingehende Untersuchungen haben ergeben, daß diese Annahme einfach nicht stimmt. Die Nähmaschinenfabriken melden guten Absatz, und auch die großen Kaufhäuser mit ihren Stoffabteilungen wissen zu berichten, daß die Frau von heute sehr wohl mit Nadel und Faden umzugehen versteht.

Heute wollen wir Ihnen, liebe Leserinnen der Frauenseite, wieder einige Ratgeber empfehlen, die Ihnen bei der Arbeit helfen. Da ist zunächst ein Bändchen von Ines Ruebel: **Kleiderpflege mit Nadel und Schere.** Das ist ein Band aus der Reihe **Bücher für die praktische Frau** aus dem altbekannten Otto Maier Verlag Ravensburg (9,80 DM). Das Ändern, Pflegen und Reparieren der Kleidung, das früher unzählige Stunden in Anspruch nahm, ist heute noch genau so wichtig, sollte aber in kürzerer Zeit mit den modernen Hilfsmitteln zu bewältigen sein. Die Verfasserin gibt aus der Praxis für die Praxis eine Fülle von Anregungen, die durch viele Zeichnungen erläutert werden. Ein Register läßt uns schnell auffinden, was wir im Augenblick brauchen. So mancher Kummer mit der Kleidung wie geplatzte Reißverschlüsse, ausgefranste Knopflöcher, eine ausgerissene Gehfalte oder ein zu weit gewordener Pullover lassen sich mit wenigen Handgriffen wieder in Ordnung bringen.

Aus dem gleichen Verlag stammen die **Ravensburger Hobby-Bücher**, die in moderner Form mit vielen Fotos und interessanten Vorschlägen Anregungen für unsere stillen Stunden bieten. Zwei Bändchen liegen uns vor: **Allerlei Buntes aus Stoff — Applikationen und Patchwork** von Ilse Ströbl-Wohlschläger (4,80 DM) ist das erste; der Name ‚Patchwork' bedeutet nichts anderes als Applikationen aus Flicken aller Art — eine alte Technik, die jetzt für die große Mode wieder neu entdeckt wurde und im Augenblick in den großen Pariser Ateliers im Gespräch ist. Sicher kennen Sie alle noch die Lederbeutel, die wir früher einmal aus kleinen Dreiecken und Vierecken von Lederresten in mühevoller Arbeit zusammengesetzt haben. Diese Technik ist heute noch so reizvoll wie eh und je und läßt sich für viele Gegenstände des täglichen Bedarfs anwenden.

Neues aus der Restekiste legen uns Renate Herzog und Sabine Kühn vor (ebenfalls Otto Maier Verlag Ravensburg, 4,80 DM). Auch hier eine Fülle von Fotos mit knappen Erläuterungen für Basteleien und Nähereien aus Resten aller Art. Da kommt unsere gute alte Flickerzich wieder zur Bedeutung; es lassen sich so viele hübsche Sachen daraus herstellen, daß einem die Qual der Wahl wirklich schwer wird.

Zum Schluß für heute noch ein Hinweis auf das neue **Juli-Modeheft von burda** (2,50 DM) mit bildhübschen Modeneuheiten für die Jüngeren und praktischen und kleidsamen Vorschlägen für die Älteren unter uns. Daneben wie immer viele Ratschläge für Wohnung und Haushalt, für die Blumenpflege, für das Einkochen.

Man sagt so leichthin: Guter Rat ist teuer. Aber wenn Sie mit anderen Preisen vergleichen, liebe Leserinnen, dann werden Sie feststellen, daß alle diese Ratgeber, die ich Ihnen heute vorstellen konnte, auch ihren Preis wert sind, wenn man etwas damit anzufangen weiß. Viel Freude am Nähen und Stricken, am Basteln und Werken wünscht Ihnen Ihre

RMW

Toni Schawaller

Vom Hammelschmorbraten den der Kuckuck beschrie

Es ist eine ganz einfache, alltägliche Geschichte, die ich hier erzählen will, aber sie ist wahr, nichts ist dazugemacht, auch nichts fortgelassen.

Es war damals, als ich noch eine junge Frau war und der Jasminstrauch am Gartenzaun blühte, auf den Brunnenrand weiße Blütenblättchen flielen, die Finken noch spät am Abend im Birnbaum schlugen und die Poggen in allen Teichen quarrten. An einem solchen Abend saßen mein Alter und ich unter dem Jasminstrauch am Brunnen auf der schmalen Bank. Als wir uns so am Finkenschlag, Froschgequarr und an den Blüten freuten, fragte ich: „Af de Kuckuck dit Joahr stomm ös? Eck hebb em noch nich eenmoal schriee höre, on eck hadd mi doch tom Klappere extra e Dittke önne Fupp gestöckt." Na, auch den Kuckuck könnte ja mal die Katze holen, meinte mein Mann. Ich versprach etwas auszugeben, wenn der Krät heute abend noch schreien würde: dann könne er sich sein Leibgericht zum Namenstag wünschen. Ehe mein Alter noch antworten konnte, schrie wirklich und wahrhaftig der Kuckuck in der uralten Dorflinde, die in der Nähe unseres Hauses stand. Mein Mann sprang auf und klapperte mit den Dittchen in seiner Jackentasche. Ja, proste Mahlzeit, ich hatte natürlich keine Dittchen in der Fupp, aber ich nahm einen Knüppel und schlug auf die Gießkanne, denn die Hauptsache war ja doch das Klappern. Der Kuckuck schrie und schrie, nein, er brüllte rein, mein Mann klapperte mit Geld, ich auf der Gießkanne. Da hörte ich, wie mein Mann bei Kuckucksschrei und Geklapper „Hammelschmorbroade, Hammelschmorbroade" schrie, so ähnlich wie die Königsberger Fischfrauen „Botterzand, Botterzand" ausriefen.

Als der Kuckuck endlich schwieg und mein Mann auch, denn beide hatten sich heise geschrien, da konnte ich den Wunsch meines Alten entgegenehmen: Also „Hammelbroade öm eegene Saft mött Zippel geschmorrt", sagte er, „on e kleen Peterzölljestrutzke dran", und leckte sich schon die Lippen. Ich war gleich Feuer und Flamme und meinte, es stünde ja der Alluminium-Ausstellungstopf von Leipzig noch immer unbenutzt da (meine Schwester hatte ihn auf der Messe preiswert gekauft und mir als Reisegeschenk mitgebracht), also dieser Leipziger Topf sollte die Ehre haben, unseren Hammelschmorbraten zur Vollendung zu bringen.

Am Sonntagmorgen stand er mit dem Hammelbraten auf dem Herd, der Messetopf. Er blänkerte mich irgendwie schadenfroh an. Ich sagte lachend zu meinem Alten: „Wenn bloßig de Kuckuck di nich dem Broade beschriee ware, hergeschreeje het he em. Kann sönd, dat he em hoald."

Der Braten fing an zu duften, mein Mann schnupperte schon genießerisch. Ich legte noch ein halbes Brikett an und ging, um unsere Schwarzbunte zu melken. Meinen Mann bat ich, auf den Braten aufzupassen und wenn nötig noch ein halbes Brikett zuzulegen. Als ich zur Kuhweide ging, sah ich den Roole Meyer nach unserem Hause zugehen und dachte: Na, wenn die beiden sich festplachandern, gibts heute sicher um drei erst Mittag.

Als ich vom Melken zurückkam und am Speicher vorbei zur Schule einbog, stieg mir ein leichter Brandgeruch in die Nase. Ich ging im Galopp, daß rein die Milch aus dem Eimer mein sonntägliches Kattunkleid beschwadderte, dachte aber, was kann schon bei einem halben Brikett passieren.

An der Schule begegnete mir Brandießens Fried. „Doa hädd eener oawer dem Sinndagssopp angesengt", sagte er und murmelte vor sich hin: „De Herr ös goot, de Fru ös goot, de Sopp ös angesengt."

Da kam eben die Brombachsche aus ihrem Häuschen: „Kiek moal durt henn", sagte sie, „et ös rein, als wenn e oarmer Mann Brod backe deit."

Acheu, acheu, ich hätte beinahe den Milcheimer fallen lassen! Aus unserem Schornstein kam es wie aus einem Pelzärmel: Schwarzer, dicker Rauch, und immer mehr Rauchwolken stiegen hoch. Nur war kein Halten mehr. Ich lief im Galopp. Meyersch Roole schlich an mir vorbei. Ehe ich ihn etwas fragen konnte, war er fort, nur sein schadenfrohes Grinsen sah ich.

„Mi schient, bi enne brennt", sagte die alte Weinreichsche, und dann stand ich vor unserer Haustür. Dicke, schwarze Rauchwolken wälzten sich mir entgegen, ich hielt mir Augen und Nase zu und biesterte nach der Küche. Entsetzt blieb ich auf der Schwelle stehen. Schwarzer Rauch füllte die ganze Küche. Glührote Herdringe, eine glührote Herdplatte und ein offenes Feuerloch konnte ich gewahren. Wo war der schöne Leipziger Ausstellungstopf? Ich beugte mich über das Herdloch, da, wo er samt Hammelschmorbraten gestanden hatte. Da lag der schöne Topf auf der roten Glut, zu einem verknitterten Häuflein zusammengeschmolzen. Die Flammen leckten gierig an dem Saft, der aus ihm quoll, an unserem guten Hammelbraten.

„De Kuckuck hädd dem Broade gehoalt", ging es mir durch den Kopf. Aber dann, so traurig es war, fing ich doch an zu lachen. Ich sah, daß die beiden schönen, schwarzen Griffe vom Topf heil geblieben waren, und zu dem Leipziger Ausstellungstopf sagte ich: „Du Krät warscht mi nich mehr anblänkere."

Dann suchte ich meinen Mann. Der war auf der Bank unter dem Jasmin und hatte einen fürchterlichen Hustenanfall. Als er sich erholt hatte, erzählte er: Meyersch Roole war gekommen, sie hatten sich beide unterhalten. Dann hatte mein Alter gesagt: „Eck mott moal noam Hammelbroade sehne." „Ach Mönsch", hatte der Roole gesagt, „hau man dree, veer Schöffels Steenkoahle ropp, denn brukst äwerhaupt nich mehr noahm Broade kieke, de wart ganz von sölwst gar." Na, und alles weitere läßt sich denken. Ja, wenn man die Männer schon mal allein läßt!

Als wir uns noch so unterhielten, kam ein Wagen, vollgepackt mit Gästen: Die Trakehner! Voran mein Schwager aus Hamburg (der aus Trakehnen stammte) mit seinen Geschwistern. „Hädd bi ju gebrennt?", war die erste Frage. „Nei", sagte ich, „oawer onsen Hammelschmorbrode hädd de Kuckuck gehoalt!" Die beiden Henkel vom Topf wurden bewundert und es wurde viel gelacht. Da wir in das Innere des Hauses nicht hinein konnten — alles stand unter Rauch und die Gardinen sahen wir Topflappen aus — wurde ein Tisch unter den Jasmin gestellt und der Rauch aus der Küche notdürftig weggeschichert.

Schließlich kam doch noch ein echter ostpreußischer Schmandschinken mit viel Prieslauch auf den Tisch. Mein Hamburger Schwager meinte, dieser Schmandschinken schmecke tausendmal besser als ein Hammelbraten, und die Hamburger Küche wäre wohl sehr gut, aber solch einen Schmandschinken bekäme dort keiner fertig, auch keine Königsberger Fleck. Die Mannsleute stießen mit ihren Gläsern an, in denen der grüne Waldmeister leuchtete.

Und da schrie doch wahrhaftig der Kuckuck wieder von der alten Linde, und es klang richtig schadenfroh.



Gewitterwolken über der Wanderdüne — Foto Moslehner



Fischerjungen am Strand von Groß-Kuhren — Foto Mauritius

Frieda Jung

Fanne, der Galgenstrick

Wenn ich noch so an Milkats Fanne denke! Milkats Fanne hieß eigentlich Franz. Er war ein Mann, der in seinem dritten Lebensjahre stand, aber von jedermann für einen Vierjährigen gehalten wurde und genau wußte, was er wollte. Er wußte es so gut, daß sein Gebrüll oft durch das halbe Dorf klang, was sich wirklich sehr machtvoll anhörte. Mein höchstes Entzücken aber war es, wenn er mitten im fürchterlichsten Schreien auf einmal abbrach und mit ganz nüchterner Alltagsstimme irgend eine sachliche Frage tat. Etwa:

„Ole, wat gewt hüt to Meddag?"

Seine Großmutter, die ‚Ole', mit ihrem kleinen verwelkten Gesichtchen, stürzte dann sofort beflissen herbei. „Süße Grutschche, mein Sohnche!" Sie wollte es gern durchdrücken, mit ihrem kleinen Liebing hochdeutsch zu sprechen, scheiterte aber immer wieder an der Verständnislosigkeit ihrer Umgebung und des Lieblings selbst. „Dat wöll eck nich", sagte Fanne fest. Und es war zehn gegen eins zu wetten, daß die Ole nicht „süße Grutschche" kochte.

Fanne wurde überhaupt gut ernährt. Seine Mutter hatte sich noch immer nicht entschließen können, ihm die allererste, natürlichste Säuglingsnahrung zu entziehen— Fanne wünschte es nicht. Eines Tages hatte Mutterchen mit der Milkatsche eine geheime Unterredung, von der diese mit umflorten Augen und einer Kanne frischer Milch von dannen ging. Als ich eine Stunde später auf den Nachbarhof kam, um Hermann Wise zu besuchen, kam Fanne mir mit den denkwürdigen Worten entgegen:

„Du — dat ward morge e gode Spektoakel bi uns ware".

„Na, wieso denn, Fanne?"

„Se wölle mi afgewänne!"

Herrlich war auch das Bild, wenn Fanne Mittagsschlaf hielt. Seine Mutter und die Ole wetteiferten miteinander, ihn immer hübsch warm zu halten, damit er sich um Gotteswillen nicht erkälte. Und da er nicht zu bewegen war, mit der Milchtasse auch eine andere Lagerstatt zu übernehmen, lag er dann in seiner ganzen Pracht nach wie vor in der Wiege, die er bis in das äußertes Winkelchen ausfüllte — völlig angekleidet, einen wollenen gestrickten Schal um den Hals, die Mütze mit Ohrenklappen auf dem Kopf. Nur an heißesten Sommertagen fielen die beiden letzten Kleidungsstücke fort.

„Na los! Weege!" kommandierte er mit sanfter Festigkeit.

Die Ole nahm sofort auf dem Holzstuhl neben der Wiege Platz, ergriff den Zipfel des Bandes, mit dem das Deckbett festgeschnürt war, und setzte die Wiege mit Hand und Fuß in sausende Bewegung.

„Ok singe!" herrschte Fanne.

„Schusche, patrusche, wat ruschelt em Stroh", sang die Alte, wie aus einem hohlen Topf heraus. Aber sie hatte es nicht richtig getroffen.

„Dem nich!" schrie Fanne sie an.

Und nun war es schlimm für das alte Weibchen, daß es so viele Lieder singen konnte; erst das letzte war immer das richtige.

Einmal — der kleine Bursche war nun wohl schon fünf Jahre alt — geschah es, daß seine Mutter mit ihm die Geduld verlor, ich weiß nicht mehr, aus welchem Grunde. Ihre Gebärden verstellten sich, sie borgte sich von Meister Tuleweits, die nebenan wohnten, einen Stock und schrie mit weithin ins Dorf gellender Stimme, daß sie Fanne, der dicht vor ihr auf den Treppensteinen saß, „niederträchtig betonnen" (durchprügeln) wollte.

„Wacht, du Gnos, wacht du man! Eck war di schon lehre!"

„Donnerwetter!" sagte Fanne voll ehrlicher Anerkennung — und blieb sitzen.

Da brach der Milkatsche der Mut.

„On du leppst ok nich emal?" schluchzte sie.

„Ole, Ole — he leppt ok nich emal!"

Im ganzen Dorf hieß es: „Die Weiber erziehen sich einen Galgenstrick!" Aber es muß nicht in Fanne gelegen haben, er ist keiner geworden.

Die Goldsucher aus der Niederung

Eine Geschichte aus der Heimat von Elsbeth Christeleit

Fortsetzung und Schluß

Zaghaft traten beide näher — womöglich erwachte sie wieder, wenn man sie aufhob? Aber nein, die Tante schlief den Schlaf, aus dem es kein Erwachen gibt. Erleichetrt atmeten Michel und Karoline auf.

Nun waren Müdigkeit und Schwere in den Gliedern wie weggewischt. Zuerst mußte die Tante besorgt werden. Als sie dann in ihrer ganzen Pracht, einer großen Besitzerfrau gleich, auf ihrem Prunklager ruhte, wurde Michel und Karoline erst klar, was der Tod der Tante für sie bedeutete. In den Torf und auf Tagelohn würden sie nun nicht mehr gehen! Denn Geld hatten sie nun selbst, und Kirschenmus und Kornus konnten sie nun selbst bezahlen. Gleich am nächsten Morgen wollten sie zum Zarm einkaufen, den Herrn Pfarrer zum Besingen, zur Leichenrede bestellen und aus dem Kirchdorf einen schönen Perlenkranz mit der Inschrift „Du starbst zu früh" oder „In Liebe dein" mitbringen.

Nachdem sie alles besprochen hatten, verzog sich Michel in die Küche und Karoline streckte nach langer Zeit wieder allein die Glieder in dem großen Himmelbett aus und lag des Morgens doch, aus alter Gewohnheit, verschüchtert dicht an der Wand.

Mit welcher Erleichterung begann man das Tagewerk! Michel zog sich zu seinem Gang nach dem Kirchdorf seinen gewebten grauen Sonntagsstaat an, denn man mußte doch als reicher Erbe etwas hermachen. Karoline wollte in der Zeit den Geldbeutel suchen. Sie sah zuerst den Kleidervorrat durch, ganz besonders genau den weiten Faltenrock, denn die Tante war so mißtrauisch gewesen, daß sie ihn zu deren Lebzeiten nur ganz verstohlen hatte betasten können. Michel war mittlerweile mit seinem Anzug fertig geworden. Er sah sehr ‚staatsch' aus und beteiligte sich nun auch an der Goldsuche.

Das Bett wurde vorgenommen. Es fand sich, mit einer rostigen Haarnadel festgesteckt, der leere Beutel in den Falten der rotbunten Vorhänge. Aber wo war der Inhalt? Es blieb nichts anderes übrig, als das ganze Stroh des Bettes herauszunehmen und zu durchsuchen. Bald sah dann auch die Stube wie ein strohgeschütteter Pferdestall aus, der nur darauf wartete, daß seine vierbeinigen Bewohner mit Wiehern einziehen sollten. Aber auch in dem zerpflückten Stroh war kein Goldstück zu entdecken. In fieberhafter Ungeduld wurden nun Stube und Küche Stelle für Stelle durchsucht. Es blieb nur noch die Kammer übrig — doch die war, bis auf die tote Tante in ihrem glänzend schwarzen Häuschen, leer.

Karoline und Michel sahen sich an. Jetzt ging ihnen ein Licht auf: Die Tante hatte ihnen das Geld nicht gegönnt. Sie hatte es mit ins Grab nehmen wollen, sie hatte es, während die beiden nicht zu Hause waren, in der Holzwolle versteckt! Also mußte die Tante ihre prachtvolle Lagerstatt mit dem ungedielten Boden der Kammer vertauschen, ihre Erben durchsuchten fieberhaft Kissen und Decken, zerpflückten die gesamten Hobelspäne, suchten und fanden — nichts! Die Erblasserin wurde, nicht gerade sanft, zum zweitenmal den Kissen anvertraut.

Die beiden Erben betitelten die Tante, die zum erstenmal dazu still sein mußte, mit bösen Worten. Nun tobten die beiden getäuschten, durch die jahrelange Unterdrückung gereizten Menschen, überschrien sich und ließen ihre Wut an der still lächelnden Tante, die ihr Geheimnis mit ins Grab genommen hatte, wenigstens in Worten aus. Und wie sah der ‚staatsche' Michel aus? Der Anzug war zerdrückt, der rauhe Stoff voller Abfälle von Holzwolle und Stroh. Bei Karoline hatte sich das Rattenschwänzchen vom Kopf gelöst, das traurige Restchen einstiger Pracht zitterte hilflos bei jeder Bewegung.

Aber selbst die wildesten Wogen verebben und die erregtesten Gemüter beruhigen sich. Die Mittagsstunde war schon längst überschritten, und die Natur verlangte gebieterisch ihr Recht.

Vollständig erschöpft sanken die beiden auf die Bank in der Küche, kauten trockenes Schwarzbrot, tranken das schwarze Cichorienwasser, stierten vor sich hin und konnten ihre veränderte Lebenslage nicht begreifen. Michel zog seinen verdrückten, verstaubten Sonntagsstaat aus und ging zum Amtsvorsteher, um den Tod der Tante anzumelden. Nach zwei Tagen wurde das, was von der Tante irdisch war, auf einem ganz versteckten Friedhofsplatz der Erde übergeben. Es gab keinen Zarm, kein Gefolge. Statt des Herrn Pfarrer besang der Herr Lehrer die Tante, und die Nachbarn, die sie zu Grabe trugen, bekamen von Michel als Gegenleistung das Versprechen, an ihrer eigenen Beerdigung auf ihn als Träger rechnen zu können.

Nun lebten Karoline und Michel ihr anspruchsloses Leben weiter, gingen auf Tagelohn in den Torf, aßen zu Hause trockenes Brot und tranken Cichorienbrühe. Nach und nach verblaßten die Erinnerungen an die listige, heimtückische T..nte und an die große Enttäuschung ihres Lebens.

Da schlug die Karoline eines Tages in die Wand der Stube einen Nagel. Klirr, klirr rollte etwas kullernd über die Dielen. War es ein Blendwerk? Sie traute ihren Augen nicht, fuhr mit der Hand darüber hin — das war wahrhaftig ein Goldstück, das da in der Stube herum sprang und hüpfte und sich nach froher Fahrt in einer Ecke niederlegte! Die Karoline dachte gleich an Teufelsspuk, denn die Seelen der bösen Verstorbenen finden bekanntlich im Jenseits keine Ruhe. Das war der Tante recht, nun mußte sie zur Strafe für ihre Missetaten unruhvoll als Goldstück herumspuken!

Aber das Goldstück lag ganz ruhig in der Ecke und gab die Sonnenstrahlen, die es streiften, mit Blitzen und Funkeln wieder. Vorsichtig ging die Karoline Schritt für Schritt näher, streckte mit ängstlichen Augen und zurückgebogenem Oberkörper den in einem Holzpantoffel steckenden Fuß vor und berührte mit der Spitze das Metall. Aber es verschwand nicht, wie erwartet, mit Gestank und Rauch.

Nun nahm die Karoline ihren ganzen Mut zusammen und trat mit voller Wucht auf das unheimliche Ding. Jetzt hatte die böse Tante ihr Teil abbekommen! Mit diesem Fußtritt hatte sie sich wenigstens für deren Untaten gerächt! Vorsichtig hob Karoline den Fuß, aber — o Wunder — der Teufelsspuk war nicht verschwunden. Es war also nicht die Seele der Tante aus dem Fegefeuer. Was war es aber sonst?

Zaghaft hob die Karoline das Ding mit den spitzen der Finger auf und legte es von einer Hand auf die andere. Ihre Augen bekamen einen unwirklichen Glanz — denn was sie in den zitternden Händen hielt, das war Gold, richtiges, blankes Gold.



Zeichnungen Bärbel Müller



Nun klopfte es in dem Häuschen Tag und Nacht, als wenn die Geister ihr unheimliches Wesen trieben. Michel teilte mit einem großen Zimmermannsbleistift die Wände des Hauses in Felder ein und suchte rastlos Feld für Feld ab. Aber es war, als wenn das Goldstück ihnen noch einmal den Verlust vor Augen führen sollte und die Tante ihnen selbst noch aus dem Grabe keine Ruhe gönnte: Das Gold war tief in die Wand gesteckt, in der Rohrbekleidung verschwunden. Es half kein Klopfen und Hämmern, die Wände gaben das ihnen Anvertraute nicht wieder heraus, und beide stellten nach Tagen voller Arbeit und Hoffnungen mutlos ihr Suchen ein. Ein Einreißen der Wände hätte keinen Zweck gehabt, denn bei dem baufälligen Zustand der Hütte wäre sie ihnen samt dem Goldschatz zusammengefallen. Michel nahm das teuer erkaufte Goldstück, das fein säuberlich in Seidenpapier gewickelt in dem leeren Geldbeutel ruhte, ging damit zum nächsten Marktort und tauschte Tantens unfreiwilligen Gruß aus dem Jenseits in ein rosiges, rundliches Schweinchen ein. In reiner Schadenfreude stellten beide fest, daß sie die Alte wenigstens um ein Goldstück betrogen hatten. Sie besaßen ihr Schweinchen und würden sicher Freude daran haben — dafür wollte Karoline durch liebevolle Pflege schon sorgen.

Bei diesem Trost schlief auch allmählich die Erinnerung an die enttäuschten Hoffnungen ein. Nur ein ganz bescheidenes Hoffen blieb zurück: Man wohnte nun mal in einem mit Gold gespickten Häuschen. Vielleicht, vielleicht, wenn man wieder mal klopfte, würde es eine neue Überraschung geben?

Unter dem grünen Rasen ihrer Heimaterde ruhen fern von Gut und Böse schon viele Jahre die Karoline und ihre Mannsperson, der Michel.

Paul Brock

Rund um Insterburg

Vom Wesen und Werden einer ostpreußischen Stadt

Ein Blick auf die Landkarte zwingt immer wieder dazu, die Namensgebung der Stadt mit der Tatsache zu konfrontieren, daß Insterburg nicht an der Inster liegt; der Fluß, der auf Bildern nicht selten fälschlich als Inster bezeichnet wird, ist die Angerapp, die sich erst mit der Inster vereinigt, nachdem sie das Weichbild der Stadt längst hinter sich hat und sich als Pregel in ein reizvolles, weites Wiesental, im Hintergrund mit Hügeln, Wäldern und Mooren ergießt. Und wiederum wirft sich die Frage auf, wieso es in Insterburg eine Pregelstraße und eine Pregelbrücke gibt.

Überhaupt hatten die Insterburger, insonderheit betraf es die Kaufmannschaft, reichlich Kummer mit ihren Flüssen; ihr Traum war immer eine florierende Schiffahrt gewesen, mit ihrer Heimatstadt als Hafen, als Anker- und Umschlagplatz; es ist niemals so recht gelungen und die vielen Investitionen dürften sich kaum bezahlt gemacht haben. Um die Jahrhundertwende war der kärgliche Schiffahrtsverkehr mit kleinen Fahrzeugen von geringem Tiefgang völlig zum Erliegen gekommen, weil der Pregel oberhalb Wehlau so wenig Wasser führte, daß er selbst für die flachgehenden Kähne nicht ausreichte. Man plante und suchte sich zu helfen: von Gaitzuhnen wurde, an Althof vorbei, von der Angerapp ein Seitenkanal ausgebaggert, der in einem neugeschaffenen Hafenbecken bei der Stadt endete. Ein Stau in der Angerapp sorgte für regelmäßigen Zufluß von Wasser. 1927 feierte man den Tag der Eröffnung.

Man hörte die Leute von Insterburg hinter vorgehaltener Hand und augenzwinkernd raunen: „Es liegt ein Schiff im Insterburger Hafen!"

Neben den Spöttern und Zweiflern gab es auch einige Mutige in der Stadt, die von hier aus zu Schiff bis ins Mittelmeer fuhren, wie der eigenwillige Staatsanwalt Bercio, der ein weltbekannter Käfersammler war.

Immerhin kamen jetzt zunehmend Motor- und Dampfschiffe (en miniature) den Pregel herauf und führten Düngemittel und Kohlen heran. Man hatte auch nicht versäumt, durch eine Hafenbahn den Anschluß an die Schienenwege zu sichern. Zur Ausfuhr gelangten Getreide, Käse und allerlei Stückgüter; manches davon wurde in Königsberg auf Seeschiffe umgeladen.

Den Kanal und die angestaute Angerapp nutzten die Sportruderer zum Training und zu ihrem Vergnügen, während die Paddler daneben die Inster und Rominte bevölkerten.

Wie der Pregel aus seinen Quellflüssen entstand, so ist auch die Bevölkerung aus verschiedenartigen Quellen hervorgegangen. In den ältesten Listen der Zinser zur Ordenszeit fehlen, neben den deutschen Familiennamen auch die preußischen nicht. Namen wie Teyko, Girlach und Gettkant tauchen auf, Wessele, Surkau, Glande und Gawehn; später, bei zunehmender Bevölkerung, bilden Deutsche den Grundstock der Ratsherren- und Bürgergeschlechter. Doch auch hier wachsen Preußen hinein, oder von fern her wandern Neulinge zu, wie der Krämer Olephant aus Schottland oder die aus Thüringen stammende Pfarrsippe Sperber. Die junge Stadt erfährt ein rasches Aufblühen unter ihren ersten Bürgermeistern Bergedorf, Rückerling, Schimmelpfennig, Bulbeck, Lölhöffel und Broschwitz. Die Wohlhabenheit dieser ersten Stadtfamilien fand, wie Dr. Grunert berichtet, in der reichen Ausstattung der Lutherkirche am Markt ihren Niederschlag.

Die Lutherkirche wurde 1610 bis 1612 anstelle des ersten Fachwerk-Gotteshauses (1530) als Massivbau errichtet, im gleichen Jahrzehnt, da der Prager Fenstersturz den Dreißigjährigen Krieg einleitete. Fast dreihundert Jahre waren damals vergangen, seit der Deutsche Orden das feste Haus Insterburg schuf, das der litauische Großfürst Kynstut sofort nach seiner Errichtung belagerte. 1457 wurde die Burg von den Polen erobert und ausgebrannt und dreiundvierzig Jahre danach wieder zur Verteidigung gegen die Polen neu ausgebaut.

Die „Sparge", eine seit 1400 nachweisbare Siedlung in der Gegend des späteren Insterburger Alten Marktes wurde 1541 zum „Stetlein Inster" erhoben; 1583 erfoltge die Verleihung der Stadtrechte durch Markgraf Georg Friedrich. Um 1632 residierte Kurfürst Georg Wilhelm in Insterburg und fünf Jahre lang, von 1643 bis 1648, wohnte Marie-Eleonore, die Witwe Gustav Adolfs von Schweden, in der Burg, was die Schweden nicht davon abhielt, 1679 Insterburg zu besetzen.

Zehn Jahre danach starb Ännchen von Tharau im Hause Pregelstraße 17, zu der Zeit, als König August der Starke in Krakau regierte.

Nach der großen Pest kamen Schweizer, Pfälzer und Franzosen ins Land, der alte Dessauer erwarb auf Anregung Friedrich Wilhelm I. die verödeten Güter Norkitten und Waldhausen und ließ die Ländereien zu neuer Blüte erstehen. Die Stadt Insterburg wurde mit der Burgfreiheit und der Vorstadt zu einem Gemeinwesen vereinigt und 1732 kamen die Salzburger ins Land.

Bürgermeister Korn

Von ansehnlichen Höfen, von Gütern und blühenden Dörfern umgeben, stieg Insterburgs ohnehin positive Entwicklungskurve steil an, als es Kreuzpunkt zweier Eisenbahnlinien wurde, die Ostpreußen mit der deutschen Hauptstadt verbanden. Die von Berlin kommende Ostbahn nach Königsberg wurde den Pregel aufwärts bis Eydtkuhnen weitergeführt; die andere Linie begann in Memel und kam über Tilsit nach Insterburg, um dann südwärts über Allenstein und Thorn nach Berlin zu fahren.

Die Insterburger Bürger wußten fortan ihre Möglichkeiten zu nützen; ihr Fleiß und ihre Umsicht strahlten weit in die Umgebung hinein. Sie bauten feste Chausseen; eine Kleinbahn fuhr über das schöne, an der Inster gelegene Kraupischken bis nach Ragnit hinauf.

Aber die beste Grundlage ist nicht viel wert, wenn Menschen nicht die Initiative ergreifen. In Insterburg kam ein solcher Mann zur rechten Zeit: Bürgermeister Korn trat 1868 sein Amt an und hat es bis 1891 mit Umsicht und Weitblick geführt. Gegen den Widerstand kurzsichtiger Stadtväter erwarb er für seine Stadt das sogenannte Bothsche Feld, auf dem sich die schönen, breiten Straßen zum Bahnhof anlegen ließen, mit Kirche, Schulen und Banken, und später erwarb die Stadt das Gut Lenkeningken. Es war nicht vorauszusehen, daß der Boden einmal dazu dienen würde, umfangreiche Kasernenbauten darauf anzulegen; es war auch nicht das wichtigste; viel wichtiger für die Lebenden wie für die Kommenden waren die schönen Grünanlagen rings um Georgenhorst, die den jungen und alten und nicht zuletzt den Besuchern der Stadt viel Freude bereiteten. Mit dem Schützental wurde 1870 begonnen und die Siegesgermania hineingestellt. Zuletzt aber konnte man vom Stadtwald weit im Süden der Stadt auf Promenandenwegen, an neuen Wohnvierteln und dem Flugplatz vorbei neben dem Strauchmühlenteich her stadtwärts wandern. Man kam zum Gawehnschen Teich mit den Schwänen, am Schloß und der Lutherkirche vorbei bis zur Angerapp. Hier begann die „Schluchten". Alte, breitkornige, unter Denkmalschutz stehende Bäume zeichneten schattige Kreise in die weiträumigen Sportanlagen, die auch zu Schulfesten und Tagungen ausgenützt wurden. Hinter den Luxenburger Brücken weitete sich das Tal zum Turnierplatz, den die Insterburger gern und mit Stolz herzeigten. Der Turnierplatz gehörte zu Insterburg wie der Hafen zu Hamburg, das Münster zu Straßburg und der Louvre zu Paris.



In der Insterburger Altstadt: Die Bergstraße

Die günstige Verkehrslage Insterburgs hat trotz des Fehlens von Bodenschätzen die Ansiedlung, größerer industrieller Betriebe zur Folge gehabt, die hauptsächlich der Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse dienten. Da waren die Mühlenwerke und Molkereien, unter denen die Molkereigenossenschaft allein 15 Prozent des in Deutschland erzeugten Milchzuckers lieferte. Da gab es Werke für die Herstellung chemischer Erzeugnisse, Bettfedern, Zuckerwaren, Drahtwaren und Ofenkacheln. Sägewerke und Ziegeleien dienten der Holz- und Bauwirtschaft. Auch die Brauerei hatte keinen geringen Umsatz.

Die Landesfrauenklinik verdankte ihre Verlegung nach Insterburg ebenfalls den guten Bahnverbindungen. Sie wurde nach vielfachen Erweiterungen und verbesserten Möglichkeiten ihrer Funktion, neben der Königsberger Universitätsklinik die größte und bevorzugte Frauenklinik der Provinz, die dank ihrer vorzüglichen Leitung Vertrauen erweckte; mit dem Landessäuglingsheim und der Hebammenlehranstalt war sie die einzige Aus- und Fortbildungsanstalt der Provinzialverwaltung für Hebammen in Ost- und Westpreußen.

Im Volksmund hieß sie das Storchenheim, und lächelnd nahm man Kenntnis davon, wenn auf dem hohen Dach im Frühjahr ein Storchenpaar von seinem Nest Besitz nahm und zu brüten begann. Übrigens war der Landkreis, so sagt man, der storchenreichste in ganz Ostpreußen, wo man auch das Beringen der Störche ernsthaft und in vorbildlicher Weise betrieb.

Um auf den „Volksmund" zurückzukommen: die Insterburger hatten Humor, der besonders darin zum Ausdruck kam, daß sie sich selbst — wie man zu sagen pflegt — auf „die Schippe" nahmen. Wer kennt nicht den Spruch, den man zuweilen zu hören bekam im heiteren Kreise: „Überall dringt Bildung durch — nur nicht nach Insterburch!"

Wie es mit den Möglichkeiten auf diesem Gebiet wirklich bestellt war, davon konnte man sich leicht, auch als Fremder in Insterburg, selbst überzeugen, wenn man zum Beispiel durch die Reitbahnstraße schlenderte, etwa vom Kleinen Markt her: an das Wohngebäude des Direktors schloß sich der geräumige Ziegelbau des Staatlichen Gymnasiums und Realgymnasiums mit dem gepflegten Vorgarten nebst Eingangshalle an.

Und die schöne und stilvoll eingerichtete Aula mit den großen Wandgemälden aus der Odyssee, eindrucksvoll wie das Auditorium maximum in irgend einer Universität. Auch eine Rednerkanzel fehlte nicht. Da fanden die Morgenandacht mit Harmoniumbegleitung statt, auch Vorträge aus Kunst und Wissenschaft, die ein großes, aufgeschlossenes Publikum anzogen. Für musikalische Darbietungen stand ein Flügel bereit.

An den Gebäudekomplex des Gymnasiums schloß sich, nach der Wilhelmstraße zu, das Oberlyzeum an. Am Markgrafenplatz lag der stattliche Bau der Mittelschule.

Künstler von hohem Rang, die auf der Durchreise waren, machten auf Einladung gern für einen Abend in Insterburg Rast, um im Königlichen Hof oder im Schützenhaus ein Konzert zu geben, Edwin Fischer oder Elli Ney, um nur einige Namen zu nennen.

Alles in allem: Insterburg war nicht nur schön, es war auch eine Stadt von Bedeutung.



Am Schloßteich in Insterburg

Fotos: Archiv

Denkmäler des Preußenlandes (10)

Märtyrerkreuze und Gedenksteine

Erinnerungen an historisches Geschehen

Als Historische Denkmäler sind hier nicht die verstanden, die selbst historisch, also ein Stück Geschichte geworden sind, sondern diejenigen, die an ein bestimmtes Ereignis an einen bestimmten Ort erinnern sollen. Errichtet sind sie oft erst viele Jahre später, nachdem das Ereignis stattgefunden hat. Vorgestellt werden sollen sie hier aber nicht in der zeitlichen Abfolge der Aufstellungen, sondern der der geschichtlichen Ereignisse.

In das Licht der Geschichte ist das Preußenland erst eingetreten, als es mit dem christlichen Abendland in Berührung kam und die katholische Christenheit die heidnischen Prußen zu bekehren unternahm. Diese Bekehrung hatte einen politischen Beigeschmack, da sie von Polen ausging, die christlichen Missionare als Sendboten der polnischen Könige ins Land kamen und deshalb der Widerstand der Prußen gegen sie nicht allein ein Kampf um die Bewahrung des alten Glaubens gewesen ist, sondern auch ein Kampf um ihre politische Freiheit. Die beiden ersten von Polen aus nach Preußen gekommenen Missionare, Adalbert von Prag und Bruno von Querfurt, haben den Märtyrertod erlitten, und beiden hat man an der Stätte ihres Todes Denkmäler errichtet. Daß sie die Form eines Kreuzes hatten, entsprach dem Anlaß. Die Stätten ihres Todes sind freilich nicht genau zu bestimmen, aber man einigte sich auf Tenkitten und Lötzen.

Westlich der Stadt Lötzen wurde auf dem Tafelberg am Ufer des Löwentinsees im Jahre 1910 das Brunokreuz errichtet, 901 Jahre nach dem Tode des Missionars und seiner achtzehn Begleiter, ein hohes durchbrochenes Kreuz aus Gußeisen. Der Sockel mit der Inschrift steht noch heute da. Das Kreuz ist verschwunden.

Aus Gußeisen war auch das fast neun Meter hohe Adalbertskreuz bei Tenkitten an der westlichen Samlandküste, wo der heilige Adalbert im Jahre 997 mit seinen Gefährten von den heidnischen Prußen erschlagen worden sein soll. An dieser Stelle soll schon der samländische Bischof Johannes Clare eine Kapelle erbaut haben, doch ist eine solche erst 1422 bezeugt, und zwar als Stiftung des Obersten Marschalls und Komturs von Königsberg, Ludwig von Landsee. Sie ist im November 1669 bei schwerem Weststurm eingestürzt. Als die polnische Gräfin Elisabeth Wielopolski sich als politischer Flüchtling in Fischhausen aufhielt, stiftete sie 1831 das Kreuz, das bis 1945 gestanden hat. Der Graf zu Dohna-Wundlacken stiftete dazu ein Eisengerank aus Wein- und Eichenblättern, das ein Schlossermeister Bartlau anfertigte.

Weitergehende Pläne Friedrich Wilhelms IV., dort eine Kirche oder eine Gedächtnisstätte zu errichten, kamen nicht zur Ausführung. Das von dem in Königsberg geborenen Bildhauer Rudolf Siemering gefertigte, für diese Gedenkhalle bestimmte Standbild Adalberts wurde 1864 am Portal der Kirche zu Fischhausen aufgestellt, wo auch auf einem Glasfenster der Märtyrertod Adalberts dargestellt war.

Als im April 1897 eine Gedächtnisfeier am Kreuz abgehalten wurde, neunhundert Jahre nach Adalberts Tode, erhielt das Denkmal einen eisernen Zaun und wurde um es der Adalbertshain angelegt, der von den Umwohnern Kreuzwald genannt wurde.

Nicht Denkmäler im engeren Sinne, aber eindringliche Mahnmale waren die Denksteine und Kreuze auf den zahlreichen Heldenfriedhöfen unserer Heimat, besonders auf dem Schlachtfeld von Tannenberg und in Masuren. Sie waren auch von großer landschaftlicher Schönheit. Wer denkt nicht an das Kreuz in Jägerhöhe über dem Mauersee, an die Bunelka bei Lyck, an Bartossen und Talussen oder an Darethen bei Allenstein mit dem Gedenkkreuz auf der Höhe 127. Diese Gedächtnisstätten können hier nicht alle besprochen werden, doch muß noch ein politisches Mahnmal erwähnt werden, das einzige, das an den unheilvollen Vertrag von Versailles erinnerte, an der Dreiländerecke bei Weißenberg, wo die Zerrissenheit des Preußenlandes besonders deutlich wurde, weil hier die Grenzen von Deutschland, Polen und dem Freistaat Danzig aneinanderstießen. Auf der Höhe über der Nogat stand ein schlichter Stein mit der knappen, aber gerade deshalb anklagenden Inschrift in französischer Sprache „Traité de Versailles. 28. Juin 1919."

Unweit dieser stummen Anklage stand das Bekenntnis zur Heimat, das 1930 anläßlich der 10. Wiederkehr der Abstimmung errichtete Westpreußenkreuz auf dem 59 Meter hohen Weißen Berg.

Welche Bedeutung die Abstimmung in Südostpreußen und in einem Teil Westpreußens rechts der Weichsel gehabt hat, nicht nur für die Geschichte Ostpreußens und Deutschlands, sondern als Ausdruck des Selbstbestimmungsrechts der Völker und als Instrument einer internationalen Friedensordnung vielleicht auch für die Zukunft, kann hier nicht dargelegt werden. Damals waren sie ein Lichtblick in der Düsternis der Zeit, ein Beweis, daß das deutsche Volk auch nach vier Jahren eines aussichtslosen Krieges den Willen zur Selbstbehauptung nicht verloren hatte.

Es war deshalb mehr als Lokalpatriotismus, daß in fast allen Orten der Abstimmungsgebiete



Das Adalbertskreuz bei Tenkitten — Foto: Archiv

Denksteine gesetzt wurden, die an diesen herrlichen Tag, den 11. Juli 1920, erinnerten. Sie waren schlicht, kein Triumphgesang, sondern Dank für die Treue und Mahnung für die Zukunft. Nur wenige dieser Mäler können hier genannt werden, etwa die drei Steine am Bahnhof in Lyck, die Abstimmungseiche in Lötzen und das Denkmal der elf südostpreußischen Kreise im Stadtpark Jakobsberg in Allenstein, 1928 errichtet, ein Werk von Walter und Johannes Krüger, den Erbauern des Tannenberg-Nationaldenkmals bei Hohenstein.

Das Marienburger Denkmal vor dem Schloß, die Figur eines Ordensritters auf einer schlanken Säule, war ein Werk des schon genannten Bildhauers Victor Seifert. Mögen die Polen diese Zeugnisse des Deutschtums der Bevölkerung und ihres Bekenntnisses zur Heimat entfernt haben, vor der Geschichte bleiben sie bestehen.

Dr. Gause

Von Korklack bis Schwenten

Die Ordensarchive geben Auskunft über das kultische Leben der alten Prußen

Die Ausführungen von Dr. Grenz über den heiligen Bezirk um Kattenau, Kreis Ebenrode, aus der Sicht des Archäologen werden von allen an der Vorgeschichte unserer Heimat Interessierten ebenso begrüßt worden sein wie sein Bericht über den Pfarrer Prätorius und die Romowe-Kultstätten. In diesem Zusammenhang sind vielleicht einige Ergänzungen über das damalige kultische Leben angebracht, wie sie uns aus den Urkunden des Ordensarchivs überliefert worden sind.

So führen z. B. die Orte Alkehnen im Kreise Fischhausen wie im Kreis Pr.-Eylau ihren Namen auf „elkas" (altlitauisch) zurück, was nach Gerullis „heiliger Hain" bedeutet. Auch ein 1423 beurkundetes Gewässer Alkana-soythe bei Laukischken, Kreis Labiau, kann danach eine ähnliche Bedeutung gehabt haben (alkayne = heiliger Hain und soythe = tiefe Stelle im Fluß). Ferner wird 1357 ein anderer heiliger Wald Wissekint (1418 Wiskint) im Samland urkundlich genannt. Da von Wiskiauten, Kreis Fischhausen, die älteste Schreibweise aus 1383 mit „Wissekawten" überliefert ist, kann das vielleicht einen Hinweis auf die Lage jenes heiligen Waldes Wissekint geben. Auch das 1377 beurkundete Zetyn war bei Schippenbeil in einem heiligen Walde gelegen, wie ausdrücklich bemerkt wird. Weiter wird im Jahre 1388 ein „Dewslauks" im Samland erwähnt, was in der Übersetzung „Acker Gottes" bedeutet, der wohl auch im Kult eine Rolle gespielt hat.

Als weitere heilige Stätten sind auf Grund der von Gerullis zusammengestellten Urkundenangaben des Ordensarchivs zu nennen:

Swentegarben (1351), ein heiliger Berg (garbis) im Kammeramtsbezirk Rößel; ein See Swentgriff (1447) im Samland; See und Ort Schwenten im Kreis Marienwerder (Swentyn 1297); Fluß Swent im Großen Werder; Nattern-See, Kreis Allenstein (1340 Swyntheynen, 1418 Swyntayen); Schwentain-See und Flüßchen, Kreis Allenstein (1364 Swintingen, Swyntayn) und Schwenzait-See bei Angerburg (um 1340 Swinteseyte, 1478 Schwentze). In diesem Zusammenhang steht auch das bei Lukas David I, 83 erwähnte Swento-mest für Heiligenbeil.

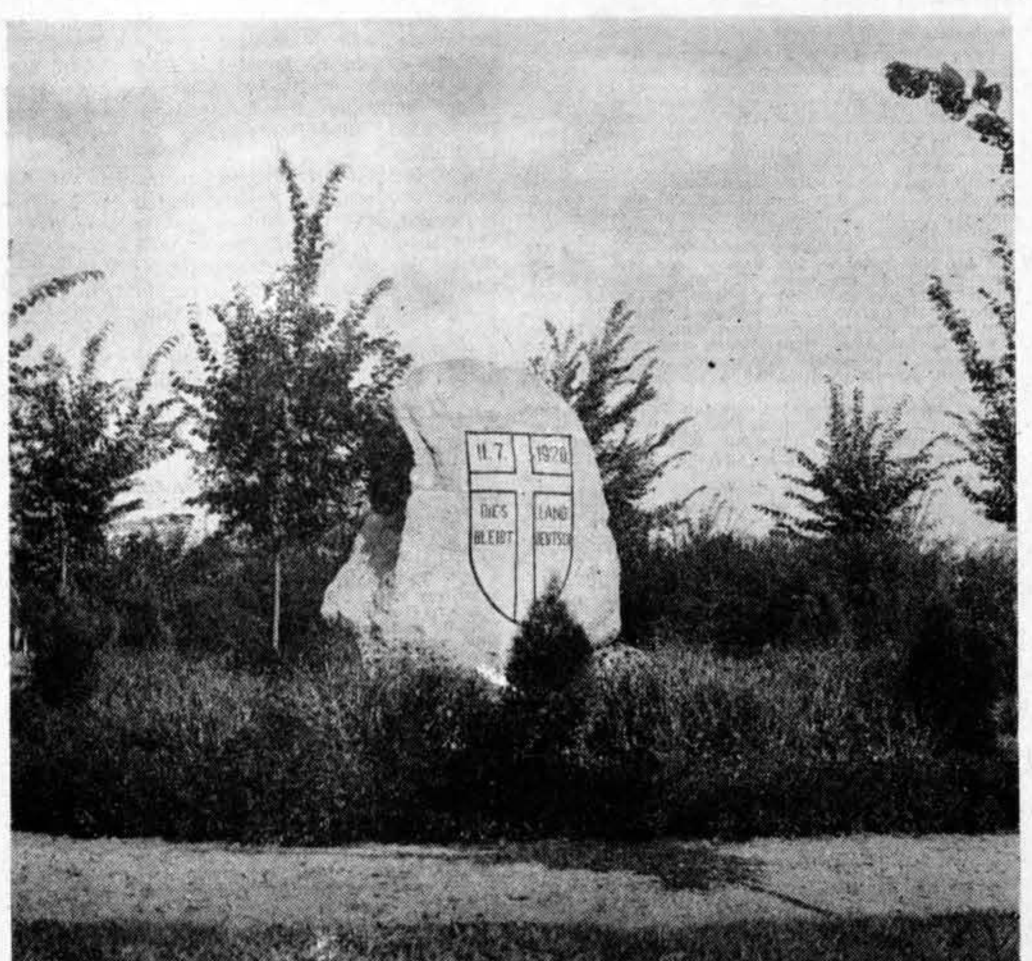
An den altpreußischen „Gott des Zorns" Perkunos, den Donnerer, wie er in der Preußischen Chronik von Lukas David genannt wird, erinnern der Name eines Sees Perkune (1374) bei Schwadtken, Kreis Pr.-Eylau, dem hier vielleicht einmal Opfer dargebracht wurden, und ein Ort Perkunen (1423) im Kammeramtsbezirk Bartenstein.

Der Name des preußischen Gottes Potrimpos soll vermutlich in dem Ortsnamen Trömpau (Kreis Königsberg) erhalten geblieben sein, der 1387 Trympauwe (Trimpow) lautete. An Kurcho, den preußischen Erntegott, erinnern neben Kurken (Kreis Osterode), dessen ursprüngliche Namensform Kurksadel schon in dem genannten Aufsatz erwähnt wurde, noch Korklack, Kreis Gerdauen, Kurkau, Kreis Neidenburg, der Cork-See im Kreis Rößel (1365 Kurken) u. a. Den Namen des preußischen „Gottes des Todes" Patollos gab eine Landschaftsbezeichnung Potollen (1351/82) im Kammeramtsbezirk Domnau wieder.

Daß unsere Vorfahren auch recht abergläubisch gewesen sein müssen, wie es bei Naturreligionen meist der Fall ist, geht aus verschiedenen mit der Bezeichnung „Teufel" zusammengesetzten Landschaftsnamen im ganzen prußischen Siedlungsgebiet hervor:

Kuglacken, Kreis Wehlau, alte Form Kaukelawke (1394) = Teufelsacker (Cawx oder Kuke = Teufel); ebenso: Caucumelauken (1419) im Kammeramtsbezirk Domnau; Kaukenynen (um 1400) Kamemramt Pr.-Mark, Kreis Mohrungen, Kawiclowkin (1332) bei Elditten, Kreis Heilsberg, Kavken (1349) im Kammeramt Pr.-Holland; Kawkowayen (1314) = Teufelswiesen im Kammeramt Liebstadt; Kuke (1251), Chucunbrasth, Furt in der Passarge bei Borchertsdorf; hierzu bemerkt sogar das Bischöfliche Archiv in Frauenburg 1611: „Kuke oder Chucumbrasth, of Deutsch desz Teufels durchfahrt"; Cukemedie (1419) = Teufelswald — im Kammeramt Rastenburg.

An einer einzigen Stelle im Preußischen wird auch die sonst nur im Litauischen vorkommende Laume, eine Fee, bezeugt, und zwar in dem Landschaftsnamen Laumygarbis (1339) = Feenberg im Natangischen.



Das Abstimmungsdenkmal in Johannisburg — Foto: Schöning

Familientag der Behrends

Zu ihrem ersten Familientag versammelten sich kürzlich über 50 Angehörige des aus dem Weichsel-Nogat-Delta stammenden Geschlechtes Behrend im „Waldschlößchen" in Hamburg-Harburg. Sie kamen aus der ganzen Bundesrepublik. Ahnherr des Geschlechts, dessen Stammfolge im ersten Westpreußenband des Deutschen Geschlechterbuches zu finden ist, ist Andreas Behrend, Eigengärtner „zu Schleusendamm im Elbingschen", Gemeinde Krebsfelde, Kirchspiel Fürstenau. Nach der Familienüberlieferung stammt das Geschlecht aus Friesland, war dort aber nicht alteingesessen, sondern aus England eingewandert. In Ostpreußen waren Angehörige des Geschlechts ansässig in Luisenhof, Gemeinde Drausenhof, Osterau, Gemeinde Gaffken (Kreis Fischhausen), und in Königsberg. Durch Töchternachkommen war es auch vertreten in Werfen (Kreis Gumbinnen), Neufelde (Kreis Pr.-Holland) und Groß-Hanswalde (Kreis Mohrungen). Besonderer Anlaß des Treffens war die vor hundert Jahren erfolgte Stiftung des Familienwappens durch den Urenkel des Ahnherrn, Johann Daniel Behrend, Hofbesitzer und Schulze zu Hornkampe im Kirchspiel Tiegenort.

Helmut Behrend aus Bad Homburg, der zu dem Familientag eingeladen hatte, gab nach einer Morgenfeier einen Überblick über die Geschichte der Familie und des Wappens. Viele Verwandte sahen sich zum erstenmal, für andere gab es ein freudiges Wiedersehen, zum Teil nach Jahrzehnten. Einige Behrends, die heute im Ausland leben und am Erscheinen verhindert waren, hatten Telegramme geschickt. **In zwei Jahren soll das nächste Treffen stattfinden.**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatstadt angeben.



Heimattreffen

26./27. Juli. Lyck: Jahreshaupttreffen in Hagen.
2.—5. August. Fischhausen: Haupttreffen der Seestadt Pillau in Eckernförde.
17. August. Osterode: Hauptkreistreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.
23./24. August. Angerburg: Angerburger Tage in Rotenburg (Han).
23./24. August. Lötzen: Jahreshaupttreffen in Neumünster, Reichshalle, Altonaer Straße.
23./24. August. Schloßberg/Pillkallen: Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe.
24. August. Gerdauen: Hauptkreistreffen in Bremen-Arbergen, Grothens Gasthaus.
30./31. August. Heiligenbeil: Hauptkreistreffen in Burgdorf (Han).
30./31. August. Pr.-Eylau: Kreistreffen in Verden, Parkhotel Grüner Jäger und Bürgerpark.
30./31. August. Wehlau: Haupttreffen in Hamburg, Haus des Sports, am U-Bahnhof Schlump.
31. August. Angerapp: Kreistreffen in Hamburg 36, Remter, Neue Rabenstraße 27.
31. August Ebenrode/Stallupönen: Kreistreffen in Ahrensburg/Holst., Hotel Lindenhof.
31. August. Johannisburg: Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.
31. August Rastenburg: Hauptkreistreffen in Wesel.
31. August Sensburg: Kreistreffen für den südlichen Teil der Bundesrepublik in Remscheid.
6./7. September. Gumbinnen: Hauptkreistreffen in Bielefeld, Haus des Handwerks, Papenmarkt.
6./7. September. Insterburg Stadt und Land: Jahreshaupttreffen in Krefeld.
6./7. September. Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung: Jahreshaupttreffen in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen.
7. September. Bartenstein: Kreistreffen in Nienburg (Weser), Hotel Parkhaus.
7. September. Johannisburg: Kreistreffen in Hannover, Limmerbrunnen.
13./14. September. Memel Stadt und Land, Heydekrug, Pogegen: Treffen der Memelkreise in Mannheim, Städt. Rosengarten.
13./14. September. Schloßberg/Pillkallen: Kreistreffen in Stuttgart-Bad Canstatt, gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Ebenrode.
14. September. Angerapp: Kreistreffen in Stuttgart-N. Doggenburg, Heerweg 117.
14. September. Fischhausen: Kreistreffen in Pinneberg, Hotel Cap-Polonio.
14. September. Labiau: Hauptkreistreffen in Wingst-Dobrock, Waldschlößchen Möller.
14. September. Neidenburg: Bezirksheimattreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.
21. September. Pr.-Holland: Jahreshaupttreffen in Itzehoe.
21. September. Sensburg: Kreistreffen für den nördlichen Teil der Bundesrepublik und die Berliner Gruppe in Hannover.
4./5. Oktober. Allenstein-Stadt: Allensteiner Treffen in Gelsenkirchen.
5. Oktober. Johannisburg: Kreistreffen in Hamburg, Mensa.
5. Oktober. Treuburg: Kreistreffen in Hannover, Wülfeler Brauereigaststätten, Hildesheimer Straße 380.
12. Oktober. Ortelsburg: Kreistreffen in Lüneburg, Schützenhaus.

Allenstein-Stadt

Gesucht wird

in einer dringenden Rentenangelegenheit Gertrud Hoffmann aus Allenstein, jetzt verheiratet mit einem Malermeister, dessen Name nicht bekannt ist und der in Allenstein in der Kurzen Straße gewohnt hat. Gertrud Hoffmann wohnte in der Jommendorfer Straße und war in der Lungenheilstätte Frauenwohl tätig. Das Ehepaar soll heute in Essen oder in Gelsenkirchen wohnen.

Gesucht werden außerdem

1. Erich Diskowski, Postanwärter, Bismarckstraße Nr. 7. 2. Hermann Wehran, Wiesenwärter, Prov.-Heil- und Pflegeanstalt Kortau, Parkhaus. 3. Ilse Illgen, Cambrai-Kaserne. 4. Emil Niebert, Gärtnerei, Prinzenstraße, oder dessen Angehörige. 5. Alexander und Michael Falkowski, Trautziger Straße 1, oder deren Angehörige. 6. Robert Schimanski, zuletzt Stablack-Wehrmacht, oder dessen Angehörige. 7. Lehrer Scharwies, Lemke, Spalding und Hornick, Gend.-Schule, Gendarmeriemajor Soffner, Regierung Allenstein? 8. Maria Latza, geb. Baranowski, Verkäuferin bei Rehahn, Richtstraße. 9. Walter Pörschke, Schuhmacher, und Ehefrau Margarete, Hermann-Göring-Straße 52. 10. Frau Westerniek, etwa Jahrgang 1920, Hohensteiner Straße. 11. Maria und Max Kensbock, Hohensteiner Straße 63, 2. Eingang. 12. Fräulein Martha Masuch, Kronenstraße ?

Zuschriften erbitten wir an die Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, 4650 Gelsenkirchen, Dickampstraße 13.

Angerburg

Unsere festlichen Tage in Rotenburg

Die Angerburger Tage 1969 vom 23. bis zum 24. August stehen im Zeichen des 20jährigen Bestehens der Kreisgemeinschaft und der 15jährigen Patenschaft Angerburg-Rotenburg. Aus diesem festlichen Anlaß wird Bundesvertriebenenminister Windelen am Sonnabendabend die Festrede halten.

Bei diesen 15. Angerburger Tagen wird auch wieder der Angerburger Literaturpreis des Landkreises Rotenburg vergeben. In einer musikalischen Feierstunde wird die Angerburgerin Lucia Schäfer, die Leiterin der von ihr vor 20 Jahren aufgebauten Konzertgemeinde Rotenburg, am Sonntagvormittag besonders geehrt.

Für die jungen Angerburger sind Sonnabend und Sonntag Sonderveranstaltungen gemeinsam mit dem Kreisjugendring Rotenburg vorgesehen. Eine Fahrt durch die blühende Heide können Sonnabendnachmittag alle die Angerburger unternehmen, die bis dahin schon eingetroffen sind. Dafür ist jedoch vorherige Anmeldung bis zum 16. August an den Landkreis Rotenburg, 213 Rotenburg, Schulabteilung, erforderlich.

Die Termine der Veranstaltungen: Sonnabend, 23. August, 9 Uhr, öffentliche Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft. 14 bis 18 Uhr, Heidefahrt. 20.15 Uhr Rotenburg-Angerburg Abend mit Übergabe des Literaturpreises. Es sprechen Bundesminister Windelen und der Sprecher unserer Landsmannschaft, Reinhold Rehs MdB. Sonntag, 24. August, 10.30 Uhr, Musikalische Feierstunde. — Weitere Angaben folgen.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Elchniederung

Heimatbuch

Durch eine bedauerliche Verzögerung in der Fertigung unseres zweiten Heimatbuches kann die Auslieferung erst Ende Juli erfolgen. Wir bitten alle Landsleute, die bereits seit Monaten auf das Buch warten, um Entschuldigung.

Bestellungen für Band I 19,50 DM und Band II 23,50 DM zuzüglich Porto und Versandkosten an unsere Karteistelle, Frau Margarete Frischmuth, 3 Hannover, Sonnenweg 28, erbeten.

Frischmuth, stellvertr. Kreisvertreter
3 Hannover 1, Wederstraße 5

Fischhausen

Seestadt Pillau

Unser Haupttreffen in Eckernförde vom 2. bis 5. August sieht vor am Samstag, dem 2. 8., um 16 Uhr Tagung der Gemeinschaftsvertreter, danach um 18 Uhr Diavortrag von E. F. Kaffke „Unsere Heimatstadt" und um 20 Uhr Begrüßungsabend mit Tanz im Festzelt auf dem „Exer".

Am Sonntag, dem 3. 8., finden von 10 bis 11 Uhr Gottesdienste in der evangelischen und katholischen Kirche statt. Den evangelischen Gottesdienst hält Pfarrer Badt, Hannover-Pillau. Für die Feierstunde von 11 bis 12 Uhr am Kurfürstendenkmal ist als Festredner Hugo Wellems, Chrefredakteur des Ostpreußenblattes, gewonnen worden.

Ab 14 Uhr Heimattreffen im Festzelt mit Tanz. Vorher ab 12.30 Uhr kommen dort die ehemaligen Marinenangehörigen mit der Marinekameradschaft Eckernförde zusammen. Von 14 bis 18 Uhr wird die erweiterte Fotoausstellung in der Willers-Jessen-Schule gezeigt.

Am Montag, 4. August, Fahrt in See mit zollfreien Waren an Bord.

Am Dienstag, 5. August, um 20 Uhr festlicher Ausklang mit Tanz.

Mit diesem Treffen ist eine Zusammenkunft der ehemaligen Schüler der Oberschule verbunden. Der besondere Anlaß: Vor 40 Jahren wurde das 1. Abitur in Pillau erteilt, vor 25 Jahren das letzte. In einer Feierstunde am Sonntag, 3. August, um 14.30 Uhr in der Willers-Jessen-Schule spricht E. F. Kaffke über die „Geschichte der Oberschule für Jungen in Pillau, und Dr. Klaus Riemann hält einen Diavortrag: „Werner Rieman und sein Werk".

Ausführliche Festprogramme werden während des Treffens verteilt.

E. F. Kaffke
2057 Reinbek, Kampstr 45
Fritz Goll
233 Eckernförde, Diestelkamp 17

Gerdauen

Unser Haupttreffen

Das Hauptkreistreffen der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen im Jahre 1969 findet am 24. August in Grothens Gasthaus in Rendsburg statt. Ich bitte alle Landsleute, sich diesen Termin heute schon zu merken und ihr Erscheinen sicherzustellen.

Über die weitere Durchführung wird an dieser Stelle in Kürze berichtet werden.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

Aufruf an alle Einwohner des Bezirks Branden

Zur Aktion Erfassung aller Einwohner des Kreises Gumbinnen mit Familienlisten bitte ich alle Einwohner des Bezirks Branden unverzüglich ihre heutige Anschrift den Ortsvertretern mitteilen zu wollen. Viele Einwohner haben inzwischen ihren Wohnort gewechselt und die Ortsvertreter sind kaum in der Lage, die Familienlisten an alle Einwohner zu versenden. Ich gebe die Namen der Ortsvertreter der Gemeinden des Bezirks Branden und ihre heutige Anschrift bekannt:

Bezirksvertreter: Fritz Niklaus.
Ortsvertreter: Altlinden: Fritz Niklaus, 2115 Holm-Seppensen, Weg zum Badeteich 126.
Branden: Karl Perlbach, 239 Flensburg, Rude 32.
Florhof: Arthur Petri, 314 Lüneburg, Am Hang 16.
Großgauden: Kurt Ganguin, 3001 Bleeden (Han).
Heubude. Ernst Riegel. 3579 Linsingen/Treysa.
Hohenwerder: Wilhelm Janke, 403 Ratingen, Angermünder Weg 9.
Kaimelau: Leo Karschuk, 6571 Berschweiler/Kirn.
Kleingauden: Lothar Gudat, 6321 Brauerschwend, bei Alsfeld.
Krausenbrück: Gertrud Schäfer, 24 Lübeck, Ziegelstraße 181 a.
Kubbeln: Kurt Thies, 213 Hastedt/Rotenburg.
Mittenfelde: Hans Schlösser, 2131 Otterstedt 141, bei Rotenburg.
Moorhof: Paul Weiss, 75 Karlsruhe, Jockgrimerstraße 5.
Norbuden: Fritz Schattkowski, 503 Hermühlheim, Zieselmaarstraße 1.
Pendershof: Gustav Dedeleit, 5678 Wermelskirchen, Im Berg 9.
Ringflies: Fritz Schinz, 4181 Nierswalde, Weststr. 7.
Vierhufen: Franz Meyhöfer, 3201 Hömersum/Hildesheim.

Hans Kuntze
2 Hamburg 74
Schiffbeker Weg 168

Fritz Niklaus
2115 Holm-Seppensen
Weg zum Badeteich 126

Johannisburg

Gustav Blasey †

Die Kreisgemeinschaft bedauert das Ableben eines ihrer treuesten Mitarbeiter, unseres Landsmannes Gustav Blasey, Kurwien, Kreis Johannisburg, zuletzt 3152 Gr.-Bülten, bei Gr.-Ilsede, Gemeindevorster in der Heimat, ein unermüdlicher Betreuer seiner Landsleute in der Fremde. Wir alle bewahren dem Entschlafenen ein ehrendes Andenken.

Fr.-W, Kautz, Kreisvertreter
5351 Kommern-Süd, Am Bruch 10, Tel. (0 24 43) 27 88

Lyck

Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen

Das Jahrestreffen der Heimatkreisgemeinschaft Lyck findet am 26./27. Julin in der Patenstadt Hagen statt. Quartieranforderungen sind direkt an das Verkehrsamt 58 Hagen, Rathaus, zu richten. Das Quartierbüro am 26. Juli befindet sich im Kiosk am Hauptbahnhof (über der Rolltreppe). Das Festzelt wird errichtet „Auf der Springe" (Markt), an der Johanniskirche.

Unser Festprogramm

Sonnabend, 26. Juli: 14.30 Uhr Kreistag im Rathaus, Sitzungszimmer 1 (öffentlich). Tagesordnung: Jahresbericht, Kassenbericht, Voranschlag 1969/70, Anträge, Entschließungen. 16 Uhr Arbeitstagung der Gemeinschaft Junger Lycker im Kolpinghaus (Ecke Marktstraße/Hochstraße). 18 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal im Stadtgarten. 20 Uhr Heimatabend im Festzelt.

Sonntag, 27. Juli: 10 Uhr Gottesdienst in der Johanniskirch (am Markt). 11 Uhr Turmblasen vom Rathausturm. 11.30 Uhr Feierstunde im Rathaus, Festrede Joachim Freiherr v. Braun, Göttingen, Stellvertr. Sprecher der LMO. 13.30 Uhr Ortsvertreter- und Bauernversammlung bei Eicker am Markt. Es spricht der Vizepräsident des Bauernverbandes der Vertriebenen, Franz Weiss, Lippstadt. 14 Uhr Veranstaltung der Gemeinschaft Junger Lycker im Kolpinghaus. 15.30 Uhr Kundgebung im Festzelt. 16 Uhr Volksfest auf dem Festplatz.

Die Heimatkreis-Kartei

wird vollzählig beim Jahrestreffen im Festzelt ausgelegt sein. Sie können dort Adressen suchen, Ihre Adressenänderungen bekanntgeben und auch die Namen Ihrer Kinder usw. melden, falls Sie es nicht schriftlich tun wollen.

Beachten Sie die Verbilligung für Familien-Wochenendfahrten bei der Bundesbahn.

Otto Skikowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Postfach 113

Ortelsburg

Unsere Ortsvertreter

Der Vertrauensmann für den Ortsteil Freythen der Stadt Passenheim, Paul Lumma, jetzt 4712 Werne a. d. Lippe, Varnhövel 30, begeht am 16. Juli seinen 70. Geburtstag. Kreisausschuß und Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratulieren hierzu herzlich.

Für den Kreisausschuß:
Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Pr.-Eylau

Kreisblatt

Das von Herrn Horst Schulz bearbeitete Pr.-Eylauer Kreisblatt Nr. 7 hat wieder großen Anklang gefunden, worauf die überwiesenen hohen Spenden schließen lassen. Allen Spendern hierfür herzlichen Dank!

Allerdings haben Landsleute bereits das siebente Kreisblatt erhalten, ohne von der beigelegten Zahlkarte Gebrauch zu machen. Damit die Finanzierung des Blattes weiterhin gesichert ist, appelliere ich an diese Landsleute, im Interesse der Allgemeinheit zu prüfen, ob das Kreisblatt als Bindeglied zu unserer lieben Heimat nicht eine kleine Spende oder der wenigen Mühe des Ausfüllens der Zahlkarte wert ist. Sollte einigen Beziehern des Blattes auch die Zahlung eines kleineren Betrages schwerfallen, so bitte ich dieses der Versandkartei unseres Kreisblattes mitzuteilen, damit es kostenlos weiterhin zugestellt wird.

Desgleichen bitte ich unbedingt jeden Umzug der Bezieher der Versandkartei zu melden, da beim letzten Versand 43 Kreisblätter nicht durch die Post zustellbar waren. Von Frau Christa Berger, Lübeck, hat jetzt Herr Alfred Wölk, 309 Verden (Aller), Karlstraße 47, die Versandkartei des Kreisblattes übernommen. Daher bitte ich, an ihn ihre diesbezüglichen Schreiben, auch alle Neubestellungen, evtl. auch frühere Kreisblätter, soweit noch vorhanden, zu richten.

Gerhard Doepner, Kreisvertreter
Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Pr.-Holland

Gesucht wird

die Anschrift der Familie Karl und Anna Will, sowie deren Sohn Fritz aus Gr.-Thierbach, Kreis Pr.-Holland, bzw. Auskunft über deren Schicksal. Für jeden Hinweis wäre ich dankbar.

G. Amling, stellvertr. Kreisvertreter
2241 Hohenlockstedt, Drosselweg 5

Rastenburg

Treffen in Wesel

Am 31. August ist unser Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Wesel. Die Rastenburger Schüler werden am Vortage, dem 30. August, ihre Rheinfahrt machen. Die Soldaten unserer Regimenter haben einen Sondertisch, der mit Stander bezeichnet ist. Wir hoffen auf regen Zuspruch, nachdem unser Ehrenmal am 3. Mai entfallen ist. Wer bereits am 30. August in Wesel ist, kommt um 20 Uhr in die Niederrheinhalle. Genaues Programm folgt!

H. Hilgendorff, Kreisvertreter

Sensburg

Zwei Treffen

Wie bereits an dieser Stelle bekannt gegeben, wollen wir in diesem Jahr ein Treffen in Remscheid und eins in Hannover durchführen. An alle, die in unserer Kartei geführt werden, ergeht eine Einladung. Das Treffen in Remscheid wird am Sonntag, dem 31. August, stattfinden, das in Hannover nicht am 21. September, sondern am Sonntag, 7. September, wieder in den Wülfeler Brauereigaststätten, Hildesheimer Straße 380.

Herr Hans Krause, Paulienenhof, jetzt 5603 Hückeswagen, Weierbachstraße 152, bittet mich hier bekanntzugeben daß sich die noch lebenden Reiterkameraden der Reitervereine Sehesten und Sensburg am 31. August in Remscheid treffen wollen.

Herr Pfarrer Albert Kossmann, früher Ukta, Kreis Sensburg, teilt seinen Bekannten und Freunden mit, daß er im August zu seinem Schwiegersohn Pfarrer Burzeia in 2244 Wesselburen (Holst) zieht.

E. v. Redecker, Kreisvertreter
2321 Rantzau

Schloßberg (Pillkallen)

Jugendlager 1969

Die Einladungen mit den Teilnehmerlisten sind Ende Juni hinausgegangen. Sprötze ist mit 80 Plätzen voll belegt und für Pyrmont haben sich 41 Teilnehmer gemeldet. Nun kommt auch noch Ebenrode nach Bad Pyrmont, so daß auch dieses Haus voll besetzt wird. Die jungen Damen sind in großer Überzahl vertreten, und wir würden uns freuen, noch einige Anmeldungen von jungen Herren zu erhalten (17 bis 25 Jahre).

Bei den Einladungen für „Sprötze" ist vergessen, daran zu erinnern, daß Teilnehmer, die ein Instrument spielen, dieses bitte mitbringen (Mundharmonika, Blockflöte, Akkordeon, Gitarre oder dergleichen.)

Heimatstube

Unsere Heimatstube hat eine wertvolle Bereicherung erhalten. Landsmann Ernst Gassner, geb. in Schirwindt, bis zur Vertreibung Lehrer in Cäsarsruhe, hat der Kreisgemeinschaft einen Geschichtsband und zwar Bildbände über die Stadt Schirwindt gestiftet. Lm. Gassner, hier in Fintel, Kreis Rotenburg (Han), noch im Amt bis zu seiner Pensionierung, hat in jahrelanger mühevoller Arbeit Dokumente, Zeitungsoriginale und Berichte bekannter Persönlichkeiten in dem Geschichtsband zusammengefaßt. Die Geschichte Schirwindts beginnt mit prähistorischen Funden aus dem Jahre 2500 v. Christi Geburt. Es berichtet dann ausführlich durch die Jahrhunderte bis zur Vertreibung 1944. Dei beiden Bildbände umfassen 373 Fotos unserer Stadt Schirwindt aus der Zeit vor 1914, die völlige Zerstörung 1914 durch die Russen und den Wiederaufbau bis zur neuerlichen totalen Auslöschung 1944/45. Von allen Bildern, Stadtplänen und Karten sind uns auch die Negative übereignet worden, so daß jederzeit auf Wunsch Abzüge hergestellt werden können.

Drei Berichte liegen auch aus den Jahren 1948 und 1957 vor. Aus dem Geschichtsband hat Lm. Gassner in 13 Abschnitten Abzüge zur Verfügung gestellt. Matrizen sind mit dabei, so daß weitere Abzüge gefertigt werden können.

Anläßlich der nächsten Treffen in Winsen (Luhe) und Stuttgart werden wir die Bildbände und die 13 Abzüge aus dem Geschichtsband zum ersten Male zur Besichtigung auslegen und Bestellungen annehmen.

Das Schirwindter Wappen in einer farbigen Originalausführung, 40 x 50 cm, verdanken wir ebenfalls Lm. Gassner, und dieses Wappen wird unsere Heimatstube schmücken.

Er hat in Jahren mühevoller Arbeit mit viel Liebe u. finanziellen Opfern diesen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Stadt Schierwindt und somit für unseren Heimatkreis geleistet.

An dieser Stelle danken wir Lm. Gassner im Namen aller Landsleute sehr herzlich.

Die Bilddokumentation über die Kreisstadt und Kreis Schloßberg, von Lm. Gustav Böttcher gestiftet ist allen bekannt. Nun reiht sich, würdig vertreten, Schirwindt ein. Möge unsere Anregung an alle Kirchspiele, diesen Beispielen zu folgen, auf fruchtbaren Boden fallen.

Für den Vorstand
F. Schmidt, Kreisvertreter

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Hauptkreistreffen am 7. September

Unser Jahres-Haupttreffen am Sonntag, 7. September, waren wir gezwungen nach Wanne-Eickel in die wunderschönen städtischen Park-Gaststätten Volkshaus Röhlinghausen zu verlegen, da die neue Ökonomie in dem bisherigen Trefflokal in Wuppertal uns nicht mehr tragbare Auflagen und Bedingungen gestellt hatte.

So ist es mir gelungen, unser alljährliches Treffen in diesem Raum in die verkehrstechnisch bequem erreichbaren Park-Gaststätten Volkshaus Röhlinghausen in Wanne-Eickel, Am alten Hof 28, zum gleichen Termin wie alljährlich am 1. Sonntag im September noch zu verlegen.

Wir bitten daher unverzüglich, die bereits angesagten und auch geplanten Schul- und Sportler-Treffen für Sonnabend, den 6. September, in das Volkshaus Röhlinghausen nach Wanne-Eickel gleichfalls umzulegen. Für diese Treffen tagszuvor, am Sonnabend, sind die dafür erforderlichen Räume ebenfalls dort fest reserviert. Ich wäre sehr dankbar, wenn mir kurz Mitteilung gemacht wird, welche Schul- und Sportler-Treffen stattfinden sollen.

Zur genauen Information: das Volkshaus Röhlinghausen mit der modernsten Ausstattung, Saal mit Klimaanlage und den schönen Gaststätten-Räumen, mit Terrasse, Gartenrestaurant, sowie guter Küche, ist die ideale Stätte für unsere Heimattreffen. Hier sind wir wieder heimatlich unter uns. Großer Parkplatz vor dem Hause ebenso direkte Busverbindung mit dem Hauptbahnhof. Der 6./7. September ist das Wochenende unserer Landsleute mit verbilligter Familienfahrkarte! Nehmen auch Sie diese Gelegenheit wahr, verbilligt nach Wanne-Eickel zum Heimattreffen zu kommen. So laden wir alle Heimatfreunde — jung und alt — wieder zu unserem gemeinsamen Treffen herzlich ein.

Für die drei Tilsiter Nachbarkreise
Alfred Walter, 2. Vorsitzender
der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.
2 Hamburg 62, Schwenweg 20



DJO überprüft Form und Inhalt des Verbandes

Der Bundesbeirat der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) hat sich auf einer Tagung in Waldkraiburg mit der politischen Bildung den Ostkontakten, der Organisationsstruktur, den Bundesspielen der DJO (einem Wettbewerb für ihre Mitglieder) sowie der Überprüfung der Formen und des Inhaltes der Jugendverbandsarbeit in Gegenwart und Zukunft beschäftigt.

Kapitulation vor der sowjetischen Expansionspolitik

Auf der Vorstandssitzung des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen e. V. am 30. Juni wurde nachstehende Erklärung einstimmig beschlossen:

„Der Berliner Landesverband der Vertriebenen bedauert, daß der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, die Zusicherung des SPD-Parteivorstandes, daß in der Ostpolitik ‚nichts hinter dem Rücken der Vertriebenen' geschehen wird, gebrochen hat. Mit der empfohlenen bedingungslosen Anerkennung der Oder-Neiße-Linie erkennt Herr Schütz zugleich als ‚Gegebenheit' die Anerkennung der ‚DDR' und den Status des geteilten Berlin an. Herr Schütz steht damit im krassen Gegensatz zur Regierungserklärung der Bundesregierung vom 13. Dezember 1966 und zu der von der Bundesregierung vertretenen Auffassung, daß eine Grenzregelung im Osten von der Zustimmung beider Völker abhängig sein soll. Mit dem Verzicht auf Abschluß eines Friedensvertrages wird der deutschen Ostpolitik die Grundlage für eine europäische Friedensordnung entzogen, die Massenaustreibung legalisiert, die Obhutspflicht über die 1,3 Millionen deutscher Bürger in den deutschen Ostgebieten verneint und einer gefährlichen Radikalisierung der Heimatvertriebenen Vorschub geleistet.

Herr Schütz, der weder legitimiert noch befugt ist, als Regierender Bürgermeister von Berlin deutsche Außenpolitik zu machen, hat zugleich erhebliche Zweifel in die Glaubwürdigkeit sozialdemokratischer Aussagen gesetzt, in einem künftigen Friedensvertrag ‚soviel von Deutschland für Deutschland zu retten wie möglich'.

Die Heimatvertriebenen vertrauen auf die immer wiederholten Zusicherungen der Bundesregierung, daß die endgültige Festlegung der Ostgrenzen einem Friedensvertrag vorbehalten bleibt, der die Zustimmung beider Völker findet. Die von Herrn Schütz empfohlene bedingungslose Anerkennung der Oder-Neiße-Linie ist eine Kapitulation vor der sowjetischen Expasionspolitik und kein Weg zu einer dauerhaften europäischen Friedensordnung."

. . . die nüchternste Jugend, die es je gab?

Junge Deutsche und der Begriff des Vaterlandes – Lehren aus der Geschichte – Vergangenheit und Kultur höchste Werte

Die Diskussionen über Heimat und Vaterland reißen nicht ab. Das ist gut so. Was jahrelang herabgewürdigt wurde, wird allmählich wieder anerkannt. Auch über Ostdeutschland und seine Grenzen gehen die Meinungen nach wie vor auseinander. Da gerade die junge Generation sich um eine Klärung der Begriffe bemüht, veröffentlichen wir auf dieser Seite zwei Beiträge, die uns zugeschickt wurden und mit denen das Ostpreußenblatt in erster Linie seine jungen Leser zur Diskussion anregen möchte.

Bei der Jugend unserer Zeit ist das Vaterland in Verruf geraten. Man wirft uns Älteren vor, in unserer Ära wären im Namen des Vaterlandes zu viele Verbrechen begangen.

Da muß etwas in der Vorstellung unserer jungen Generation zurechtgerückt werden; sie verwechselt anscheinend das Vaterland mit dem Staat. Der Staat wird regiert — nicht immer zum Wohle des Vaterlandes und nicht immer im Sinne derer, die zwar in ihrer Vielzahl das Vaterland darstellen, aber nicht unbedingt zugleich den Staat repräsentieren.

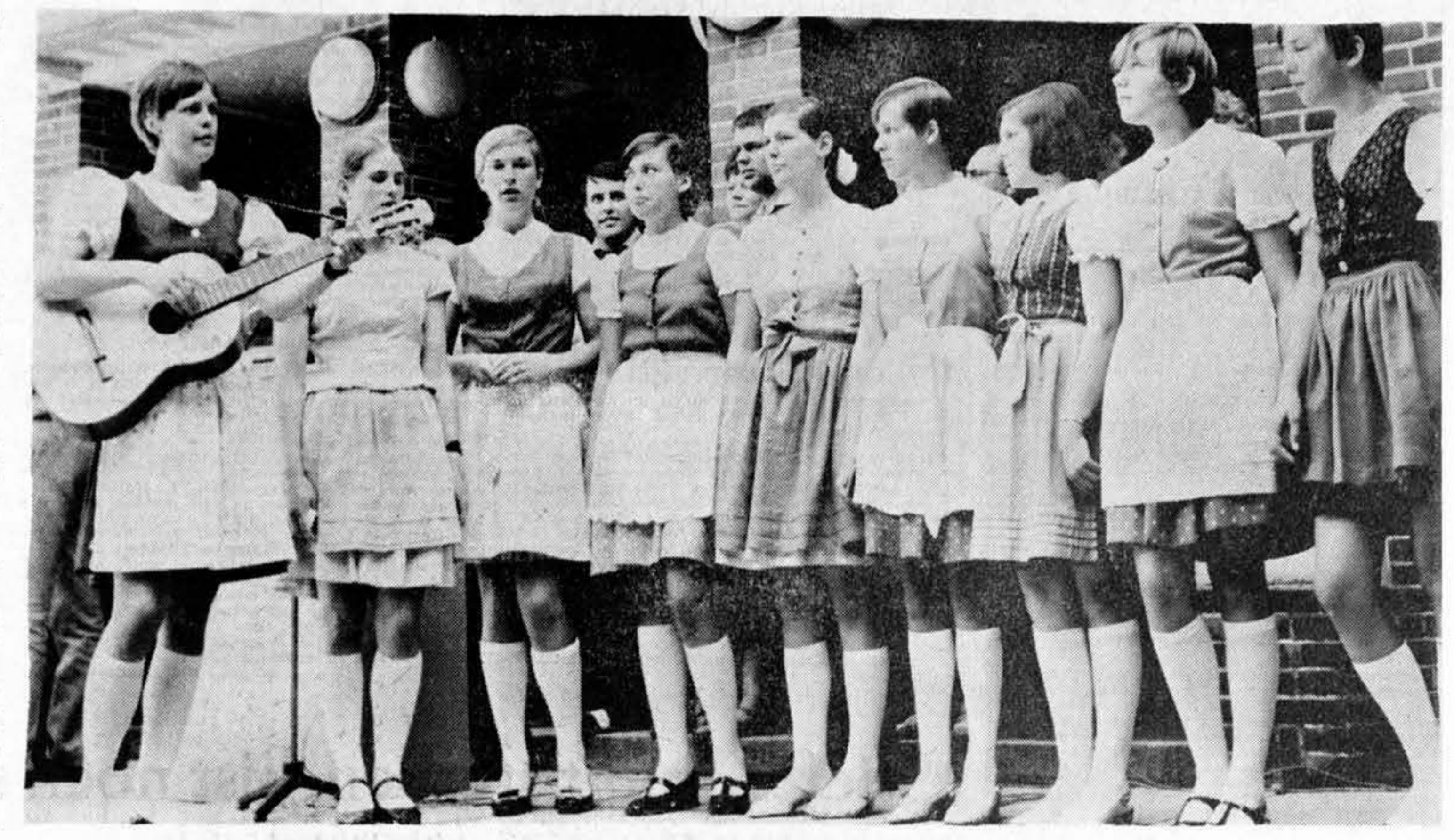
Wohl war Hitler, auf den ja vor allem der Vorwurf verbrecherischer Handlungen zielt, von einer solchen Vielzahl deutscher Menschen gewählt, weil sie sich täuschen ließen. Sie merkte es frühestens, als er „die Macht" übernahm. Sie wählte ihn, weil das Vaterland in Gefahr war und weil er es zu retten versprach

Was Hitler in Wirklichkeit tat? Aus einer Anzahl Vaterländer, die er sich durch einen politischen Zaubertrick unterwarf (er nannte sie Gaue) bildete er das „Dritte" oder auch das „Großdeutsche Reich", das nach seiner Vorstellung die halbe Erde umfassen sollte. Doch blieben die Vaterländer davon in ihrer Substanz unberührt. Sie wurden wieder zu dem, was sie vorher waren, als das „Reich" auseinander fiel. Einige davon wurden von den östlichen „siegreichen" Nachbarn annektiert und einem ebenso durch Macht und Willkür erschaffenen Staatsgebilde einverleibt.

Man sehe sich daraufhin einmal den Sowjetstaat an, ein Gebilde aus Ländern und Stämmen, die jedes für sich ein volkhaft gewachsenes Territorium darstellen, als Staatsgebilde zusammengehalten durch Terror und auf Grund erzwungener Verträge. Dennoch: fragt man die Menschen in der Ukraine, was ihr Vaterland sei, gibt es nur eine Antwort: die Ukraine! Und die Letten und Esten werden sich hüten, die Sowjetunion als ihr Vaterland zu betrachten.

Angesichts solcher Tatsachen, die sich nach Belieben erweitern ließen, wäre es abwegig, wollte man sagen, die Sünden eines Hitlers oder eines Stalin wären ein Grund, den Begriff „Vaterland" abzuwerten oder gar sich von ihm zu distanzieren. Im Gegenteil, das Vaterland, dasjenige, dem wir auf Grund unserer Herkunft angehören, ob wir es wollen oder nicht, wird noch lange unserer ganzen Hingabe bedürfen, um wieder intakt zu erscheinen, und wir bedürfen des Vaterlandes, weil wir — wie niemand jemals zuvor — Geborgenheit brauchen, um uns wieder entfalten zu können: als Einzelwesen, als Familie, als Volk.

Am stärksten sind jene Gruppen unserer heutigen Jugend davon betroffen, deren Eltern durch die Vertreibung im Osten diese Geborgenheit aufgeben mußten.



Jugend von heute: Schließt Heimatbewußtsein . . .

Last der Vergangenheit?

Wie stellen sich nun die jungen Menschen von heute wirklich zum Vaterland? Diese Frage versuchte die Deutschland-Stiftung durch einen Aufsatz-Wettbewerb zu klären, an dem sich Schüler und Soldaten bis zum Alter von zwanzig Jahren aus allen Ländern der Bundesrepublik beteiligten. Fünfzehn Preise wurden dafür ausgesetzt; die drei besten Arbeiten wurden in einer Broschüre zusammengefaßt und damit einem interessierten Publikum zugänglich gemacht. Lassen wir sie als Ergebnis des Ganzen gelten, läge uns ein solches vor.

Es ist auf den ersten Blick irritierend, zugleich aber aufschlußreich für die Tatsache, daß die Jugend zwar kritisch, aber ernsthaft der Frage auf den Grund zu kommen sucht und sich selber prüft, zu welchen Ergebnissen sie zu kommen vermag. Sie ist sich teils vage, teils deutlich bewußt, daß es ein Vakuum auszufüllen gilt. Das geht aus der Vielfalt der eingereichten Arbeiten hervor. Sehr viel Einsicht in die Situation verraten die Ausführungen der neunzehnjährigen Claudia Pongratz aus Passau, die für ihren Aufsatz den zweiten Preis erhielt.

Sie schrieb: „. . . in dieser Welt der Rekorde, des Überdimensionalen, in dieser Welt der Bedrohung und Furcht stehen wir, die Jugend, mit der Last und der Schuld der Vergangenheit und der Gegenwart. Man erwartet von uns, den Schuldenberg nicht mehr größer zu machen. Unsere Welt ist nicht mehr ein einheitlich Ganzes, sie ist brüchig geworden. Altes hat seinen Wert verloren, Worte haben ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt. Begriffe, mit denen man früher ein Volk begeistern konnte, haben keinen Glanz mehr. Es gab eine Zeit, in der Schlagworte wie ‚Freiheit' und ‚Vaterland' gar nicht mehr ausgesprochen wurden."

Und an anderer Stelle heißt es: „. . . vaterländische Begeisterung liegt uns nicht. Wir sind, glaube ich, die nüchternste Jugend, die es je gab. Wir wollen nicht Emotionen erliegen, die so viel Unglück brachten."

Hinweise und Wendungen wie die eben genannten finden sich in ähnlichen Formulierungen auch in anderen Arbeiten. Die jungen Menschen wollen keinen romantischen, mit nationalen Emotionen aufgeladenen Vaterlandsbegriff; sie lehnen ihn ab. Er scheint ihnen zu gefährlich, weil er seiner Natur nach zu leicht zu mißbrauchen ist.

Den Anlaß zu solcher Zurückhaltung glaubt ein neuzehnjähriger kaufmännischer Angestellter in Folgendem gefunden zu haben: „. . . wenn heute in den Kreisen der Jugend bei Nennung des Begriffs ‚Vaterland' oft nur mitleidig gelächelt wird, sind es Gründe, die aus der Vergangenheit resultieren, aber auch solche, die der gegenwärtigen Situation entstammen. Der Skeptizismus der Jugend der fünfziger Jahre gegenüber Ideologien und nationalen Phrasen ist noch immer vorhanden. Reserviertheit, Distanz gegenüber nationalen Tönen und vaterländischem Ansinnen, die an die Jugend gestellt werden, sind allzu verständlich in Anbetracht des Mißbrauchs, der mit der nationalen Begeisterung der Bevölkerung des Dritten Reiches getrieben wurde."

Ein anderes Hindernis ist der Rationalismus der heutigen Jugend. Er fördert die Antipathie, der gegen den Begriff ‚Vaterland' in den Bewußtseinsgründen der Jugend schwelt. Gesucht ist stattdessen eine Hinorientierung zu klar faßbaren Werten, zum Beispiel zu den exakten Erkenntnissen der Naturwissenschaften, aber auch zu den Erscheinungen der Wirtschaftswundergesellschaft. An die Stelle des Vaterlandes als eines haltgebenden und die Bevölkerung in gemeinsamer Zielsetzung integrierenden Wertes sind die durch das Wirtschaftswunder ermöglichten Segnungen getreten. Den hohen materiellen Lebensstandard, den der junge Mensch heute in der Bundesrepublik genießt, nimmt er als Selbstverständlichkeit hin oder führt ihn zumindest auf die eigene Leistung zurück. Ihm kommt erst sekundär in den Sinn, daß Staat und Gemeinschaft einen großen Teil daran haben.

Sie haben Verständnis für Wiedervereinigung

So skeptisch und verstandesbetont sich die Jugendlichen aber auch geben mögen — im Grunde spricht aus dem allen eine gewisse Unsicherheit und im Hintergrund fügt sich ein ganz anderes Bild: daß sie die gefühlsmäßigen Bindungen an ihr Vaterland gar nicht abstreifen können und ganz eigentlich auch nicht entbehren wollen. So suchen sie — angeblich geschockt von den Katastrophen der Vergangenheit — nach einem Vaterlandsvorbild, das der Problematik unserer Zeit entspricht und sie tun es in verschiedenen Richtungen, wie die erste Preisträgerin, eine Abiturentin aus Hof, herausgefunden zu haben glaubt. Dabei kommt sie zu einem Schluß, der bei weitem nicht hoffnungslos klingt: „. . . im Gegensatz zur rationalistischen Denkweise steht das rein idealistische Vaterlandsbild."

Diese Meinung kommt der Idealvorstellung einer Nation am nächsten. Dabei werden allerdings gefühlsbetonte Werte, wie die persönliche Bindung ans Vaterland, in den Vordergrund gerückt. Die Vergangenheit Deutschlands, seine Kultur, sind für diese Gruppe junger Menschen Werte, die mit zu den höchsten Gütern einer Nation gehören. Sieht man das Vaterland unter diesem kulturell-ethischen Blicktpunkt an, so versteht man, daß sie eine Wiedervereinigung fordern. Denn das, was sie an ihre Nation bindet, was in Jahrhunderten gewachsen ist, kann nicht durch zwanzig Jahre Trennung zerstört werden. Damit verliert das Vaterland auch seinen ihm angedichteten politischen Charakter und verwandelt sich zu dem Begriff dessen, was uns ‚Heimat' ist.

Und hier folgt etwas sehr Positives. „Wir jungen Menschen", schreibt die Abiturientin, „halten nichts von nationalen Begeisterungsstürmen. Wir haben aus der Geschichte gelernt, daß sie zu nichts führen. Aber wir leugnen nicht, daß uns unser Vaterland nicht gleichgültig ist. Wir möchten auch nach vielen Enttäuschungen wieder daran glauben dürfen."

Damit dürfte sich der Kreis der Untersuchungen schließen, zu dem, was uns, die Heimatvertriebenen, am stärksten bewegt: daß auch unsere Ostpreußische Jugend den Weg zu Heimat und Vaterland, aus der Verwirrung der Zeit, in der Tiefe des Herzens zurückfinden möge.

Peter Navalis



. . . Weltoffenheit aus?

Fotos (2) Zander

„Verzicht realitäts-blind"

Gedanken einer Berliner Primanerin zu Deutschlands Grenzen

Unseren Kontinent nach Osten hin genau abzugrenzen ist eine schwierige Aufgabe, da Europa im Grunde genommen nichts anderes ist als eine Halbinsel der riesigen asiatischen Landmasse. Geographisch ist der Ural als Grenze gesetzt; doch schon ethnologisch lassen sich Europäer und Asiaten nicht mehr voneinander trennen, denn die indogermanische Völkerfamilie schließt selbst die Inder noch mit ein. Politische Grenzen jedoch werden willkürlich gezogen, wir sehen dies an dem derzeitigen Staatengewirr auf der Landkarte.

Ich glaube, daß die einzigen politisch schwerwiegenden Probleme in völlig voneinander abweichenden Mentalitäten der Menschen liegen dürften, wie wir sie in den Rassenfragen finden; sicher gibt es auch hier Lösungen auf *humaner* Basis. Betrachten wir nun den Ost-West-Konflikt: er entspringt nicht unterschiedlichen Mentalitäten, sondern verschiedenen Weltanschauungen, Ansichten also, die von Menschen entwickelt wurden und nicht durch Tradition, Kultur und Natur geprägt sind. Anfangs stehen sich zwei Fronten starr gegenüber; solange es die Menschen nun nicht zu einem Krieg kommen lassen, um die eine Seite in ihrer Macht zu bestätigen und eine Entwicklung zu verhindern, kann folgendes geschehen: die Seiten gleichen sich im Laufe von Jahrzehnten an und suchen gemeinsam einen besseren Weg.

Ich weiß, dieser Gedanke ist dialektisch:

These: Kapitalismus
Antithese: Kommunismus
Synthese: demokratischer Sozialismus

Doch ist dies nicht an Hand der Praxis zu bestätigen? Unsere Gesellschaft hat im Laufe des letzten Jahrhunderts viele soziale Elemente in sich aufgenommen, der Ostblock dagegen hat begonnen, einige kapitalistische Formen in seine Wirtschaft einzubauen. Ein Streben nach der oben genannten Synthese war in der CSSR vor der Intervention deutlich zu spüren. Sicher war die Zeit noch nicht reif für diesen Vorstoß: die beiden Blöcke waren überrumpelt; doch ich glaube, eines Tages wird es in ganz Europa zu diesem Phänomen kommen, wie es uns von der CSSR vorexerziert wurde.

Meiner Meinung nach sieht ein großer Teil der Jugend den einzigen Weg zur „Wiedervereinigung" in diesem Sich-Angleichen. An einen plötzlich verschwindenden Besitzanspruch und an den damit auftretenden Verzicht einer Seite auf umstrittene Gebiete zu glauben, wäre wohl recht realitätsblind. Wir sehen ein, daß viele Menschen ihr Recht auf Heimat verwirklicht sehen möchten, wir sehen ein, daß Schlesien, daß Ostpreußen deutsche Gebiete sind; doch für mich persönlich sind es noch sehr viel mehr europäische Gebiete; ob ich mich in Madrid, Paris, Berlin, Prag oder Königsberg befinde: ich bin in Europa.

Beide Seiten sollten endlich ihr engstirniges Kleinstaatendenken aufgeben, sollten einsehen, daß wir vor allem eine geistige Wiedervereinigung nötig haben; das ist möglich, indem jeder Block die für eine menschliche Gesellschaft positiven Seiten des „Gegners" anerkennt, sie übernimmt und so in der Entwicklung eine bessere Staatsform anstrebt. Wenn dieser Schritt erst einmal vollzogen ist, wird auch Ostpreußen europäisch sein, es wird Teil eines Bundesstaates sein, der von Engländern, Italienern, Franzosen, Ungarn, Deutschen, Niederländern, Russen und vielen anderen mehr gebildet wird.

Lina Reisch

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

ALLE

Ostpreußen

am 7. September 1969
in der

BERLINER WALDBÜHNE

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr 14, Telefon 5 20 77 67 Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42 Potscheckkonto 96 05

Beitragszahlung

Alle Landsleute, die in den Sommermonaten nicht Gelegenheit haben, bei ihren Bezirksgruppen die Beiträge zu entrichten, werden gebeten, diese auf das Potsscheckkonto Hamburg 9605 der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Hamburg e. V., unter Angabe der Bezirksgruppe oder in bar bei der Geschäftsstelle Hamburg 13, Parkallee 86, einzuzahlen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11

Schleswig — Die Studienfahrt der Kreisgruppe zur Demarkationslinie nach Ratzeburg fand sehr reges Interesse. In der Unterkunft des Bundesgrenzschutzes in Ratzeburg erfolgte zunächst die theoretische Einweisung durch Beamte des BGS. Das reichliche und übersichtliche Anschauungsmaterial unterstützte die Vorträge wesentlich. Manche der Teilnehmer standen zum erstenmal vor der Demarkationslinie und zeigten sich tief beeindruckt von Stacheldraht, Todesstreifen, Sperrgebiet, Wachtürmen und Scheinwerfern. Sie spürten unwillkürlich etwas von dem Unterschied zw. hüben und drüben. Diese Studienfahrt vermittelte manchen Teilnehmern erst die richtige Vorstellung von den Auswirkungen dieser Unrechtgrenze, die Deutschland teilt. Sie gewannen auch die verpflichtende Erkenntnis, die Beziehungen mit Angehörigen jenseits der Grenze noch mehr als bisher zu pflegen. Nach Beendigung der Fahrt war Gelegenheit, das reizvolle Ratzeburg mit seinem Dom zu besichtigen. Die Stadt bot an diesem Tag ein buntes Gepräge. Auf dem Küchensee fanden internationale Ruderwettkämpfe unter deutscher, italienischer und tschechoslowakischer Beteiligung statt, die den Teilnehmern der Fahrt eine zusätzliche Abwechslung boten.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr 160 019 Kreissparkasse Gifhorn Hauptzweigstelle Gifhorn

Gruppe Süd: Alfred Hein MdL, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint Ostertal 44, Telefon (0 53 41) 4 44 26, Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2. Telefon (05 11) 71 46 51, Bankkonto Volksbank Helmstedt, Konto Nr 197 91

Gruppe West: Fredi Jost. 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg. Konto Nr 80 — 12 62 04

Schwarmstedt — Die Gruppe unternahm unter Leitung ihres Vors. Ewald Preugschat eine Tagesfahrt nach Cuxhaven, die über Walsrode, Verden, Bremerhaven führte. In Cuxhaven wurde sie durch den 1. Vors. der dortigen Gruppe, Pichler, herzlich begrüßt. Nach einem Rundgang im Hafen wurde gemeinsam das Mittagessen eingenommen. Danach erfolgte eine gemeinsame Dampferfahrt auf dem MS Wiking, vorbei am Feuerschiff Elbe 3 zum Vogelsand, wo zwei große Schiffe 1962 durch die Flutkatastrophe gekentert waren. Nach Beendigung der „Seereise" wurde die Gruppe von Lm. Ploch empfangen, der sie über Duhnen nach Döse führte und dabei ausführliche Erläuterungen gab. Anschließend wurde noch der Fischereihafen besichtigt. Landsmann Preugschat dankte für die freundliche Aufnahme und Führung und lud die Gruppe Cuxhaven zu einem Gegenbesuch in die Heide ein. Dank des schönen Wetters war dieser Ausflug für alle ein herrliches Erlebnis.

Uelzen — Die letzte Monatsversammlung vor der Sommerpause wurde vom Chor der Frauengruppe unter der Leitung von Frau Kamrad mit Studenten- und Wanderliedern musikalisch gestaltet. Vorsitzender Hopp begrüßte als Gast Dr. Dörry, der nach Aufzeichnungen seiner Vorfahren humorvoll über das Studentenleben vor 150 Jahren berichtete. In der anschließenden Aussprache, die sich insbesondere mit der Unruhe der Jugend beschäftigte, kamen vor allem Oberstudienrat Allies und Dr. Frank Schepke zu Wort. Danach berichtete Vorsitzender Hopp über das Bundestreffen in Essen und über die Eröffnung des Erweiterungsbaues für das Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg. Für langjährige treue Mitarbeit ehrte er anschließend die Leiterin der Frauengruppe, Frau Allies, Vorstandsmitglied Günther Kubel, den Leiter der Treuburger Kreisgruppe Franz Hennemann, und das Gründungsmitglied Emil Siebert. Mit gemeinsam gesungenen Liedern fand der Abend seinen Abschluß.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon (0 21 31) 33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, Geschäftsstelle, 4 Düsseldorf Duisburger Straße 71. Telefon (02 11) 48 26 72

Altenkirchen — Am Sonntag, 13. Juli, 16 Uhr, Mitgliederversammlung im Kleinen Saal der Stadthalle. Alle Mitglieder sind eingeladen. — Anmeldungen für den Ausflug nach Heidelberg (19./20. Juli) noch bis 10. Juli.

Dusiburg — Die Frauen der Gruppe Mitte trafen sich recht zahlreich in der Gaststätte Kaiserberg. Bei schönem Wetter konnten sie im Garten des Lokals sitzen. — Das nächste Frauentreffen wird infolge der Urlaubszeit erst im August stattfinden. Frau Staffensky wird alle rechtzeitig benachrichtigen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1 Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim Zeppelinstraße Nr 42. Telefon 3 17 54

Markdorf — Zum Gruppenabend im „Walser" waren neben dem 2. Landesvorsitzenden Erwin Seefeldt auch zwei Vertreter der Donauschwaben erschienen. Besonders herzlich begrüßte Vorsitzender Stattaus drei Landsleute, die erst küzlich aus Ostpreußen in die Bundesrepublik gekommen sind. Lm. Seefeldt berichtete vom Bundestreffen in Essen und trug den Gütt-Kommentar „Die nationale Pfingsttour" vor, der große Entrüstung auslöste.

Frauengruppe zum gemütlichen Beisammensein in der Diätgaststätte des Deutschen Roten Kreuzes, Bebelstraße 18 a zusammen. Es erfolgt die Ausgabe der bestellten Waren, die unbedingt abgeholt werden müssen.

Überlingen — Zu einem Aussprachenachmittag traf sich die Gruppe bei Lm. Schmadtke im „Schäpfle". Auch ostpreußische Kurgäste aus Hessen und Osnabrück nahmen daran teil. 2. Landesvorsitzender Erwin Seefeldt gab einen Überblick über die organisatorischen Aufgaben der Landesgruppe und berichtetet dann vom Bundestreffen in Essen. Mit allgemeiner Empörung wurde der von ihm verlese Gütt-Kommentar „Die nationale Pfingsttour" aufgenommen.

RHEINLAND-PFALZ

1 Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz Werner Henne, 675 Kaiserslautern Barbarossaring 1. Telefon-Nr 22 08

Mainz — Die Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen lädt alle Landsleute mit ihren Kindern, Freunden und Bekannten zu dem am Sonnabend, 12. Juli, 15.30 Uhr, stattfindenden Sommerfest mit Kaffeetafel und Tanz, in der Gartenkolonie Gebirgsfreunde, ein. Zu erreichen mit Straßenbahnlinie 11 bis Haltestelle Rodelberg, an der Berliner Siedlung. Es wird gebeten, für die Kaffeetafel Tasse, Kuchenteller und Kaffeelöffel mitzubringen. Für Kaffee, Kuchen, Getränke und sonstige leibliche Genüsse ist gesorgt. Sie werden zu Preisen, die dem kleinsten Geldbeutel angepaßt sind, abgegeben. Landsmännin Frau Anneli Freiheit wird die kleinen Gäste betreuen und mit ihnen Spiele und Tänze unternehmen.

SAARLAND

1. Vorsitzender der Landesgruppe: Willi Ziebuhr. 66 Saarbrücken 2, Neunkirchener Straße 63. — Geschäftsstelle: 662 Völklingen (Saar), Moltkestr. 61. Telefon 34 71 (Hohlwein).

Hermann-Löns-Veranstaltung

Im Rahmen unserer ostdeutschen Kulturarbeit veranstalten wir am Sonntag, 13. Juli, 16 Uhr, im Gustav-Adolf-Haus, Saarbrücken 1, Gärtnerstraße, einen festlichen Nachmittag mit ernsten und heiteren Liedern und Gedichten unseres Heimatdichters Hermann Löns mit Peter Wetzler, Tenor; Günter Leistenschneider, Pianist; und Lothar Flick, Rezitationen. Für alle Landsleute und Anhänger Löns'scher Lieder und Gedichte verspricht dieser Nachmittag ein seltener Genuß zu werden. Tragen auch Sie durch Ihr Erscheinen zum Gelingen dieser Veranstaltung bei. (Das Gustav-Adolf-Haus ist mit dem Omnibus ab Bahnhof Saarbrücken bis zur Heuduckstraße zu erreichen.)

Der Landesvorstand

DIE GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

führt in der Zeit vom 3. bis 10. August im Ostheim, 3280 Bad Pyrmont, Parkstraße 14, einen Jugend-Lehrgang durch. Hierzu laden wir alle jungen Menschen im Alter von 16 bis 25 Jahren recht herzlich ein.

Unter dem Leitthema „Jugend und Gesellschaft" werden wir während des Lehrgangs folgende Einzelthemen behandeln: 1. Der Platz der Jugend in der Gesellschaft, 2. worin fordert die Jugend die Gesellschaft?, 3. Jugend und staatliches Gemeinwesen, 4. Jugend für und mit der Politik gegen die gesellschaftliche Ordnung, 5. Jugend und Rechtsbewußtsein, 6. Jugend und Verantwortung. Nach jedem Vortrag erfolgt eine Diskussion.

Teilnehmerbeitrag 40,— DM. Unterkunft und Verpflegung sind frei. Fahrtkosten II. Kl. Bundesbahn werden gegen Vorlage der Rückfahrkarte erstattet.

Wir bitten die Eltern und Großeltern, ihren Kindern und Enkeln die Teilnahme zu ermöglichen. Der Termin liegt sehr günstig, da der Lehrgang während der Sommerferien stattfindet.

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN
2 Hamburg 13, Parkallee 86

Das RÄTSEL für Sie...

Verschmelzungsrätsel

Durch Verschmelzung der beiden links angegebenen Wörter bilde man jeweils die Begriffe rechts stehender Bedeutung. Die Anfangsbuchstaben der richtig gefundenen Wörter ergeben dann den Namen eines ostpreußischen Komponisten.

1. Ei — Alter = Künstlerwerkstatt
2. Rudi — Takt = unumschränkte Gewaltherrschaft
3. Ire — Not = Morgenland
4. Orel — Noe = Mädchenname
5. Rif — Goa = Opernfigur
6. Dorn — ja = Fluß im Vorderen Orient
7. Kees — Tor = Geleit
8. Neid — Roman = Französische Landschaft
9. Sieg — Ratte = Kriegskunst
10. Ambe — Galle = Verpackung
11. Kain — Saga = japanische Stadt

... und die LÖSUNG aus Folge 26

Wat kickst met de Näs, häst keine Ooge.

Besätigungen

Wer kann bestätigen, daß Fritz Kalkstein von 1923 bis 1930 in Dösen, Kreis Heilgenbeil, in der Landwirtschaft gearbeitet hat?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Marta Petrat, geb. Engeleit, aus Marunen, Kreis Tilsit-Ragnit, bestätigen? 1. Oktober 1919 bis 31. August 1930 Gutsbetrieb Kurt Erzberger, Klein-Medunischken, Kreis Angerapp; 1. Oktober 1930 bis 30. Juni 1932 Gutshof Sellnat, Warnen, Kreis Ragnit; 1. Oktober 1932 bis 30. März 1936 Gutsbetrieb in Marunen, Kreis Ragnit.

„Stiefel, mußt sterben, bist noch so jung..."

Der ostpreußische Ursprung eines alten Studentenliedes

1926. Im Säulengang der Albertus-Universität stehen Gruppen von Kommilitonen. In der Gruppe neben mir wird über einen Kameraden gesprochen, der nicht zur Vorlesung erschienen war. Er hatte am Abend vorher im Kreise seiner Bundesbrüder zu sehr angegeben, worauf ihm der Stiefel kredenzt wurde, den er beim Klagegesang des Stiefel-Liedes leerte. Bald danach ging für ihn die Welt unter. Als einige der Gruppe diesen Komment für teuflisch erklärten, meinte einer der Älteren, wer so viel im Ton der Überzeugung herumphantasiere wie Stifel, für den müsse auch die Welt untergehen. ... Fragende Stille ... „Stifel, der Mathematiker?" ... Ich spitzte die Ohren und vernahm ein lustiges Histörchen, das ich mit eigenen Worten wiedergeben will.

Mit dem Stiefel des Liedertextes ist nicht die Fußbekleidung oder das gläserne Trinkgefäß gemeint, sondern der Theologe und Mathematiker Michael Stifel (1487—1567). Er war von 1550 bis 1556 in Haffstrom (damals Haberstro), dicht am Frischen Haff, etwa eine Meile (7,5 km) südwestlich von Königsberg als Pfarrer tätig. Während dieser Zeit hat er zum zweitenmal den Weltuntergang „errechnet" (1533 für den 19. Oktober, früh 8 Uhr), diesmal für den letzten Tag wahrscheinlich des Jahres 155?.

An jenem Silvestertage zog vom Meer her über die Frische Nehrung und das Haff ein Unwetter mit Wintergewitter heraus, die Welt verdunkelte sich, die Apokalypsi schien sich erfüllen zu wollen. In seiner Kirche in Haffstrom erwartete Stifel inmitten seiner Gemeinde die vermeintlich letzte Stunde der Erde.

Die Studenten in Königsberg dagegen, soweit sie nicht auch von dem bevorstehenden Weltuntergang überzeugt waren, verlebten die letzten Stunden des Jahres in ihrer Art und erfreuten sich in feuchtfröhlicher Stimmung ihres Lebens.

Die Nacht verging, das Unwetter hatte sich ausgetobt, und die verschneite Welt strahlte im Lichte des neuen Tages. Was lag den frohen, jungen Zechern in ihrem Übermut näher, als festzustellen, wie Stifel den erwarteten Weltuntergang überstanden hatte. Der Weg bis Haffstrom war ja nicht allzu weit.

Während dieses Katerbummels soll das Sterbelied für Stifel entstanden sein. Wenn man die Beschwingtheit der Melodie beachtet, kann man sich lebhaft vorstellen, mit welcher Heiterkeit sie Stifel begrüßen wollten in einer neuen Welt ohne Menetekel.

Der gläserne Stiefel war das Trinkgefäß der damals in hohem Ansehen stehenden Schuhmacherzunft, das bei deren Tagungen reihum ging. Um die ominöse Verspottung des schon berühmt gewordenen Mathematikers abzuschwächen, wurde Stifel durch Stiefel ersetzt, der dann beim Singen des Liedes auch gegenwärtig war. So wurde ein Spottlied kommersswürdig. das Lied gehört seit jener Zeit zum festen Bestand der Kommerslieder. Wer sich unwürdig oder lächerlich in der Gesellschaft benahm, wurde mit Hilfe des Stiefels für einen zeitlichen „Weltuntergang" gebracht.

Was ist an diesem Histörchen wahr?

Mystik und Logik vereinen sich einmalig in Stifels Wesen. Als junger Augustinermönch in seiner Vaterstadt Eßlingen war er von der Mystik des Buches Daniel und der Offenbarung des Johannes (Apokalypse) für sein ganzes Leben gefesselt. Tief beeindruckt wurde er auch im klösterlichen Unterricht durch die phantastisch wirkende „Lehre über die Dreieckszahlen" des Boethius.

Die phantastischen Zahlengrübeleien und Wortrechnungen in Verbindung mit den im Buche Daniel vorkommenden Zahlen bewogen ihn als Mönch 1522 zu einer Schrift, in der er Luther als den von Gott gesandten Engel bezeichnet, von dem Daniel spricht. In der 3. Auflage dieser Schrift verkündet er das Herannahen des Jüngsten Tages.

Nach seiner Flucht aus dem Kloster, von Luther und dessen Freunden betreut, amtiert er ab 1528 als evangelischer Pfarrer in Lochau in der Nähe von Wittenberg. Selbst Luther konnte ihn nicht davon abhalten, 1532 in Wittenberg „Ein Rechenbüchlein vom End Christ. Apokalypsis in Apokalypsin." drucken zu lassen. Darin errechnete Stifel den Weltuntergang für den 19. Oktober 1533, früh 8 Uhr! Diese ominöse Prophezeiung wurde ernst genommen und verbreitete sich schnell. Er selbst verschenkte Hausgeräte und seine Bücher, Bauern verkauften Haus und Feld und verpraßten den Ertrag, „bis aus Schlesien und der Mark kamen Leute, die in Lochau untergehen, vorher noch einmal durch den Propheten erbaut sein wollten".

Am 19. Oktober ließ er in den frühesten Morgenstunden „durch das Horn des Kuhhirten — von manchen für die Posaune des Jüngsten Gerichtes gehalten — die Schlafenden wecken" und hielt stundenlang Gottesdienst bis 9 Uhr. Statt des Weltgerichtes erschienen Abgesandte des Kurfürsten und brachten ihn nach Wittenberg, wo er, vom Amte entfernt, das Urteil des Fürsten erwarten mußte. Durch Luthers und Melanchthons Eintreten zu seinen Gunsten wurde er 1535 wieder als Pfarrer in Holzdorf bei Wittenberg angestellt, aber in den folgenden zehn Jahren zähmte er seine Lust an mystischen Zahlenübungen.

Aus dem Zahlengrübler wurde der scharfsinnige Zahlentheoretiker, der mit dem Altergebrachten gründlichst aufräumte. 1544 erschien seine „Arithmetica integra", „ein Werk, wie es in Deutschland mindestens seit drei Jahrhunderten ... nicht geschrieben worden war". 1545 erschien seine „Deutsche Arithmetica ...", womit er in die Reihe der Verbesserer unserer Muttersprache tritt. Mit diesen Werken hatte er sich, wie jeder Mathematiker weiß, unsterblich in der Geschichte der Mathematik gemacht.

Da traf ihn das Kriegsschicksal hart, der Pendelschlag der Weltgeschichte verschlug ihn nach dem Osten. Spanische Scharen des Fürsten Moritz von Sachsen, der mit seinem Sieg auf der Lochauer Heide den Schmalkaldischen Krieg am 24. April 1547 beendete, vertrieben ihn und seine Gemeinde. Er fand freundliche Aufnahme bei Herzog Albrecht in Preußen und wurde Pfarrer in Memel. In dieser Notzeit überwältigte ihn wieder die alte Neigung zur Wortrechnung, die ihn dann nie mehr verließ. In dieser setzte er die Buchstaben a bis z unter Ausschluß von u den Zahlen 1 bis 24 gleich und errechnete für die Worte „Vae tibi Papa, vae tibi", „die er damals fortwährend im Munde führte", die Jahreszahl 1260, eine Zahl, die zweimal in der Offenbarung des Johannes genannt ist (XI, 3 und XII, 6).

Das überwältigte ihn. Wie sehr, das läßt ein Brief (in lateinischer Sprache) des Hofpredigers Herzog Albrechts und Professor der Albertina, Osiander, vom 19. 2. 1549 erkennen, in dem es heißt, daß Stifel „es mit seinen Auslegungen toller als je treibe, so daß man sich erbrechen möchte". Danach kam Stifel 1550 nach Eichholz (zwischen Mehlsack und Lichterfelde) und bald darauf nach Haffstrom als Pfarrer.

Inzwischen war seine Arithmetica integra weltweit bekannt geworden, auch bei den Mathematikern der Albertina. Von Haffstrom aus überwachte er auch den 1553 in Königsberg sich vollziehenden Druck seines letzten mathematischen Werkes. Es ist sein umfassendstes Werk, das aus der Neubearbeitung der Coß (ital. cosa = unbekannte Sache, also Algebra) von Christoff Rudolff entstand und im Anhang seine allgemeinen Gleichungsregeln, die Binomialkoeffizienten und die „Stifel'schen Reihen" (Logarithmen zur Basis 2) enthält, ferner sehr umfangreich seine Wortrechnung. Dieser letzte Teil, in dem er bekennt, daß er sich 1532 in seiner Rechnung geirrt habe, läßt es als wahrscheinlich erscheinen, daß das Lied vom Stiefel 1553 entstanden sein muß, also in seiner Haffstromer Zeit. In seiner Vorrede zum Druck gibt er an, daß seine sächsischen Pfarrkinder seiner begehrten, die ihn dann sicherlich nicht mit diesem Spottlied empfangen hätten.

1557 ist Stifel dann Pfarrer in Brück bei Treuenbrietzen. 1559 ist er in der Matrikel der Universität Jena eingetragen, dort hat er seine acht letzten Lebensjahre zugebracht. Wir Ostpreußen haben Grund genug seiner zu gedenken, nicht nur des Stifel-Liedes wegen. Ich danke Herrn Professor Grunwald und Herrn v. Wiegstein von der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, für die Xerokopie aus der Allgemeinen Deutschen Biographie über Stifels Leben, geschrieben von dem Mathematikhistoriker Cantor.

Emil Goebel

Jugendliche aus Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Für eine Unbekannte, die etwa 1938 geboren sein könnte werden Eltern oder Angehörige gesucht. 1945 kam sie mit einem Aussiedlertransport aus Ostpreußen nach Frankfurt (Oder), um kurze Zeit darauf wieder in die UdSSR zurückgebracht zu werden. Die Unbekannte erinnert sich, in Ostpreußen mit vielen anderen Kindern in einem Kinderheim aufgezogen worden zu sein, das sich in einem Wald befand. Sie erwähnt Viktor Lobanow, von dem sie annimmt, daß er der Sohn des Nachbarn aus dem Heimatort ist. Auch ist sie eine kurze Zeit bei der Familie Schmidt in Pflege gewesen, die in derselben Stadt lebte, in der das Kinderheim war. Pflegevater Willi Schmidt arbeitete als Chauffeur und die Pflegemutter Anna Schmidt war Reinmachefrau.

2. Aus Ostpreußen werden Angehörige gesucht für einen unbekannten Jugendlichen, dessen Vorname wahrscheinlich Heinz ist. Heinz kam im März 1945 mit einem Kindertransport, bei dem sich Kinder aus den Heimen Angerburg und Frauenburg befanden, nach Hannover. Sein Alter wurde damals auf 3 Jahre geschätzt. Er hat graugrüne Augen und dunkelbraunes Haar.

3. Gesucht werden Eltern oder Angehörige für Herta-Ingeborg Wiegelis, geb. 31. Mai 1943 in Perwißau, Kreis Samland. Das Mädchen kam im Dezember 1944 mit einem Kindertransport angeblich aus Braunsberg nach Küstrin/Brandenburg. Es soll aus Perwißau, Kreis Samland, stammen.

4. Aus Ostpreußen, vermutlich Allenstein oder Kreis Allenstein, werden Angehörige gesucht für einen Jugendlichen, der etwa 1941 geboren sein könnte. Er hat blaue Augen und blondes Haar. Mitte Februar 1945 wurde er von sowjetischen Soldaten einer Frau in Allenstein übergeben. Er war in eine Decke gehüllt. Vermutlich ist sein Vater Förster oder Landwirt gewesen, denn der Junge erzählte, daß sein Vater eine grüne Uniform getragen hätte und oft mit einem Gewehr und einem Hund weggegangen sei. Er sprach auch von einem Onkel Max.

5. Aus Allenstein wird Bernhard Gerig, Geburtsdatum unbekannt, gesucht von seinem Sohn Rudolf Gerig, geb. im März 1941. Herr Bernhard Gerig sol 1945 in Lübeck gewohnt haben.

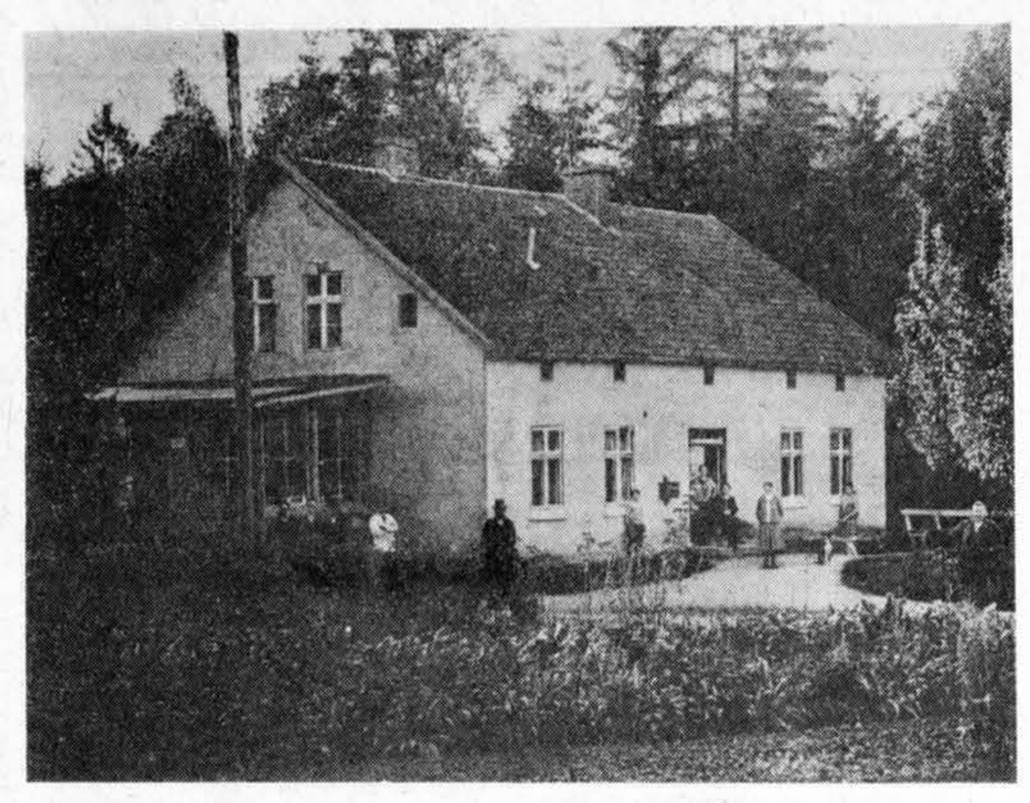
6. Aus Insterburg oder Umgebung werden Eltern und weitere Angehörige gesucht für Ursula Kristokat, geb. 6. September 1941, in Insterburg. Ursula Kristokat wurde 1947 von ihren Pflegeeltern aus dem Kinderheim Zeltwitz bei Rochlitz (Sachsen) in Pflege genommen. Höchstwahrscheinlich kam sie mit einem Kindertransport von Insterburg nach Rochlitz.

7. Vermutlich aus dem Raum um Königsberg werden Angehörige eines jungen Mannes, der eventuell Gerhard Wendt heißt und zwischen 1941/43 geboren wurde, gesucht. Gerhard Wendt ist sehr wahrscheinlich 1945 in das Waisenhaus Königsberg-Ponarth gekommen. Er will eine Schwester Renate gehabt haben, die aber im Waisenhaus verstarb.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter Kindersuchdienst 8/69.

Waldfrieden

Wie bei Insterburg ein Moorbad entstand



So fing es an: Waldfrieden um 1924 . .

Auf Erdenbreiten, wo in den Adern der Menschen noch das Blut einstiger Kolonisten fließt, wo sich Erdverbundenheit mit Verantwortung im Sinne des Menschlichen paart, zieht das Wesen des Ursprungs, das Schöpferische, ohne viel Aufhebens selbst in den grauen, eintönig anmutenden Alltag ein, um sich wunderbar darin zu manifestieren.

Ein Beispiel dafür ist das längst verklungene, einst unscheinbar und in dürftiger Einfachheit hinfließende Leben der Bäuerin und Ehefrau Krüger in Gerlauken bei Insterburg, die mit ihrem Mann einen kleinen, einsamen Hof bewirtschaftete, zu dessen Äckern und Weideland ein gar nicht so kleines Stück Moorboden gehörte, der noch darauf wartete, für Saat und Ernte mühevoll hergerichtet zu werden. Vorläufig begnügte man sich damit, Torf zu stechen und die getrockneten Soden zum Heizen des Ofens in Ermangelung anderen Brennmaterials zu benützen.

Ausgelöst wurde das Außergewöhnliche in ihrem Dasein, als ihr Mann unversehens unter großen rheumatischen Schmerzen zu leiden hatte, nach einem kalten Nebeltag, wie man sagt. Da es nach Tagen nicht besser wurde, legte er sich ins Bett in dem Glauben, es gebe keine Hilfe für ihn und er sei zu nichts mehr nütze.

Danach vergingen Wochen und es war weder Linderung und schon gar keine Besserung des Übels abzusehen. Was für die Frau dabei von Bedeutung war . . . natürlich tat er ihr leid — aber was sie für sich persönlich empfand war das Bewußtsein, daß sie über kurz oder lang einen schwerwiegenden Entschluß fassen mußte, wenn sie nicht selbst unter der Last der Arbeit zusammenbrechen sollte, denn die beiden Söhne waren noch nicht so weit, ihr fühlbare Hilfe zu leisten. Wenn es so weiterging, würde sie das Anwesen verkaufen müssen, um sich eine Arbeit zu suchen, die sie zu leisten vermochte und die doch soviel einbrachte, die Familie vor Not zu schützen.

Aber durfte man dafür Eigentum aufgeben, an dem man mit allen Fasern des Herzens hing? O nein! Das andere war wichtig! Er mußte geheilt werden; es lag bei ihr, ihn wieder gesund zu machen. Sie spürte es in ihrem Gemüt wie einen Auftrag. Es mußte zumindest der Versuch gemacht wreden, und die Erleuchtung kam ihr an einem Abend, als sie am See stand und über das Moor hinblickte.

Das Moor. Dunkel hatte sie in Erinnerung, einmal gelesen zu haben, daß begüterte Leute in solchem Falle in dafür eigens eingerichtete Moorbäder reisten, um Linderung ihrer Schmerzen zu empfangen. Kurz entschlossen packte Frau Krüger einige Stücke Torf in die Schürze und eilte nach Hause, ohne sich vorerst über die mögliche Anwendung Gedanken zu machen, nur soviel hatte sie im Gefühl: Warm müßte so ein Bad sein. Sie legte den Torf in einen Kessel mit heißem Wasser, drückte ihn zu Brei, den sie kochen ließ.

„So", sagte sie zu ihrem Mann. „Nun jammere nicht mehr und sieh zu, ob du den Arm da hineinlegen kannst." Etwas von dem braunen Schlamm packte sie in Handtücher ein und legte die Packungen auf die Schulter und wo es sonst noch weh tat.

In dieser Nacht konnte der Mann zum ersten Male wieder schlafen. Tag für Tag setzte sie ihre Versuche fort.

*

Eine Woche verging mit solchen Bemühungen, ehe sich das Wunder vollendete. Da schritt der Bauer wieder hinter dem Pflug her und hatte alles Ungemach fast schon vergessen und begriff sich selber nicht, daß er darüber verzweifelt und ohne Hoffnung gewesen war.

Auch für die Frau hätte dieser kurze Lebensabschnitt voll Sorge und Angst vergessen sein können, hätte sie nicht ein Gefühl in ihren Herzen getragen, das sie nicht ruhen ließ, auch andere Menschen an dem Wunder und dem Segen der Erde, die mehr denn je ihre Erde war, teilnehmen zu lassen. Da war der kranke Nachbar und Tante Malchen mit ihren Schmerzen und der Postbote bekam einen ganzen Sack voll Moor für seine gichtige Mutter mit; auch der Chausseeaufseher kam eines Tages zu ihr und steckte seine geschwollenen Füße in das von Frau Krüger bereitete Bad. Immer mehr Menschen suchten Hilfe bei ihr, die sie allen zuteil werden ließ, ohne über die zusätzliche Arbeit zu murren oder gar an eine Gegenleistung zu denken. Weit und breit sprach man von Frau Krüger und von dem Wunder im Moor.

Alle die Obliegenheiten, die Frau Krüger dadurch erwuchsen, fügte sie in ihr Leben ein, als ob sie für alle diese Menschen eine Verantwortung trug, deren Erfüllung ihr Frieden und Glück bereitete, als hätte sie schon immer danach gesucht, auch wenn ihr Mann murrte in dem Gefühl, er käme zu kurz dabei.

Doch wollte es scheinen, als wäre dem Auftrag, den sie zu erfüllen hatte, damit nicht Genüge getan. Eines Tages ergab es sich, daß ein Fremder vorüberkam und ihr zusah, wie sie einen Eimer voll Moorschlamm aus der Tiefe hob, um ihn nach Hause zu tragen; er wollte wissen, wozu sie das tat, und sie erzählte ihm die ganze Geschichte.

Er bat sie: „Würden Sie mir eine Probe davon mitgeben?" Das zu erfüllen war nicht schwer. Er erklärte ihr, er sei Arzt, lebe in Hamburg und möchte der Sache gern auf den Grund kommen, was so besonderes daran wäre, das diese Erfolge rechtfertigen könnte. Nach einigen Wochen traf die Antwort ein, daß das Moor in hohem Grade radiumhaltig sei, woraus sich die hohe Wirkung erklären ließ.

*

Fast über Nacht faßte Frau Krüger einen kühnen Entschluß; sie führte einen Gedanken aus, den sie schon eine Weile in sich getragen hatte. Nun war er ausgereift und erblickte das Licht der Welt.

Trotz des Aufbegehrens ihrer Familie, der die Sache unheimlich erschien, abgesehen von den Mühen, die man davon haben würde, ließ sie auf einer Lichtung im Wald neben dem Moor einen Holzschuppen bauen und stellte zwei Badewannen hinein; den ganzen Leib der Kranken wollte sie darin versenken, um die heilenden Kräfte noch stärker wirken zu lassen.

Von weit und breit kamen die Menschen zu den heilsamen Bädern. Frau Krüger hatte scharf kalkuliert: fünfzig Pfennig Eintritt mußten die Hilfsbedürftigen zahlen, um die Unkosten zu decken; ihre eigene Arbeit berechnete sie nicht; mit ihrem jüngsten Sohn schleppte sie Eimer um Eimer der heilsamen Moorerde heran und klares Wasser für das nachträglich reinigende Bad; auch Ärzte aus der Umgebung schickten ihre Patienten.

Da faßte Frau Krüger einen großen Entschluß: Sie sprach beim Kreisbaumeister vor und bestellte den Plan für ein Kurhaus mit Bädern; dann ging sie zum Landrat. Der lenkte das Interesse des Vaterländischen Frauenvereins auf das Unternehmen. Auch an Kindern, durch Tuberkulose gefährdet, sollte die Wirkung erprobt werden. Frau Krüger räumte ihnen die Hälfte ihres Wohnhauses ein. Die Familie mußte zusammenrücken. Ein Gönner ließ eine Glasveranda anbauen, und ein anderer spendete fünftausend Mark, um das werdende Heim mit einer Pflegerin und hygienischer Ausstattung zu versehen.

Schon wurden die ersten Prospekte für das neu zu erstehende Haus gedruckt. Waldfrieden hieß nun das Moorbad, nicht mehr Gerlauken.

Plötzlich stand in dieser weltabgeschiedenen Gegend ein stattlicher Bau, mit Pumpanlagen und hübschen Fremdenzimmern und mit allem, was dazu gehört. In dem neu angelegten Garten wirtschaftete Vater Krüger, dem die Sache selbst Spaß machte.

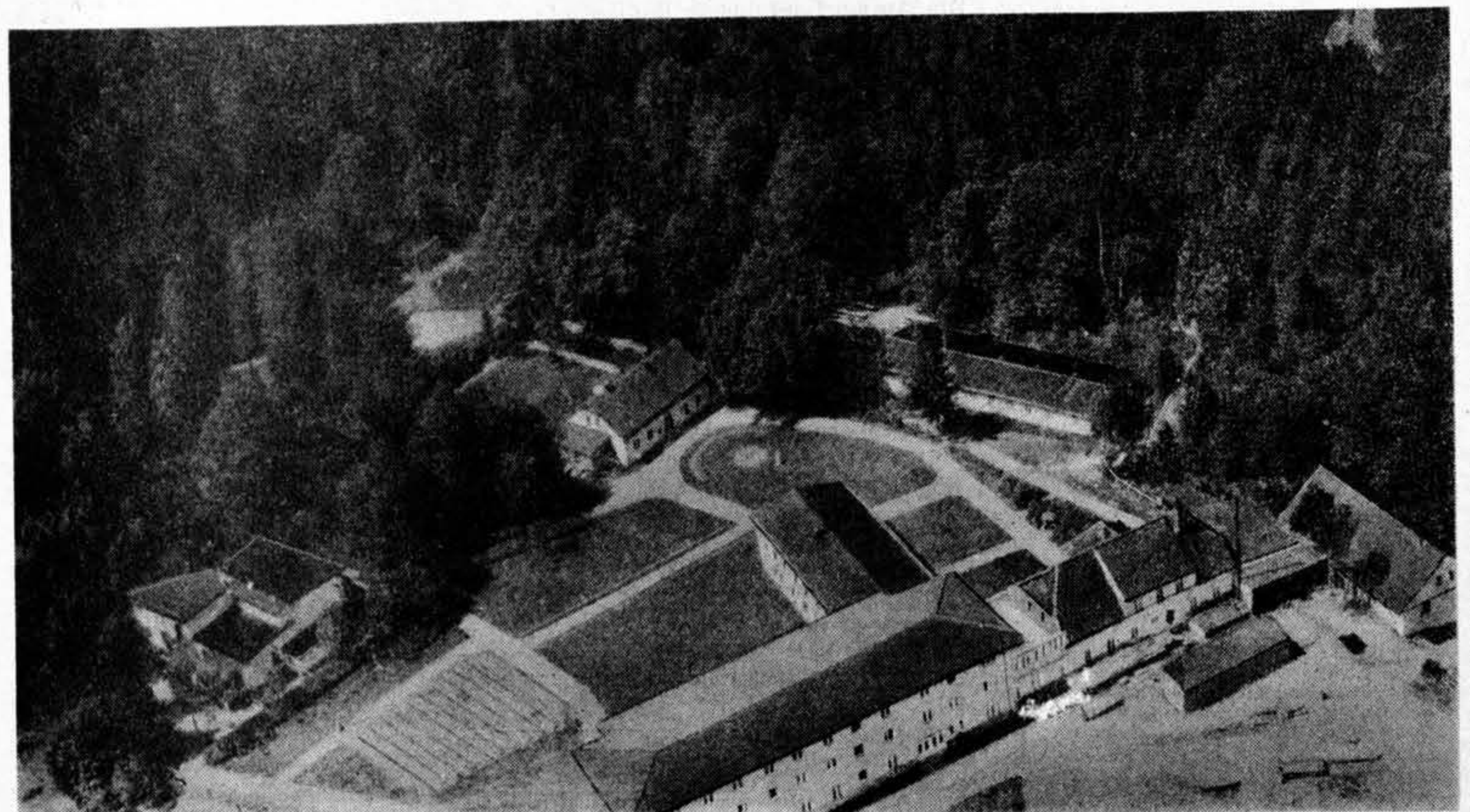
Man schrieb das Jahr 1912. Es ging den Menschen der damaligen Zeit zu Herzen, daß eine Frau solchen Glauben und soviel Fürsorge ausstrahlen konnte, ohne für sich selbst etwas zu beanspruchen. Und sie spendeten Geld, damit das Unternehmen weiterhin wachsen konnte.

Es gab Schwierigkeiten und es gab Rückschläge. Der Erste Weltkrieg legte zwangsläufig eine Pause ein. Vorübergehend wurde „Waldfrieden" ein Soldatenerholungsheim.

Danach stellte sich ein Arzt an die Spitze des Unternehmens, doch wollte und konnte er auf die Mitarbeit der Urheberin nicht verzichten. Sie führte — immer noch die einfache Bäuerin, die Aufsicht über die Bäder, nur mit den Hilfskräften umzugehen verstand sie nicht; sie nahm ungeschickten Mädchen die Arbeit aus der Hand und machte sie lieber selbst.

Eines Abends fühlte sie sich sehr erschöpft. Es lockte sie, zum ersten Male, selbst so ein Moorbad zu nehmen. Sie legte sich in der Wanne wohlig zurecht und begann zu träumen, sah einen großen Omnibus kommen mit vielen Gästen, die sagten, so gute Bäder gäbe es in ganz Deutschland nicht. Am Kurhaus war ein Seitenflügel angebaut, und durch den Wald führten schöne Promenadenwege.

Dann legte sie sich auf ein Ruhebett und schlief ein — für immer.



. . . und zwölf Jahre später nach dem Ausbau

Die „Vivatbänder"

Eine Reminiszenz an die Befreiungskriege

In einem Artikel im Ostpreußenblatt war am 3. Februar 1968 in anderem Zusammenhang auf jene ostpreußischen Vivatbänder hingewiesen worden, die im Jahre 19913, anläßlich des 25jährigen Regierungsjubiläums des letzten deutschen Kaisers, in buntbedruckter Seide auf Rockaufschlägen und Blusen mit Bildern und Versen aus der Zeit der Befreiungskriege um 1813 prangten. Ihr Erfinder bzw. Wiederentdecker eines ähnlichen Brauches aus der Zeit der preußischen Erhebung war Gustav Gotthilf Winkel, damals 56 Jahre alt. Dieser Mann, zeitlebens ein Sammler von Merkwürdigkeiten, die mit dem Zirkelschlag von alten Zeitungen und Festabzeichen über türkische Maueranschläge bis hin zu einer Speisekarte des russischen Marineklubs zu Reval nur ganz unvollkommen umfaßt werden, stammte, geboren am 18. August 1857, aus dem brandenburgischen Pritzwalk, war Schüler am Greifenberger Gymnasium in Pommern, studierte u. a. in Würzburg, war später Regierungsrat in Köslin und kam nach 1910 an das Oberpräsidium in Königsberg, bald als Geheimer Regierungsrat tituliert. Bereits im September 1918 schied er aus dem Staatsdienst und starb am 6. Februar 1937 in Marburg an der Lahn.

Zufall und Erinnerungskraft eines Zeitgenossen von damals nun zauberten jene Verse wieder hervor, die unter der Überschrift „Vivat" jene Bänder zu einer heute je nach Einstellung wehmütigen oder belächelten Rarität machen würden, wenn noch Exemplare davon vorhanden wären. Hier aber erhebt sich die Frage, von wem wohl diese Worte damals „getextet" wurden, die so lauten:

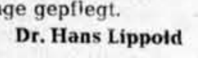
> Ostpreußen schien vor hundert Jahren
> zuerst der Freiheit Morgenrot,
> als Yorck mit seinen tapfren Scharen
> dem Feind die Eisenstirne bot.
> Der Ruf Dohnas dringt ins Weite,
> in Scharen rückt die Landwehr an,
> getreulich stehet ihm zur Seite
> der Königsberger Heidemann.

Drei Namen wurden da genannt: Der später erst so geehrte Johann David Ludwig Graf Yorck von Wartenburg (1759—1830) war durch seine Tat vom 30. Dezember 1812 in der Mühle von Poscheruny bei Tauroggen im Vivatbänderjahr 1913 in der Vorstellung der Ostpreußen längst zu einer legendären Figur geworden, an seine Gegnerschaft zu den Steinschen Reformen und reaktionären Eigenarten dachte kaum jemand, nachdem man erkannt hatte, daß er durch seinen Aufruf der ostpreußischen Stände zur Landesverteidigung und zur Bildung der Landwehr am 5. Februar 1813 den Anlaß zu den Befreiungskriegen gegeben hatte, in denen er sich auszeichnen sollte.

Friedrich Ferdinand Alexander Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten (1771—1831), vordem Minister und seit 1813 Generallandschaftsdirektor, hatte sich, ein Freund der Reformideen, nachhaltig für die Bewaffnung der Provinz eingesetzt als Mitverfasser der Landwehrordnung für Ostpreußen. Er war Vorsitzender der Generalkommission für die Landwehr und ihr Organisator.

In breiten Kreisen 1913 unbekannt geworden war „der Königsberger Heidemann" aus Pommern. August Wilhelm Heidemann (1773 bis 1813), seit 1802 Regierungsrat und Professor an der Albertina, 1805 auch Mitglied des Kriminalsenats, hatte sich als Förderer der Universität Achtung und Liebe der Studenten gesichert. Als er aber 1810 zum Oberbürgermeister gewählt wurde, verzichtete er auf Professur und Richteramt und wuchs in den schweren Jahren 1812/13 an seiner Aufgabe als unermüdlicher Mitarbeiter Dohnas im Ausschuß zur Landwehrordnung und in der Generalkommission. Sein Grab auf dem alten Löbenichtschen Kirchhof am Königstor mit dem Landwehrkreuz wurde bis in die letzten Königsberger Tage gepflegt.

Dr. Hans Lippold



Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Flick, Amalie, geb. Heermeier, aus Königsberg, Unterhaberberg 26, jetzt 326 Rinteln, Landgrafenstraße 7, am 10. Juli

zum 93. Geburtstag

Kinder, Karl, aus Schönborn, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4443 Schüttorf, Gänsterweg 1, am 9. Juli

zum 90. Geburtstag

Dannapfel, Ida, geb. Gehrmann, aus Wehlau, Markt Nr. 12, jetzt 1 Berlin 44, Schudomastraße 13/14, Altersheim St. Richard, am 15. Juli

Fischer, Wilhelmine, aus Zimmerbuch, Kreis Samland, jetzt 23 Kiel, Muhliusstraße 57, am 14. Juli

Gindler, Franz, aus Pillau, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Kellerseestraße 8, am 7. Juli

Krause, Anna, geb. Falck, Witwe des Konrektors Ernst Krause aus Kreuzburg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2358 Kaltenkirchen, Haus Schlesien, am 12. Juli

Lankau, Anna, geb. Bukowski, aus Königsberg, jetzt 6782 Rodalben, Pommernstraße 17, am 7. Juli

zum 89. Geburtstag

Gennerich, Maria, geb. Labuschat, aus Eydtkuhnen, Hindenburgstraße, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Paape, Klein Eicklingen 40, Kreis Celle, am 19. Juli

zum 88. Geburtstag

Wank, Friedrich, Fleischermeister, aus Ukta, Kreis Sensburg, jetzt 46 Dortmund-Lücklemberg, In der Heide 17, am 16. Juli

zum 87. Geburtstag

Fidorra, Wilhelmine, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 5145 Ratheim, Bernhard-Meurer-Str. 14, am 13. Juli

Freytag, Anna, verw. Spill, geb. Haak, aus Herrndorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 1 Berlin 47, Parchimer Allee 87, am 19. Juli

Gnosa, Otto, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 20, Evangelisches Johannisstift, Theodor-Flieder-Haus, am 15. Juli

Hoffmann, Fritz, Oberst a. D., aus Königsberg, Steinmetzstraße 24, jetzt 24 Lübeck, Rudolf-Groth-Str. 26, am 17. Juli

Köpke, Auguste, geb. Waschka, aus Angerburg, jetzt 3 Hannover, Stralauweg 51, am 13. Juli

Reinoß, Maria, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt 414 Rheinhausen, Schützenstraße 6, am 15. Juli

Spies, Wilhelmine, geb. Lipowski, aus Eichberg, Kreis Osterode, jetzt bei ihren Kindern Elsbeth und Friedrich Stockey, 563 Remscheid, Sedanstraße 85, am 10. Juli

zum 86. Geburtstag

Bendig, Johanne, geb. Ostwald, aus Königsberg, Zeppelinstraße 93, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Frau Gerda Hardt, 2 Garstedt bei Hamburg, Wiesenweg 78, am 15. Juli

Böhnke, Albert, Schmiedemeister, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt 2357 Bad Bramstedt, Bissenmoor, am 13. Juli

Wnuck, Katharina, aus Königsberg, jetzt 6242 Kronberg, Wilhelm-Bonn-Straße 9, am 6. Juli

zum 85. Geburtstag

Köseling, Emma, geb. Mentz, aus Heiligenbeil, Wermkestraße 6, jetzt 1 Berlin 30, Zietenstraße 28, am 8. Juli

Oberhauser, Hans, Hauptlehrer i. R., aus Ansten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2393 Glücksburg, DRK-Altersheim, am 14. Juli

Sachs, Auguste, aus Königsberg, Sprindgasse 7, jetzt 76 Offenburg, Berliner Straße 19, am 1. Juli

Urbahn, Johanna, aus Königsberg, Hinter Lomse Nr. 15a, jetzt bei ihrer Tochter Frau Erna Rostek, 2 Hamburg 20, Lehmweg 50, am 13. Juli

zum 84. Geburtstag

Borchert, Richard, aus Ortelsburg, jetzt 479 Paderborn, Imadstraße 1, am 17. Juli

Käwitz, Marie, aus Elbing, Mühlenstraße 11, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Bahnhofstraße 66, am 19. Juli

Kempka, Auguste, geb. Gaaß, aus Ortelsburg, jetzt 6520 Worms, Hermannstraße 28, am 17. Juli

Krause, Auguste, geb. Lau, aus Königsberg, Sedanstraße 1, jetzt 355 Marburg, Barfüßertor 3, am 16. Juli

Ochmann, Marie, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4501 Hilter, Kreis Osnabrück, Neulandstraße 8, am 17. Juli

Selke, Otto, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 5439 Winnen 1 über Westerburg, am 15. Juli

zum 83. Geburtstag

Eckerlein, Henry, aus Pillau I, Gouvernementstr. 4, jetzt 24 Lübeck-Marli, Paul-Behnke-Straße 32, am 13. Juli

Gamball, Marta, aus Gronen, Kreis Angerburg, jetzt 755 Rastatt, Am Grün 7, bei Elly Kaege, am 15. Juli

Lippke, Gustav, aus Memel, Holzstraße 22, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 5/7, am 11. Juli

Naeth, Berta, geb. Karkossa, aus Königsberg, jetzt 714 Ludwigsburg, Kirchstraße 19, am 14. Juli

Schlicker, Carl, aus Königsberg, Samlandweg 6, jetzt 24 Lübeck, Moltkeplatz 10, am 17. Juli

Sipplie, Franz, aus Gumbinnen, jetzt 29 Oldenburg, Alexanderstraße 62, Altersheim, am 7. Juni

Wulf, Emma, geb. Legies, aus Insterburg, jetzt 31 Celle, Spörckenstraße 43, am 1. Juli

zum 82. Geburtstag

Bögelsack, Karl, Kapellmeister der Luftwaffe i. R., aus Königsberg, Kastanienallee 4, jetzt 1 Berlin, Elbestraße 26, am 15. Juli

Demant, Anna, geb. Klaus, aus Insterburg, Immelmannstraße 10, jetzt 419 Kleve, Haagsche Straße, Evangelische Stiftung, am 4. Juli

Lenske, Emma, aus Sorgenort, Kreis Marienburg, jetzt 532 Bad Godesberg, Maidenheadstraße 18, am 15. Juli

Mitzkowski, Magarete, aus Alt-Pillau, jetzt 7809 Denzlingen, Hochbergerstraße 13, am 18. Juli

Plewka, Franz, Reichsbahnbeamter i. R., aus Lötzen, jetzt 493 Detmold, Ostlandstraße 4, am 12. Juli

Woelke, Frida, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 205 Hamburg 80, Reinbeker Weg 50, am 19. Juli

zum 81. Geburtstag

Lentz, Emil, aus Angerburg, jetzt 242 Eutin, Plöner Straße 174, am 14. Juli

von Lojewski, Rudolf, aus Lyck, jetzt 402 Mettmann, Nordstraße 81, am 15. Juli

Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 4551 Achmer-Wackum, am 5. Juli

Skotz, Marie, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 6711 Beindersheim über Frankenthal, Röntgenstraße 8, am 16. Juli

zum 80. Geburtstag

Bredies, Anna, aus Anuschen, Post Pogegen, jetzt 7461 Binsdorf, Kreis Balingen, am 11. Juli

Bikowski, Martha, geb. Zuch, aus Allenstein, Königstraße 48, jetzt 325 Hameln, Königstraße 62, am 15. Juli

Ehrenberg, Immo, Lehrer aus Insterburg und Schulrat in Darkehmen und Osterode, jetzt 491 Lage/Lippe, Beethovenstraße 7, am 14. Juli

Gallandi, Lisbeth, geb. Kibbert, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 15. Juli

Kessler, Walter, aus Ebenrode, jetzt 238 Schleswig, Berliner Straße 8, am 19. Juli

Keuchel, Emil, aus Groß Buchwalde, Kreis Allenstein, jetzt 24 Lübeck, Schopenhauerstraße 5, am 13. Juli

Kraemer, Otto, aus Steinberg, Kreis Allenstein, jetzt 763 Lahr, Hauptstraße 61, am 11. Juli

Krieger, Alfred, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt 7 Stuttgart-Möhringen, Fleischhauerstraße 18, am 18. Juli

Lenzian, Elisabeth, geb. Wisniewski, aus Lyck, Steinstraße 27, jetzt 35 Kassel-Wilhelmshöhe, Heinrich-Wimmer-Straße 10, am 8. Juli

Liedtke, Adolf, Landwirt, aus Groß Bertung, Kreis Allenstein, Bürgermeister von 1928—1938, jetzt 2222 Marne, Klaus-Herms-Straße 36, am 19. Juli

Liedtke, Anna, geb. Masuch, aus Lyck, Lycker Garten, jetzt 24 Lübeck, Bergenstraße 23, am 14. Juli

Lippke, Walter, aus Alt-Pillau, jetzt 405 Mönchengladbach, Hagelkreuzstraße 11, am 16. Juli

Matzdorf, Vally, aus Königsberg, Mitinhaberin der Weingroßhandlung „Blutgericht" im Königsberger Schloßhof, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Lütjenburger Straße 18a, am 2. Juli

Olschwski, Henriette, geb. Janzik, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Bury, 465 Gelsenkirchen, Jahnstraße 15, am 6. Juli

Schaefer, Auguste, geb. Klunkat, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4052 Dülken, Boisheimer Straße 146, am 5. Juli

Schakat, Grete, geb. Lischewski, aus Königsberg, Hansaring 36, jetzt bei ihrer Tochter Gerda Schimmelpfennig, 208 Pinneberg, Im Bans 20, am 15. Juli

Scheer, Liesbeth, Bäuerin, aus Untereisseln, Kreis Tilsit, jetzt 242 Eutin-Neudorf, Plöner Straße 180, am 12. Juli

Schenk, Toni, aus Insterburg, jetzt 294 Wilhelmshaven-Birkenhof, am 17. Juli

Stephan, Gustav, aus Schieden, Kreis Schloßberg, jetzt 4812 Brackwede, Heimweg 20, am 8. Juli

Thierbach, Felix, Gutsbesitzer, aus Ziegelberg, Post Neukirch, jetzt 454 Lengerich, Glockengießerkamp Nr. 14, am 8. Juli

Wollert, Minna, geb. Laudien, aus Goldap, Boelckestraße 8, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn, Oberamtmann Otto Wollert, 2 Hamburg 57, Krummer Kamp 2b, am 11. Juli

Zeep, Fritz, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2225 Schafstedt über Burg-Dithmarschen, am 16. Juli

zum 75. Geburtstag

Bartschat, Johanna, aus Wittenhöhe, Kreis Tilsit, jetzt 31 Celle, St.-Annenstift, Blumlage 65, am 5. Juli

Broschk, Emil, aus Ortelsburg, jetzt 3 Hannover, Callinstraße 10, am 17. Juli

Bronsert, Karl, aus Angerburg, jetzt 4050 Mönchengladbach, Karl-Kempf-Allee 23, am 12. Juli

Degenhardt, Käthe, geb. Fortak, aus Allenstein, Roonstraße 89, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Frau Marianne Balzer, 205 Hamburg 80, Bergedorfer Straße 10, Haus 11, am 7. Juli

Gron, Ernst, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Lilienburgstraße 12b, am 13. Juli

Höpfner, Elise, aus Seestadt Pillau, jetzt 2341 Olpenitz über Kappeln/Schlei, am 18. Juli

Kopatz, Johanna, geb. Krueger, aus Ortelsburg, Wendorffstraße 3, jetzt 48 Bielefeld, Liebigstraße 4, am 15. Juli

Krogoll, Emilie, geb. Thoms, aus Hirschfeld, jetzt 244 Oldenburg, Königsberger Straße 44, am 13. Juli

Loseit, Otto, Landwirt, aus Gerhartweide, Kreis Elchniederung, jetzt 2222 Marne, Breuerstraße 37, am 30. Juni

Magnus, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Sao Paulo, Tremembé da Cantareira, Caixa Postal 17090, am 17. Juli

Miram, Helene, aus Gembalken, Kreis Angerburg, jetzt 454 Lengerich, Osnabrücker Straße 75, am 17. Juli

Oksas, Paul, aus Memel, jetzt 31 Celle, Lauensteinstraße 24, am 17. Juli

Paetzel, Friedrich, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Sandfeld 50, am 19. Juli

von Sanden, Edith, geb. von Schlüter, aus Groß Guja, Kreis Angerburg, jetzt 2844 Lemförde-Hüde, Kreis Diepholz, am 15. Juli

Schikorr, Elise, geb. Neumann, aus Canditten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 72 Tuttlingen, Wolfsbühl 28, am 16. Juli

Schmidt, Anneliese, 4970 Bad Oeynhausen, Rentustraße 17, am 15. Juli

von Schmiedeberg, Maria, Lehrerin i. R., aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 19, Mommsenstraße 4, am 13. Juli

Seydel, Bertha, geb. Brehm, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt 24 Lübeck, Luisenstraße 64, am 19. Juli

Thater, Clemens, aus Mohrungen, jetzt 894 Memmingen, Buxheimer Straße 69, am 28. Juni

Wippich, Elise, geb. Kemsies, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 3119 Seedorf 4, über Bevensen/Hannover, am 15. Juli

Wolf, Martha, geb. Komm, aus Perwilten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 75 Karlsruhe, Salierstraße 10, am 7. Juli

Zgaga, Ottilie, geb. Schulz, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Schlesienring 14, am 19. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Broska, Karl und Frau Emma, geb. Oswald, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 3419 Bollensen über Uslar, am 17. Juli

Fischer, Johann und Frau Lina, geb. Schöttke, aus Nautzwinkel, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 62, Moorreye 84, am 12. Juli

Jakobeit, Gustav und Frau Therese, geb. Lessau, Landwirt, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt 234 Mehlby/Kappeln, Grüner Weg 15, am 4. Juli

Manns, Hermann und Frau Ottilie, geb. Joeski, aus Neidenburg, jetzt 3184 Ehmen, Ostlandring 30, am 16. Juli

Motejus, Fritz und Frau Maria, geb. Schakat, aus Krakischken, Memelland, jetzt 3006 Großburgwedel, Pestalozzistraße 36, am 12. Juli

Rosenfeld, Eugen und Frau Frida, geb. Quednau, aus Allenstein, jetzt 655 Bad Kreuznach, Salinenstraße 55a, am 14. Juli

Schaefer, Ewald und Frau Marta, geb. Scheller, aus Marderfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 2802 Baden, Embser Straße 22, am 18. Juli

Das Abitur bestanden

Ebelt, Helmut (Johannes Ebelt, Wehlau, und Frau Charlotte, geb. Klaus, St. Lorenz, Kreis Fischhausen, jetzt 6531 Dorsheim über Bingen), am Stefan-George-Gymnasium Bingen

Jentsch, Günter (Karl Jentsch und Frau Irene, geb. Freitag, aus Königsberg, Kaiserstraße 48, jetzt 28 Bremen 17, Ohmstraße 11), am Aufbaugymnasium Marienhöhe, Darmstadt

Lange, Sabine (Oberlandwirtschaftsrat Werner Lange und Frau Ruth, geb. Bubigkeit, jetzt 671 Frankenthal, Fichtestraße 15, Stablacken-Burchardsbrück), am Staatlichen Gymnasium Frankenthal

Neuber, Barbara (Hans Neuber, Schulleiter, und Frau Ilse, geb. Riedel, aus Seepothen, Kreis Pr.-Holland und Heiligenbeil, jetzt 3001 Lüdersen 110 über Hannover), am Hauswirtschaftlichen Gymnasium in Hameln

Przygodda, Dagmar (Karlheinz Przygodda, Bankkaufmann, aus Königsberg und Tapiau, jetzt 46 Dortmund-Wickede, Kortschstraße 20)

Thiel, Reinhard (Erich Thiel und Frau Christel, geb. Reimer, aus Hoheneiche, Kreis Elchniederung, jetzt 741 Reutlingen, Heilbronner Straße 222), am Johannes-Kepler-Gymnasium in Reutlingen

Wittler, Gabriele (Ernst Wittler, Architekt, und Frau Erika, geb. Bannasch, aus Mohrungen, Hohenstein und Zinten, jetzt 61 Darmstadt, Bleichstraße 28), am Eleonoren-Gymnasium in Darmstadt

Zastrau, Gerlinde (Willi Zastrau, Ingenieur, und Frau Else, geb. Wehran, aus Wiese und Willnau, Kreis Mohrungen, jetzt 406 Viersen, Remigiusstr. 25a), am Städtischen Neusprachlichen Mädchengymnasium in Viersen

Zelinsky, Gunhild (Dipl.-Ing. Walter Zelinsky, Regierungsbaudirektor, und Frau Liselotte, geb. Riedel, aus Königsberg, Bachstraße 20, jetzt 84 Regensburg 4, Am Blumenrain 20), am Von-Miller-Gymnasium in Regensburg

Zint, Josef (Josef Zint, Landwirt und Finanzangestellter, und Frau Monika, geb. Stoll, aus Gottken und Schaustern, Kreis Allenstein, jetzt 315 Peine, Am Bauhof 29), am Ratsgymnasium in Peine

Wie entstand der Bernstein wirklich?

Überraschende Untersuchungsergebnisse in Kalifornien

Ist der Bernstein auf andere Weise entstanden als man bisher annahm? Untersuchungen der Universität von Kalifornien führten zu einem überraschenden Ergebnis. Sie deuten darauf hin, daß an der Ostsee einst trop'sche Araukarienbäume wuchsen, wie es sie heute in Südamerika und Australien gibt. Die Hamburger „Welt am Sonntag" berichtet dazu:

Die Entstehung der riesigen Bernsteinlager Ostpreußens — der größten in der Welt — hat den Wissenschaftlern bis heute Rätsel aufgegeben. Jetzt scheinen sie auf eine überraschende Weise gelöst zu sein.

Wie konnte es in den vorgeschichtlichen Wäldern zu einer solchen Massenproduktion von Harz (aus dem Bernstein besteht) kommen? Das war die Frage. Seit mehr als hundert Jahren lautete die Antwort: Die uralten Fichten- und Kiefernwälder litten an einer geheimnisvollen Seuche, die sie zur krankhaften Massenabsonderung des Harzes zwang. Allerdings hat man an lebenden Fichten und Kiefern unserer Zeit eine solche Krankheit nie entdecken können.

Jetzt machte der Biologe Prof. Dr. J. K. Langenheim (Universität Kalifornien) eine überraschende Entdeckung: Die alten Bernsteinwälder haben gar nicht aus Fichten oder Kiefern bestanden, sondern aus Araukarien.

Auf den ersten Blick mutet diese These nicht sehr absonderlich an: Araukarien sind wie Kiefern und Fichten Nadelbäume. Während Kiefern kaum mehr als 40 Meter hoch werden und Fichten nur selten eine größere Höhe als 50 Meter erreichen, werden Araukarien allerdings häufig mehr als 65 Meter hoch, wenn sie ein Alter von ein paar hundert Jahren erreicht haben. Dieser relativ geringfügige Unterschied hätte die Fachwelt bei der neuen These über den Ursprung des Bernsteins kaum aufhorchen lassen.

Das Überraschende daran ist, daß es heute Araukarien nur in Australien und Südamerika gibt. Nach Langenheims Meinung müssen sie in Vorzeiten auch bei uns heimisch gewesen sein.

Unter dieser Voraussetzung kann man auf die „Erkrankungs-Theorie" verzichten: Araukarien liefern auf natürliche Weise große Harzmengen. Heute graben Harzsucher diesen herabgeträufelten eingedickten Saft aus dem Boden unter den Bäumen.

Wenn man auch im Bernstein niemals Reste von Araukarien gefunden hat, so liefert der kalifornische Professor dennoch den Beweis. Der ostpreußische Bernstein zeigt bei der Spektralanalyse eine typische Lage von Spektrallinien — die genauen Aufschluß über die molekulare Zusammensetzung des Grundstoffes gibt —, wie sie sich nur mit den Spektrallinien der südamerikanischen Araukarien vergleichen läßt.

Nach der Meinung Professor Langenheims handelt es sich hierbei nicht um eine Hypothese, sondern um ein nicht ¬zuzweifelndes Ergebnis: „Man wird sich mit dem völlig neuen Gedanken befreunden müssen, 'aß vor rund 50 Millionen Jahren am Strand der Ur-Ostsee nicht Kiefern, sondern Araukarien wuchsen."

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die Antwort auf unsere Bildfrage O 22

Es gibt Gehöfte und landschaftliche Ausblicke, die so typisch ostpreußisch wirken, daß man sie in jedem Teil unserer Heimat vermuten könnte. Ein solches Bild zeigten wir bei unserer Frage O 22 in Folge 25. Das hatte zur Folge, das keiner der Einsender die richtige Antwort fand. Infolge dessen können wir das für die beste Antwort ausgesetzte Honorar von 20,— DM diesmal nicht vergeben. Vielleicht aber haben gerade Sie beim nächstenmal mehr Glück.

Die Auflösung: Das Foto zeigte den Dorfteich von Mingfen im Kreis Ortelsburg.

---neues vom sport---

Vor 55 Jahren bei den Baltischen Spielen in Malmö (7.—9. Juli 1914) gewann der damalige deutsche Rekordmann im Dreisprung (14,87 m) Karl Baaske (78), Prussia-Samland Königsberg/Neukloster, den Fünfkampf. Vor 40 Jahren am 28. Juli 1929 beim VII. Nat. Sportfest in Lötzen, stellte Herbert Molles († im Zweiten Weltkrieg) von VfB Königsberg einen neuen deutschen Rekord im Speerwerfen mit 64,91 m auf.

Mit 20,40 m im Kugelstoßen verbesserte der ostdeutsche Rekordmann (20,10) Dieter Hoffmann (26), Danzig/Potsdam, seinen eigenen Rekord in Budapest bei der Begegnung Mitteldeutschland gegen Ungarn.

Die beiden 22jährigen Emder Ruderer Manfred Weinreich (aus dem Kreis Braunsberg stammend) und Th. Hitzbiek die schon 1967/68 als Renngemeinschaft mit Bremen zusammen Deutsche Meister in beiden Vierern waren und jetzt im Zweier mit Steuermann in Duisburg Deutscher Meister werden wollten, wurden von Regensburg ganz knapp geschlagen. Nun wollen beide sich für den neuen Deutschlandachter zur Verfügung stellen.

Die diesjährige Kieler Woche mit den Segelregatten auf der Förde war im Hinblick auf Olympia 1972 ein sportliches Ereignis. In der Flying-Dutchmann-Klasse mit 64 Booten siegte wie schon in Mexiko der Engländer Pattisson, während der schlesische Silbermedaillengewinner Ulrich Libor-Hamburg (29) wieder Zweiter wurde. Der beste deutsche Segler dieser Klasse wird jedoch nicht in Neapel zur Weltmeisterschaft gemeldet, da er für die Deutschen Meisterschaften auf dem Chiemsee nicht abkömmlich war.

Beim 33. Internationalen Reitturnier in Aachen gewann Weltmeist. Neckermann auf „Cantate II" den St.-Georgs-Dressurpreis vor dem Franzosen Kirsch (654 Pkt.) und Harry Boldt (39), Insterburg/Iserlohn (649 Pkt.)

Doppelsieger bei der westdeutschen Kanuregatta auf dem Baldeneysee in Essen wurde der junge Ostdeutsche Hans-Georg Suchotzki (20) für Rheintreue Düsseldorf in beiden Einer-Kanadiern über 10 000 und 1000 m. Im Rennmannschaftskanadier war Weltmeister und Olympiazweiter Detlev Lewe (30), Breslau, nochmals dabei und siegte mit seinen Kameraden vom KV Schwerte.

Sehr erfreulich der Kunstturnsieg (Kürsechskampf) über die in Mexiko besser plazierten Mannschaften der CSSR (4.) und Jugoslawien (6.) beim Dreiländerkampf in Gießen mit 279,80 : 277,10 und 276,35 Punkten. Erstmals nach der schweren Achillessehnenverletzung in Mexiko turnte der deutsche Zwölfkampfmeister Will Jaschek (28), Sudetenland/Heusenstamm, zum 27. Male in der Nationalriege. In der Einzelwertung war Jaschek der zweitbeste Deutsche und Dritter in der Gesamtwertung mit 56,25 Punkten. Der ostpreußische Bundestrainer Eduard Friedrich hofft nun wieder den Anschluß an die Weltklasse zu finden.

Der Deutsche Meister im Superweltergewicht der Berufsboxer, Gerhard Piakowsky, Ostpreußen/West-Berlin, wird gegen den italienischen Meister Golfarini in Rom um den Europameistertitel kämpfen. Der ostdeutsche Olympiaboxer Ruzicka-Hildesheim lieferte einen seiner besten Kämpfe gegen Vesely-Prag und wurde Abbruchsieger.

Deutscher Hochschulmeister über 5000 m wurde in Heidelberg der Deutsche Waldlaufmeister Lutz Philipp, Königsberg/Darmstadt, in 14:10,8 Min. Bei den württembergischen Jugendmeisterschaften wurde der 17jährige Konrad Feihle, SV Lötzen/Ulm, jeweils Zweiter über 100 und 200 m in 10,9 bzw. 22,6 Sek. Beim Internationalen Wettkampf in Eßlingen gewann der Königsberger Karl-Peter Schmidtke (22) die 100 m in 10,4; Jutta Schachler-Lötzen wurde über 100 m in 12, 1 Zweite und Brigitte Geyer-Kukerneese gewann den Weitsprung mit 5,70 m.

Europameister über 1500 m Bodo Tümmler (25), Thorn/West-Berlin, steigerte seine bisher nicht gute Form, besiegte in Eschweiler den Weltrekordler über 1000 m, Jürgen May-Hanau, in 1:49,9 Min. für die 800 m und wurde im schwedischen „Laufparadies" Vaesteras Sieger in einem internationalen sehr starken Feld über 1500 m in 3:45,5 Min. In Constanza am Schwarzen Meer traf die deutsche Frauenmannschaft auf Rumänien und gewann den Länderkampf mit 76 zu 59 Punkten. Heide Rosendahl gewann die 100 m Hürden in 13, 7 Sek., sprang aber nur 5,84 m als Vierte weit.

Bei den Ausscheidungen der Sportschützen für die Europameisterschaften in Pilsen verbesserte sich Ex-Europameister Klaus Zähringer (29), Osterode/Stuttgart, im Stehend-Anschlag mit dem Kleinkalibergewehr auf 383 von 400 möglichen Ringen.

DIE KRIMINALPOLIZEI RÄT

Im Urlaub bitte beachten!

Zur Urlaubsplanung ein guter Rat:
Bitte achten Sie auf Ihre Sachen.

Denn:

1. **Autoknacker**
   erbeuten jährlich Millionenwerte!
2. **Gepäckmarder**
   verursachen Schaden und noch mehr Ärger!
3. **Diebe**
   lauern am Badestrand und auf Campingplätzen!

Deshalb:

1. **Zündschlüssel abziehen, Lenkradschloß einrasten. Fenster, Türen, Schiebedach verschließen!**
2. **Auf Reisegepäck achten. Vor allem im Gedränge, in Bahnhöfen, auf Rastplätzen, in Zügen!**
3. **Auf Kleider, Bargeld, Fotos, Radios, Autoschlüssel und Papiere achten. Garderoben benützen!**

Wir wünschen Ihnen einen sorglosen Urlaub.

Landrat a. D. Hundrieser wird 88 Jahre alt

In Rinteln an der Weser, Unter der Frankenburg Nr. 16, vollendet am 26. Juli Landrat a. D. Paul Hundrieser sein 88. Lebensjahr. Als Sohn einer alteingesessenen Familie 1881 in Rastenburg geboren, studierte er in Freiburg, Berlin und Königsberg Rechtswissenschaften, heiratete 1910 und ließ sich dann als Rechtsanwalt und Notar in Arendsee in der Altmark nieder. Im Ersten Weltkrieg war er vier Jahre Soldat an der Ostfront. Die Sehnsucht trieb ihn dann wieder in die ostpreußische Heimat zurück, 1923 wurde er Leiter des Finanzamtes in Sensburg, war lange Jahre Vorstand des Kreisausschusses und stellvertretender Landrat. 1934 übernahm er kommissarisch, 1935 endgültig die Geschäfte des Landrats. In diesen Sensburger Jahren hat er sich um den Kreis besondere Verdienste erworben, so bei der Aufforstung von Ödland, bei Straßenbau und Meliorationen, vor allem aber bei der Ausschöpfung der Staatsmittel zur Tilgung der auf den verarmten Höfen lastenden Schulden. Ehrenamtlich wirkte er als Vorsitzender des von ihm gegründeten Verkehrs- und Verschönerungsvereins und als Elternbeiratsvorsitzender des Sensburger Gymnasiums. Wesentlich trug er zum Bau des neuen Schulgebäudes bei und aktivierte auch die Fremdenverkehrswerbung in Masuren. Mit Wehmut schied er von Sensburg, als er 1937 als Landrat nach Heilsberg berufen wurde. Dort hat er in gleicher Pflichttreue und Unbestechlichkeit bis 1945 gewirkt. Seit 1948 lebt Paul Hundrieser jetzt in Rinteln.

Älteste Eiche steht bei Allenstein

Allenstein — An der Hauptstraße bei Stabigotten, Kreis Allenstein, wachse eine 27 Meter hohe Eiche, deren Alter auf 450 Jahre geschätzt wird, meldete die Zeitung „Glos Olsztynski". Die „älteste Eiche von Polen" stehe unter Naturschutz und werde im Volksmund „Napoleon-Baum" genannt. jon

Bekanntschaften

Berufst. junge Dame, 24 J., ev., höh. Schulbildung, musik., wü. die Bekanntsch. eines netten Herrn zw. spät. Heirat. Zuschr. u. Nr. 93 044 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Welcher Herr mit gutem Charakter m. mit netter, symp. Ostpreußin, 45/1,70, ev., mit Hausbesitz (nicht ortsgebunden) die Einsamkeit teilen. Zuschr. u. Nr. 93 015 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Ostpreußin, Raum Hamburg, 52/1,58, ev., wü. sich einen lieben, guten Ehekameraden. Haus und Garten vorh. Zuschr. u. Nr. 93 014 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Königsberger Witwe, 70 J., ev., mö. gebild. Herrn kennenlernen, um die Einsamkeit zu überwinden. Zuschr. u. Nr. 93 012 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Baden: Welcher charaktervolle Herr wünscht Briefwechsel? Bin gesund, ledig, geistig aufgeschl., viels. interess., berufstät., ev., Anf. 40. Wohng. u. Grundbesitz vorhanden. Zuschr. u. Nr. 92 956 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Welches aufgeschl. liebe Mädel, 28 bis 32 J., mö. Beamten, ev., zw. Heirat kennenlernen? Bildzuschr. u. Nr 93 043 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Pens. Ostpreuße, alleinst., sucht gläub., alleinst. Frau zw. Wirtschaftsführung im Raum Nordrhein. Zuschr. u. Nr. 93 045 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Er, 1,80/29, ev., su. treues Mädel zw. Ehe aus dem nordd. Raum. Zuschr. u. Nr. 92 945 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Landwirt, 39 J., ev., mit 10j. Sohn, schuldl. gesch., 95 Morgen im Landkr. Celle, wü. die Bekanntschaft einer Dame vom Lande, mögl. nicht unter 28 J. zw. spät. Heirat. Zuschr. u. Nr. 93 026 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

In Niedersachsen ist auf dem Lande in gepflegtem Anwesen mit gr. Garten kl. 2-Zi.-Wohnung mit Küche, Brausebad, WC, Ölheizung und fl. w. u. k. Wasser zu vermieten. Für Frührentner-Ehepaar würde sich Zuverdienstmöglichkeit durch Arbeit in Haus und Garten gegen Stundenlohn bieten. Anfragen an Dr. v. Bargen, 2161 Wischhafen ü. Stade.

Suche Rentner, freie Vollpens., für Zeit nach eig. Wahl, der gern einmal Landluft atmen mö., damit er unseren fünf Jungen eine Handwerkskammer einrichtet und selbst auf dem Hof etw. repariert. Auch mit Frau angen. Heinrich Röttger, 2401 Lübeck-Beidendorf.

Suchanzeigen

Meine Eltern, Maurer Franz Neumann und Frau Berta, geb. Röhrisch, aus Herzogskirch, Kr. Gumbinnen, sollen im Januar 1945 auf dem Bahnhof in Liebemühl, Kr. Osterode, umgekommen sein. Wer war mit ihnen zusammen? Um Nachricht bittet Tochter Gertrud Gause, geb. Neumann, Wwe., 6733 Haßloch (Pfalz), Martin-Luther-Straße 16.

Ich suche Frauen aus Friedland die in den Jahren 1931 und 1932 im Stadtwald von Friedland beim Pflanzen beschäftigt waren. Insbesondere Frau Grömke, Frau Maria Lau und Frau Schröder, Elisabeth Bröde, 3 Hannover-Herrenhausen, Ortmannweg 19.

Wolfgang Georg Blank, geb. 24. 8. 1920, Ostpreußen; **Werner Emil Blank,** geb. 13. 4. 1922, Ostpreußen, werden von ihren Eltern gesucht. Letzte Wohnung: Goldap, Ostpr., und Balga, Kreis Heiligenbeil.

Wer kann Nachricht über ihren Verbleib oder jetzigen Aufenthalt geben? E. Blank, 244 Oldenburg (Holst), Ostlandstr. 43.

02136

Name:	unbekannt
Vorname:	unbekannt
geb.:	etwa 1944
Augen:	blau
Haar:	blond

Das Mädchen fand im Februar 1945 im Kinderheim Göhren auf Rügen Unterkunft und kam angeblich mit dem Schiff „Wartheland" aus Pillau, Ostpreußen.

Zuschr. u. Nr. 93 063 an Das Ostpreußenbatt, 2 Hamburg 13.

02111

Name:	unbekannt
Vorname:	Erika
geb.:	etwa 1942
Augenfarbe:	graugrün
Haarfarbe:	rotblond

Erika kam Ende 1947 oder Anfang 1948 mit einem Kindertransport angeblich aus Königsberg, Ostpr. oder Umgebung nach Sachsen. Bei ihrer Ankunft erzählte sie, daß sie immer E r i k a gerufen wurde, und daß sie eine Schwester „Ute" hatte. Die Mutter soll verstorben sein.

Zuschr. u. Nr. 93 062 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Immobilien

Nach langwierigen Vorarbeiten ist es gelungen, ein

Altenwohnheim

in schöner Lage in Bad Grund im Harz

zur Unterbringung von älteren Landsleuten in Einzelzimmern mit voller Verpflegung zu schaffen.
Interessenten wollen sich bitte melden mit Beantwortung nachstehender Fragen:

1. Name mit Anschrift, Beruf, Geburtsdatum und Heimatwohnort
2. Welcher Betrag steht monatlich zum Lebensunterhalt zur Verfügung?
3. Sollen Möbel mitgebracht werden, ggf. welche?

Zuschriften an:

Horst Frischmuth
(früher: Rokitten, Kreis Elchniederung)
3000 Hannover 1, Hildesheimer Straße 107
Ruf (05 11) 80 03 53 — Telex 09 23 211

Urlaub / Reisen

Staatl konz

Naturheilanstalt

Leitung: **Heilpr. Graffenberg**
früher Tilsit
3252 Bad Münder a. Deister
Angerstr 60. Tel. 0 50 42—33 53

Spezialbehandlung bei chron Leiden. Muskel- und Gelenkrheuma Ischias. Bandscheiben Herzleiden. Asthma. Magen- u Darmerkrankungen. Venenentzündungen. Beinleiden

Homöopathie Biochemie Rohkost Heilfastenkuren. med. Bä der Wagra-Packungen gegen schmerzhafte Entzündungen

Bad Salzuflen/Teutoburger Wald
Kurheim Haus RENATE
Moltkestraße 2 a Tel 0 52 22 27 24
2 Min. v. Kurpark u. Badehäusern entfernt. Ganzjährig geöffnet. Auch Aufnahme von Dauergästen.

Ferienaufenthalt:

Schöne, sonn. **Zimmer** mit fl. k. u. w. W. Preis 3,50—5.50 DM. Frühstück 2,30 DM (keine Proz., keine Mehrwertsteuer). Herrl. Blick auf See und Berge. **Haus Gebhart, 8113 Kochel am See** — Rückporto erwünscht.

Am Chiemsee treffen sich alle Ostpreußen zwischen 15. 5. u. 15. 10. in Lambach, Pension u. Gasthaus 8221 Seebruck. Tel. 0 86 67 / 1 82.

Spessart: Ab 11. 8. 1969 Zi. frei. Pens. Spessartblick, 6461 Lanzingen, Nähe Bad Orb, ruh. Lage, 5 Min. v. Wald, Tannenumgebg., Liegewiese, Zi. k. u. w. W., Terrasse, Tagespreis 4 Mahlz. 13,50 DM, ohne Nebenk., Telefon (0 60 58) 2 64.

In Malente/Holst.-Schweiz 1 DZ. m. Bad u. Balkon und 1 Ez. ab sofort frei. Freundl. Anfr. erb. H. Gundelach, 2427 Malente, Harringsredder 47.

FAMILIEN-ANZEIGEN

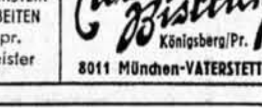
Heidelbeeren

(Blaubeeren) ab bayerische Stationen, waldfrisch, direkt an den Verbraucher. Ia trocken, sauber, zuckers. Beeren, 18 Pfd. einschl. EIMER DM 19,80. **TANNENHONIG,** netto 5-Pfd.-Eimer DM 18,50, 10 Pfund DM 36,50. Bitte genaue Bahnstation angeben. **BRUNO KOCH,** 8475 Wernberg/Bay.



Unser Glücksgriff:
Bernstein-Insektenstücke!
Katalog kostenlos!





8011 München-VATERSTETTEN

Die Verlobung unserer Tochter U r s u l a mit Herrn Dipl.-Ing. K l a u s K o r n geben wir bekannt

Arnold Bistrick
und Frau Anne-Ilse
geb. Quassowski

8011 München-Vaterstetten
Anton-Bruckner-Straße 19

Meine Verlobung mit Fräulein U r s u l a B i s t r i c k, Tochter des Herrn Dipl.-Oec. Arnold Bistrick und seiner Frau Gemahlin Anne-Ilse, geb. Quassowski, beehre ich mich anzuzeigen

Klaus Korn

8 München 23
Germaniastraße 23

Vaterstetten, im Juni 1969



Am 13. Juli 1969 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Emil Urban
und Frau Herta
geb. Dittkrist

aus Neukirch, Elchniederung
jetzt 407 Rheydt, Fliederweg 20

ihren 35. H o c h z e i t s t a g.

Wir wünschen ihnen noch viele gemeinsame und frohe Lebensjahre

die Kinder und Enkelkinder



Das Fest der goldenen Hochzeit feiern am 12. Juli 1969

Johann Fischer
und Frau Lina
geb. Schöttke

aus Nautzwinkel, Kr. Samland

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre

d i e K i n d e r
u n d E n k e l k i n d E l k e

2 Hamburg 62, Moorreye 84

Unseren lieben Landsleuten, Verwandten und Bekannten die uns zu unserem Ehrentage der eisernen Hochzeit Glückwünsche übersandten danken wir herzlich.

Carl Regel
und Frau Anna

3401 Ebergötzen, im Juli 1969

Für die so zahlreichen und herzlichen Glück- und Segenswünsche zu unserer goldenen Hochzeit danken wir allen auf diesem Wege herzlichst, da es uns nicht möglich ist, Ihnen allen persönlich zu schreiben.

Kurt Koppetsch
und Frau Charlotte
geb. Behrenz

aus Miguschen, Kr. Wehlau
jetzt 2427 Malente, Olandsweg 11

Über die vielen Glückwünsche zu meinem 75. Geburtstage habe ich mich sehr gefreut und danke recht herzlich dafür.

Karl Wieczorrek
Schmiedemeister aus Siewen

509 Leverkusen-Schlebusch
Am Junkernkamp 7



Am 15. Juli 1969 feiert meine liebe Frau

Lena Grützner
geb. Frenzel
aus Gr.-Lindenau,
Kreis Königsberg Pr.
jetzt 2241 Neuenkirchen ü. Heide

ihren 60. G e b u r t s t a g.

Beste Gesundheit sowie noch viele schöne, ruhige Lebensjahre wünschen von ganzem Herzen

ihr lieber Mann Fritz
und alle Angehörigen

Am 16. Juli 1969 feiert unser lieber Vater

Gustav Gerwien

aus Heiligenbeil-Rosenberg
jetzt 21 Hamburg 90,
Zum Licht empor 56

seinen 70. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich

Clara und Horst mit Familie

Am 15. Juli 1969 feiert Frau

Frida Neumann
geb. Schikorr
aus Angerapp,
Gudweiler Straße
jetzt 2 Hamburg 26,
Rückersweg 15

ihren 70. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre

ihr Mann
Tochter, Schwiegersohn
und drei Enkel

Am 10. Juli 1969 feierte unsere liebe Tante, Frau

Anna Steiner
geb. Blumenau
aus Königsberg Pr.
jetzt 449 Papenburg,
Hermann-Lange-Straße 28

ihren 73. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich

ihr Neffe Gerhard Blumenau
Frau Marcelle und Kinder

75

Am 17. Juli 1969 feiert Frau

Helene Magnus
aus Ortelsburg
jetzt Brasilien

ihren 75. G e b u r t s t a g.

Gesundheit und noch viele schöne Jahre wünschen in Liebe und Dankbarkeit

die Geschwister und
alle Verwandten

Sao Paulo 20
(Tremembé da Cantareira)
Caixa Postal 17090

75

Am 16. Juli 1969 feiert Frau

Elise Schikorr
geb. Neumann
aus Canditten,
Kr. Pr.-Eylau, Ostpreußen

ihren 75. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Wohlergehen

ihr Gatte
die Kinder und Enke.

72 Tuttlingen, Wolfsbühl 28

80

Am 5. Juli 1969 feierte meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Auguste Schaefer
geb. Klunkat
aus Sammelhofen,
Kreis Tilsit-Ragnit

ihren 80. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren in Dankbarkeit
Sohn Erich
Schwiegertochter Irma
geb. Barsties
und Enkelin Astrid

4052 Dülken
Boisheimer Straße 146

82

Am 4. Juli 1969 feierte unsere liebe Mutter, Frau

Anna Demant
geb. Klaus
aus Insterburg,
Immelmannstraße 10

ihren 82. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich

a l l e i h r e K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r

419 Kleve, Haagsche Straße
Ev. Stiftung

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!



Am 15. Juli 1969 ist es unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Omi und Urgroßmutter vergönnt ihren 90. Geburtstag zu begehen, Frau

Ida Dannapfel
geb. Gehrman
Kaufmannswitwe
aus Wehlau, Ostpr., Markt 12
jetzt 1 Berlin 44, Schudomastraße 13/14, Alt. H. St. Richard

Es gratulieren in Dankbarkeit. Liebe und Verehrung
Ihre Söhne
Gerhard und Heinz
mit Familienangehörigen

Nachruf

Am 7. Juli 1969 jährte sich der Todestag meiner lieben Frau, unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Paula Hopp
aus Drengfurt, Kr. Rastenburg, Magisterstraße 50

August Hopp

42 Oberhausen-Osterfeld
Zieglerstraße 11

Am 20. Juni 1969 ist meine liebe Schwester und Kusine, Fräulein

Ida Weidmann
aus Saalfeld, Ostpreußen

ruhig eingeschlafen.

Elisabeth Weidmann
46 Dortmund-Eichlinghofen, Altenheim
Charlotte Behring
x 2404 Kirchdorf/Poel

Herr, dein Wille geschehe.

Am 15. Juni 1969 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Horst Kumstel
aus Grünhagen, Kr. Pr.-Holland

im Alter von 46 Jahren.

In stiller Trauer
Erika Kumstel, geb. Tietz
Dieter und Bärbel
435 Recklinghausen, Adalbertstraße 18
Paul Kumstel und Frau
2331 Ascheffel, Kreis Eckernförde

Die Beerdigung fand am 19. Juni 1969 auf dem Waldfriedhof in Hochlarmark statt.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

In einer Klinik in Oberstaufen verstarb am 29. Juni 1969 nach schwerer Krankheit, Frau

Dr. med. Frieda Rost
geb. Venohr
wohnhaft in 43 Essen, Heinickestraße 87

im 57. Lebensjahre.

In tiefer Trauer und bleibender Liebe nahmen Abschied:
Arno Rost nebst Kinder und Enkelkinder
Irmgard Liese, geb. Venohr, nebst Harro
der von tiefstem Leid mitbetroffene Vater Leopold Venohr
jetzt Heidelberg, Frühlingsweg 9
früher Königsberg Pr., Lawsker Allee 17 a
sowie alle Verwandten, Freunde und Bekannte

Vereint mit ihrer Mutter, Meta Venohr, geb. Böhnke, im Nischengrab, ist ihre Urne auf dem Bergfriedhof Heidelberg beigesetzt. Von evtl. Blumen- oder Kranzspenden, bitte daher abzusehen.

Unsere geliebte Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Podszuweit
geb. Laser
* 3. 6. 1883 † 20. 5. 1969
aus Trappönen, Ostpreußen
jetzt Wiesbaden-Kostheim

verstarb nach jahrelangem Leiden im festen Glauben an unseren Herrn und Erlöser Jesus Christus.

In stiller Trauer
Familie Wiechert
und alle Angehörigen

6502 Wiesbaden-Kostheim, An der Taunusbahn 43

Nach einem längeren, schweren Leiden ist unsere liebe Tochter, Schwester, Tante, Großtante, Nichte und Kusine, Fräulein

Verwaltungsangestellte

Anna Kowalski
aus Königsberg Pr., Korinthendamm 10

drei Tage vor ihrem 58. Geburtstag in den ewigen Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer:
Ignatz Kowalski und Frau Martha, Eltern
Hildetrud Voll, geb. Kowalski
und Kinder
im Namen der Anverwandten

873 Bad Kissingen, Hartmannstraße 15, den 31. Mai 1969

Unsere liebe Mutter und Großmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Emilie Bogumil
geb. Krzossa
aus Peitschendorf, Kreis Sensburg

ist im 86. Lebensjahre nach längerer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Schmidt, geb. Bogumil

2 Hamburg-Wandsbek, Kedenburgstraße 32, den 2. Juli 1969

Die Beerdigung hat auf dem Blankeneser Friedhof in Sülldorf stattgefunden.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen.
(1. Tim. 6, 6)

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Marie Maletz
Diakonisse
geboren am 8. Juli 1898
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. 4. 1926
am 4. Juli 1969 im Urlaub nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet schnell aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien (Lötzen)
Diakonisse Elisabeth Gräning, Oberin
Pastor Paul Reinhard, Vorsteher
457 Quakenbrück, den 4. Juli 1969

Die Beerdigung war am Dienstg, dem 8. Juli 1969, um 14 Uhr auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief unsere geliebte, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Erna Friedriszik
geb. Wiemer
geb. 2. 6. 1899 gest. 12. 6. 1969
aus Johannisburg, Ostpreußen

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Inge Cecio, geb. Friedriszik
Rose-Marie Friedrichs-Friedriszik

Trauerhaus: 239 Flensburg, Eiderstraße 33

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute nach langer schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Emilie Bong
geb. Hase
aus Tilsit, Ostpreußen, Grabenstraße 10

im Alter von 76 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
ihre Kinder und Enkelkinder

2241 Nordhastedt, Schulweg 4, den 23. Juni 1969

Nach jahrzehntelangem, qualvollem Leiden entschlief am 5. Juni 1969 fern der unvergeßlichen, schönen Heimat unsere geliebte Schwester, Frau

Olga Tarrach
aus Rotwalde, Kreis Lötzen

im 77. Lebensjahre. Ihre Tapferkeit im Ertragen von Schmerzen und Herzeleid, ihr lebhafter Geist, ihr guter Charakter sichern ihr unser liebendes Gedenken.

Im Namen aller Angehörigen
Emma Tarrach
Maria Wittke, geb. Tarrach

28 Bremen, Hohentors-Heerstraße 8—10

Maria Kolbe
geb. Klein
* 14. 5. 1897 † 7. 6. 1969

beerdigt am 12. Juni 1969 in 2371 Sehestedt bei Rendsburg

In tiefer Trauer
Paul Kolbe, Lehrer a. D.
aus Talskeim, Kreis Bartenstein, Ostpreußen
jetzt 2216 Schenefeld, Altenheim

Tiefbetrübt teilen wir allen Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht mit, daß unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Helene Taube
geb. Radmann
aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

fern ihrer geliebten Heimat nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet rasch im 72. Lebensjahre in die ewige Heimat abberufen wurde.

In tiefer Trauer:
Die Tochter: Else Steck, geb. Taube
mit Familie

7342 Gerstetten (Württ), Hermann-Löns-Straße 8

Wie haben sie am Freitag, dem 2. Mai 1969, auf dem Waldfriedhof in Gerstetten zur letzten Ruhe gebettet.

Nach Gottes heiligem Willen verschied nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Schwester

Anna Schilling
aus Königsberg Pr., Steindamm 146

im 77. Lebensjahre. Sie gab wohlvorbereitet ihr Leben in Gottes Hände zurück.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Die Geschwister Schilling

7991 Eriskirch, Fliederstraße 4, den 25. Juni 1969

Die Beerdigung hat am 28. Juni 1969 in Eriskirch stattgefunden.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief nach einem arbeitsreichen Leben plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Meta Pösche
geb. Walter
aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren.

In tiefer Trauer
Otto Plachta und Frau Frida, geb. Pösche
Eva Pösche
Otto Pösche und Frau Magdalene
Margarete Kleschies, geb. Pösche
Otto Schneider
und Großkinder

3001 Isernhagen H. B., im Juni 1969

Am 24. Juni 1969 entschlief nach schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Vogelsang
geb. Friedrich

im Alter von 61 Jahren.

In tiefem Schmerz:
Max Vogelsang
Walter Vogelsang u. Frau Annette, geb. Boomgaard
Josef Schuh und Frau Herta, geb. Vogelsang
sowie Enkelkinder und Anverwandte

581 Witten, Ruhrstraße 10

Herr, dein Wille geschehe!

Am 10. Juni 1969 verschied plötzlich und unerwartet unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Albert Schade

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer
Kurt Schreiber und Frau Emma, geb. Schade
Willi Schade und Frau Elfriede, geb. Höppner
Liesbeth Schade, geb. Heinrich
Werner Kischel und Frau Erika, geb. Schreiber
Ramona Schade
Ines Kischel

4506 Oesede, Waldstraße 63, im Juni 1969



Wie bitter war für uns Dein Scheiden
wie schmerzlich Dein zu früher Tod,
Du bist befreit von allen Leiden,
befreit von aller Erden Not.

Nach langer, schwerer Krankheit erlöste Gott der Herr meinen geliebten Mann, herzensguten Vater und Schwiegervater

Johann Michalzik
Landwirt
aus Seebrücken, Kreis Lyck

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer:
Frieda Michalzik, geb. Laßka
Gerth Michalzik und Frau Christa, geb. Walter

3101 Wietze, Nienburger Straße 46, den 7. Juli 1969

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 10. Juli 1969, auf dem Waldfriedhof in Wietze statt.

Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen

Plötzlich und unerwartet verschied heute abend unsere liebe, gute, treusorgende unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter Oma Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Bäuerin

Amalie Lubitzki

geb. Matheuszik

aus Ebenfelde, Kreis Lyck, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Elfriede Chlench, geb. Lubitzki

49 Herford, Wiesestraße 79, den 30. Juni 1969

Wir haben unsere liebe Entschlafene in aller Stille am Freitag, dem 4. Juli 1969, auf dem Friedhof in Herford-Diebrock zur letzten Ruhe gebettet.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet am 24. Juni 1969 meine liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Lina Braukmüller

geb. Ruddigkeit

aus Tilsit, Ostpreußen, Ragniter Straße 1

nach kurzer, schwerer Krankheit im 72. Lebensjahre.

In stillem Gedenken
Fritz Ruddigkeit als Bruder
Elma Ruddigkeit, geb. Rautenberg
nebst allen Angehörigen

3011 Pattensen (Leine), Jeinser Straße II b

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 26. Juni 1969, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Pattensen aus statt.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.
Joh. 5, 24

Gott der Herr rief heute vormittag nach kurzer schwerer Krankheit unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

August Kalweit

aus Tapiau

im Alter von fast 86 Jahren zu sich.

In stiller Trauer:
Paul Kalweit und Frau Anni, geb. Pinsch
Gertrud Kalweit
Walter Huenerbein und Frau Erna, geb. Kalweit
Charlotte Kalweit
Georg Müller und Frau Anni, geb. Kalweit
Hans Fiedler und Frau Hilde, geb. Kalweit
Heinz Kalweit und Frau Anni, geb. Scheffermann
20 Enkelkinder
12 Urenkel

4 Düsseldorf, Gather Weg 103, den 3. Juli 1969

Nach kurzer Krankheit entschlief am 2. Juni 1969 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

Franz Kuhr

aus Georgenhöhe, Kreis Heydekrug, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Kuhr und Kinder

435 Recklinghausen, Castroper Straße 326

Ruhe sanft!

Am Dienstag, dem 1. Juli 1969, entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Karl Wiepel

aus Königsberg Pr., Alter Graben 31/33

im 90. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernestine Wiepel, geb. Stolzke

1 Berlin 21, Bugenhagenstraße 12

Die Beerdigung war am Mittwoch, dem 9. Juli 1969, 12.30 Uhr, auf dem Alten St.-Johannis-Friedhof Berlin 65, Seestraße 125.

Am 30. Juni 1969 nahm Gott meinen geliebten Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Karl Schillack

Mittelschulrektor a. D.

aus Treuburg, Ostpreußen

nach kurzer, schwerer Krankheit im 86. Lebensjahre zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer
Elisabeth Schillak, geb. Dziembowski
Karlheinz Schillak und Frau Christa geb. Besser
Liselotte Schillak, geb. Breustedt
und 4 Enkelkinder

3307 Schöppenstedt, Schlesischer Platz 11, den 30. Juni 1969

Heute ist mein geliebter Mann, mein lieber Bruder und Onkel, der

Landwirt

Hans Brüggemann

aus Annenhorst, Kreis Osterode

nach schwerem Leiden im Alter von 62 Jahren von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Dora Brüggemann, geb. Westphal
Liselotte Wippermann, geb. Brüggemann

3341 Remlingen, den 22. Juni 1969

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute mein lieber Mann, unser Vater, Sohn und Bruder

Eberhard Lehwald

Lehrer

aus Palmburg/Lauth

geb. 13. November 1925 gest. 1. Juli 1969

In stiller Trauer
Elfriede Lehwald, geb. Schneider
mit Kindern Peter, Vera und Sonja
Ernst Lehwald und Frau Gertrud
Ernst Lehwald jr. und Frau Rosemarie

695 Mosbach, Alte Bergsteige 102, den 1. Juli 1969
405 Mönchengladbach, Reyerhütterstraße 42

Du hast gearbeitet,
hast geschafft,
bis Dir brach die Lebenskraft.

Nach einem arbeitsreichen Leben fern seiner geliebten Heimat, entschlief in den Morgenstunden plötzlich und unerwartet mein treusorgender Vater, unser guter Groß- und Urgroßvater, Schwager und Onkel

Hermann Witt

aus Gr.-Engelau, Kr. Wehlau

im 82. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herta Fischer, geb. Witt

3091 Etelsen, Berkelsstraße 331, den 24. Juni 1969

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, der

Landwirt

Fritz Spieshöfer

aus Labonen, Kreis Angerapp

In stiller Trauer
Charlotte Spieshöfer
Werner Spieshöfer mit Familie

2419 Ziethen bei Ratzeburg

Die Trauerfeier fand am 25. Juni 1969 in Ziethen statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 29. Juni 1969 der

Schiffseigner

Georg Rosfeld

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emma Rosfeld, geb. Mussin

41 Duisburg-Ruhrort, Eisenbahnstraße 29

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Schirmacher

aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil

kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres.

In stiller Trauer:
Elsbeth Schirmacher, geb. Behrendt
Martin Schirmacher und Frau Ingrid, geb. Weil
Gerhard Peter Schirmacher
Enkelkind Petra
und Anverwandte

46 Dortmund-Eichlinghofen, Tölckestraße 13, den 24. Juni 1969

Am 29. März 1969 entschlief nach langem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Schneidereit

aus Neuwiese, Kreis Labiau, Ostpreußen

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hulda Schneidereit, geb. Idel
und Angehörige

31 Celle, St.-Georg-Straße 47

Mein lieber Mann, unser guter, immer um uns besorgter Vater, Schwiegervater und Opa hat uns nach schwerer Krankheit für immer verlassen

Molkereibesitzer

Hans Schmidt

bis 1945 Molkerei Goyden und Altchristburg,
Kreis Mohrungen, Ospreußen

In stiller Trauer:
Ella Schmidt, geb. Öhlrich
Erhard und Gisela Ebermann
Martin und Inge-Lore Beyer
Heinz und Ursula von der Geest
Hugo und Ilse Hammerich
Jürgen, Frank, Jörg, Axel und Sven

285 Bremerhaven, Zeppelinstraße 5, den 30. Juni 1969

Die Beerdigung fand am 3. Juli 1969 in Bremerhaven statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Landwirt

Paul Schubert

aus Wolfsee, Kreis Lötzen, Ostpreußen

* 29. 4. 1899 † 25. 5. 1969

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief fern seiner geliebten Heimat mein lieber Mann, mein guter Bruder, unser Schwager und Onkel

Es gedenken seiner in Liebe
Gudrun Schubert, geb. Brozio
und Angehörige

439 Gladbeck, Voßstraße 187

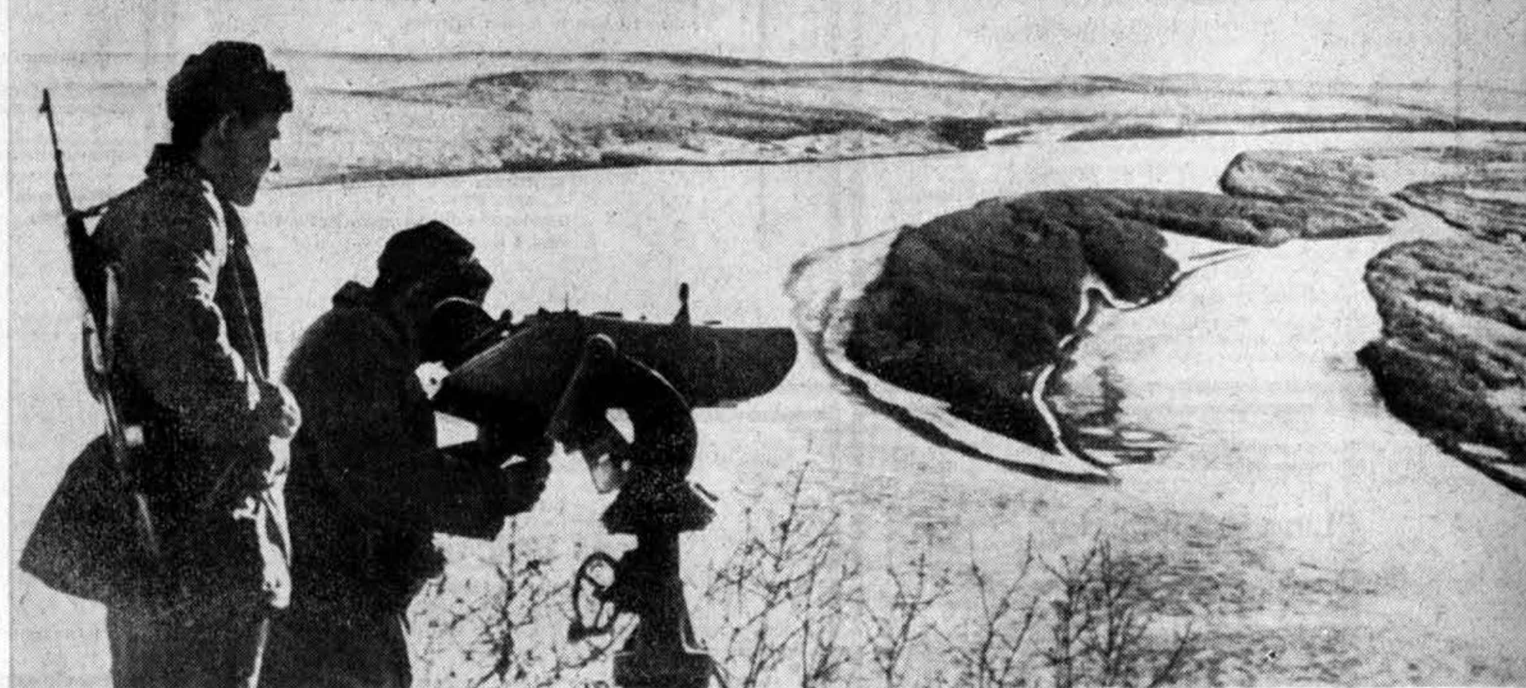
Die Beerdigung fand am 30. Mai 1969 statt.

Die Feindschaft der roten Riesen

Strategische Aspekte des russisch-chinesischen Konflikts

Die Eskalation der Feindschaft zwischen Moskau und Peking zeigt immer deutlicher die wahre Natur des Konflikts zwischen den roten Riesen: Er hat weniger mit dem Schisma der kommunistischen Ideologie als mit einem uralten Territorialstaat zu tun, der schon zwischen den monarchischen Vorgängern der heutigen Regime beider Länder schwelte. Nicht also eigentlich gegensätzliche Deutungen des leninistischen Dogmas, sondern traditionelle Gegensätze trennen die zwei Nachbarn voneinander, die einst scheinbar in Freundschaft miteinander verbunden waren.

Peking, das die Verträge zwischen den Zaren und den Mandschu-Kaisern nie wirklich akzeptierte, fordert von Moskau ein riesiges Stück Land. Vor Jahren bereits ließ das Marschall Tschen Ji mit der Bemerkung wissen, daß die Russen den Cinesen 1,5 Millionen Quadratkilometer Boden gestohlen hätten. Zur gleichen Zeit sprach Mao Tse-tung von sowjetischen Übergriffen in Ostsibirien, wobei er drohend hinzufügte: „Noch haben wir die Rechnung dafür nicht präsentiert!" Überdies nannte er die Besiedlung gewaltiger Landflächen mit einer geringen Zahl von Menschen „unmoralisch".



Sowjets auf Wache am Ussuri Foto: dpa

Das traditionelle Konzept

In den Modifikationen, wie sie die Wandlungen vom absolutistischen zum totalitären Herrschaftssystem und von der agrarischen zur industriellen Gesellschaft diktieren, scheint Moskau, das seine fernöstlichen Provinzen durch Peking mehr und mehr bedroht und bedrängt sieht, das traditionelle Konzept wieder verwirklichen zu wollen. Denn das forcierte, fast hektische Bemühen der Sowjetunion, Ströme von Menschen in jene Territorien zu leiten, die China immer offener begehrt, verrät vornehmlich strategische und nicht wirtschaftliche Motive. Wie anders als so — durch optimale Erschließung und Besiedlung — wäre der Raum, der eine riesige Fläche von drei Millionen Quadratkilometern zwischen den bitterkalten Zonen aus Nadelholzwäldern und Flüssen am Rande der Mandschurei bis zu den staubdurchwehten Wüsten Turkestans umfaßt, aber nur etwa sechs Millionen Einwohner birgt, auf die Dauer vor einem Nachbarn zu retten, der bis zur Jahrtausendwende eine Milliarde Bürger haben wird und mithin einen explosiven Bevölkerungsdruck spürt?

Ein reines militärisches Dispositiv der Defensive ist kaum tauglich. Im Jahre 1965 hat der französische Experte Ferdinand Otto Miksche ausgerechnet, daß die Front von 7200 Kilometern Länge zwischen Wladiwostok und der Pamir-Hochebene, die sich in drei geographisch unterschiedliche Abschnitte gliedert, im Kriegsfalle etwa 150 sowjetische Kampfdivisionen sowie 12 000 Flugzeuge nebst einem beträchtlichen Nachschub-Apparat mit zusammen fünf bis sechs Millionen Soldaten erfordern würde. Das müßte das Potential der UdSSR, deren Streitmacht 3,8 Millionen Mann in den aktiven Verbänden, den Grenz- und Sicherungstruppen sowie ungefähr 20 Millionen Reservisten zählt, so sehr in Anspruch nehmen, daß der europäische Bereich nicht länger gehalten werden könnte.

Tatsächlich ist eine Offensive Chinas in klassischer Manier von der Sowjetunion auch nicht zu befürchten, weil Pekings Armee für eine solche Operation zur Eroberung der Landschaften, die es Moskau nicht lassen will, keine Eignung besitzt. Sie hat zwar ihre Fähigkeit zu Angriffen mit begrenztem Ziel in Korea, in Tibet und in Indien bewiesen, liegt jedoch in ihrer technischen Ausstattung weit zurück.

Viele Jahre dürften noch vergehen, ehe die „Volksbefreiungsarmee" gegen die Streitkräfte der Sowjetunion in einer Aggression konventionellen Stils antreten könnten. Mit einer Quantität von rund 2,7 Millionen Mann sowie etwa sechs Millionen ausgebildeten Reservisten ist sie in ihrer Qualität — soweit materielle Faktoren als Maßstab dienen — höchstens zu einem Zehntel als modern anzusprechen.

- Das Heer, dem die Wehrpflichtigen vier, in Spezialeinheiten sogar fünf Jahre zur Verfügung stehen, verteilt seine ungefähr 2,5 Millionen aktiven Soldaten auf 120 Divisionen mit jeweils etwa 12 000 Mann, von denen nur die vier Panzerdivisionen und die zwei Luftlandedivisionen als hinreichend beweglich gelten. Es mangelt an schwerer Artillerie.
- Die Luftwaffe, die ihre Dienstpflichtigen fünf Jahre lang im Training hat, betreibt mit etwa 100 000 Soldaten rund 2500 Flugzeuge, von denen die meisten noch Düsenjäger mit Unterschallgeschwindigkeit, einige allerdings chinesische Nachbauten sowjetischer MIG 21 und wenige veraltete Langstreckenbomber (Aktionsradius 3000 bis 4000 Kilometer) des russischen Modells Tu 4 sind. Lücken klaffen auf dem Gebiet der Elektronik.
- Die Marine, die ihren Wehrpflichtigen eine Dienstzeit von sechs Jahren vorschreibt, hält mit ungefähr 136 000 Leuten rund 200 Kriegsschiffe im Einsatz, vornehmlich kleine Einheiten, darunter etliche ehemals sowjetische Zerstörer, aber auch etwa 30 Unterseeboote des russischen Typs, die mit Dieselantrieb auf Reichweiten bis zu 15 000 Kilometern kommen dürften.

Trotz der Unzulänglichkeiten seiner Streitmacht wäre Peking wahrscheinlich im Vorteil, wenn sich Moskau entschlösse, eine Präventivaktion — vielleicht zur Okkupation des mandschurischen Industriezentrums — zu starten. Die Strategie der Chinesen, die aus einem Reservoir von 90 Millionen Männern im wehrpflichtigen Alter zu schöpfen vermögen, würde dann wohl darin bestehen, die Sowjets in ihrem Menschenmeer zu ertränken.

Wenn sich mithin erweist, daß keine der beiden kommunistischen Großmächte die andere in offener Feldschlacht schlagen kann, so liegt die Frage nahe, ob sich die Sowjetunion verführt fühlen könnte, ihre Kernwaffen zu verwenden, ehe der Gegner in der Lage ist, das mit gleicher Münze heimzuzahlen. Moskau hat die Behauptung, daß es derlei überlege, energisch, ja, wütend dementiert. Und Peking hat die Atombombe erneut als „Papiertiger" bezeichnet. Daß beide Seiten — jede auf ihre Weise — die praktische Möglichkeit einer „nuklearen Entladung" leugnen, zeigt immerhin deutlich, daß sie im thermonuklearen Denkmodell durchaus nicht außer acht bleiben darf.

Eine Prognose für den weiteren Verlauf des chinesisch-russischen Konflikts sei gewagt: Mit dem Aufbau seiner Vergeltungskapazität ist Peking bestrebt, die Risiken seiner Auseinandersetzung mit Moskau zu mindern. In demselben Maß und Tempo, in dem ihm das gelingt, dürfte es seine Chancen, seine territorialen Forderungen mit auf dem Wege eines „Volkskrieges" durchzusetzen, wachsen sehen und nutzen. Es kann daher sein, daß die Chinesen letztlich darauf hinauswollen, den Russen in Ost-Sibirien ein gigantisches „Vietnam" zu bereiten, einen „schmutzigen Krieg", der Jahrzehnte dauert.

Doppeltes Gesicht

Wie aus alledem erkennbar wird, hat Moskaus Politik mithin ein doppeltes Antlitz: Während es sich gegenüber Peking zu defensivem Handeln im Sinne der imperialen Selbsterhaltung gezwungen sieht, äußert es gegenüber Washington weiterhin offensive Ambitionen mit dem Ziel, seinen Einflußbereich direkt und indirekt auszudehnen. Das bezeugt es zumal mit dem forcierten Ausbau seines nuklearen Potentials und der kräftigen Entfaltung seiner maritimen Macht. Ob Rußlands Stärke genügt, seine Verteidigungsposition gegen China zu festigen und auf der Angriffslinie gegen Amerika und Europa in der bisherigen Form fortzuschreiten, muß die Zukunft erweisen. Wenn sich der Westen fähig fühlt, die Chancen zu verstehen und zu nutzen, die sich aus der Konfrontation im „Lager" des Ostens ergeben, brächte er es vielleicht fertig, seine Risiken zu mindern. Wer jedoch konstatiert, daß die Erosion des Nordatlantikpaktes, die gestoppt zu sein schien, wieder begonnen hat und die Einigung des europäischen Kontinents eher gebremst als beschleunigt ist, wird fürchten müssen, daß der „Mantelsaum der Geschichte vorüberstreift", ohne beachtet zu werden.

Friedrich Eberts Beispiel als Vorbild

Zur Amtseinführung des neuen Bundespräsidenten

Der imponierende Zapfenstreich, mit dem die Bundeswehr ihn am Vorabend der Amtsübergabe auf Schloß Augustusburg bei Brühl ehrte, war Ausdruck des Dankes für die Arbeit, die das scheidende Staatsoberhaupt in seinen zwei Amtsperioden geleistet hat. Heinrich Lübke, zehn Jahre lang Hausherr in der Bonner Villa Hammerschmidt, hat sein Amt in die Hände Gustav Heinemanns gegeben.

Seit Jahren ist Heinrich Lübke Spott und Angriffe einer gewissen Presse gewohnt. Den Bundespräsidenten „anzuschießen" — das war fast eine Art Gütemarke und Beweis dafür, daß man dazu gehört. Dabei war keineswegs immer nur auf den Träger des Amtes, sondern nicht zuletzt auch auf jene Staatsautorität gezielt, die der Bundespräsident verkörperte.

Gerade wegen dieser Angriffe, vom Osten gesteuert, im Westen gerne aufgenommen, verdient der Hamburger Bürgermeister Prof. Dr. Weichmann besondere Anerkennung dafür, daß er bei der Ansprache, die er als derzeitig amtierender Präsident des Bundesrates während der Feierstunde im Deutschen Bundestag hielt, die Bürde dieses Amtes ausgebreitet und dem scheidenden Präsidenten seinen Dank gesagt hat für die Redlichkeit, mit der er zehn Jahre lang dieses nicht leichte Amt wahrgenommen hat. Heinrich Lübke hat sich, wie Bundestagspräsident von Hassel für das Hohe Haus feststellte, tatsächlich um das Vaterland verdient gemacht.

Sein Nachfolger Dr. Dr. Gustav Heinemann hat in seiner ersten Ansprache, die er nach seiner Vereidigung vor dem Bundestag hielt, erkennen lassen, welche Akzente er zu setzen wünscht. Es mag sein, daß sich während seiner Amtszeit der Stil wandelt und wir in des Wortes wahrer Bedeutung einen Bürgerpräsidenten erleben werden. Aber auch er wird, und das weiß auch Dr. Heinemann, nicht ohne die Würde des Amtes und die ihm innewohnende Autorität auskommen können.

Der Bundespräsident kommt aus der aktiven Politik; er ist ihr sicherlich auch heute noch verbunden. Er war in der Vergangenheit kein bequemer Mann und in verschiedenen Interviews hat er bereits erkennen lassen, daß er auch in seinem neuen Amt seinem Gewissen die letzte Entscheidung geben will.

Der Bundespräsident ist der Präsident aller Deutschen, er ist nicht der Repräsentant einer Partei. Dennoch ist nicht ausgeschlossen, daß die Administration, die dem neuen Präsidenten zur Verfügung steht, eben das Bundespräsidialamt, in Zukunft in stärkerem Maße als bisher mit Vertrauensleuten der Couleur Dr. Heinemanns besetzt sein wird.

Gustav Heinemann ist kein Anhänger des Obrigkeitsstaates; er will sein Amt so sehen, daß vor allem die Freiheit und die Rechte des Einzelnen, der soziale Fortschritt und eben die Demokratie in ihm ihren besten Fürsprecher besitzen. Was ihm aber insbesondere am Herzen liegt, ist die Erhaltung des Friedens. Seine Ansprache, die nicht als Regierungsprogramm gedacht war, appellierte an die Staatsmänner der Welt, das Wettrüsten einzustellen und Wege zum Frieden zu suchen.

Zum zweitenmal in der jüngeren Geschichte stellen die Sozialdemokraten das Staatsoberhaupt. Friedrich Ebert, der nach dem Zusammenbruch 1918 dieses schwere Amt übernahm, hat wenig Dank geerntet. Erst die nachfolgenden Generationen vermochten zu erkennen, welche entscheidende Aufgabe dieser Mann geleistet hat: er verhinderte in den turbulenten Nachkriegsjahren, daß Deutschland in einer kommunistischen Diktatur versank. Die Gefahren sind auch heute nicht gebannt. Das Ziel, Deutschland „umzufunktionieren", wird heute auf andere Weise angestrebt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch an unsere Regierung und auch an das Staatsoberhaupt der Bundesrepublik schwerwiegende Entscheidungen herangetragen werden. Friedrich Ebert stand vor solchen Entscheidungen. Er hat sich dann stets nur für Deutschland entschieden. Sein Beispiel gilt für jeden Präsidenten als nachahmenswert.



Bundestagspräsident v. Hassel vereidigt den Bundespräsidenten. Foto: dpa